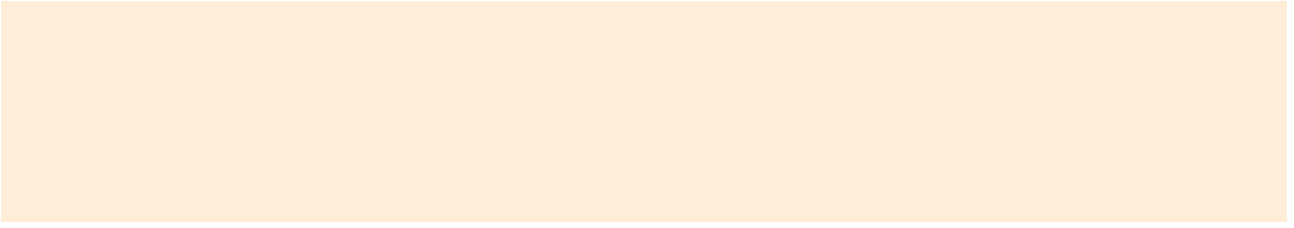


Peter Fuchs

# Systemerien

Tagweise

*„ein gedanke ist ein gefühl,  
an dem ich einzelheiten unterscheiden kann.“  
Oswald Wiener*



## Inhalt

Vorbemerkung.....	3
Mai 2016.....	4
Juni 2016.....	30
Juli 2016.....	57
August 2016.....	85
September 2016.....	94
Oktober 2016.....	101
November 2016.....	116
Dezember 2016.....	137
Januar 2017.....	154

## Vorbemerkung

Manchmal gibt es Bücher, die entstehen, weil ein anderes Buch nicht entstand, eines, das beabsichtigt war, aber mich schließlich nicht überzeugte im Gegensatz zu den Notizen, die es begleiteten. Die Notate verselbstständigten sich. Sie bauten Zusammenhänge auf, die ich nicht erwartet hatte. Sie fesselten mich mehr als der Fließtext, der geplant war. Sie arbeiteten wie das Bewusstsein, dass nie weiß, wie es weitergeht, was als nächstes kommt, und deswegen immer hinterher hinkt, manchmal hastend, manchmal geruhsam, manchmal nach Art einer SpringprozeSSION.

Alle meine Bücher wurden begleitet von solchen tagweise angefertigten Notizen, die auch persönliche oder besser: pseudopersonliche Bemerkungen enthielten. Ich vernichtete sie, wenn das jeweilige Buch publiziert war. Sie hatten ihre Pflicht getan. Jetzt hätten sie nur noch dafür gesorgt, dass man mir oder ich mir auf die Schliche hätte kommen können.

Diesmal erscheinen diese Notizen, geordnet nur nach den Tagen, an denen sie entstanden waren, scheinbar kaum zusammenhängend, dann mehr und mehr Fahrt aufnehmend, aber noch immer unterbrochen von Einfällen, die unterwegs zustießen, zufielen, mögliche Schweifwege markierten, bisweilen aber auch unterbrochen von Ausfällen, gerichtet gegen das im Moment Unzutragliche, also gegen das Zeitgemäße. Zuweilen auch: Notizen über das Nebenleben. Man könnte von kryptischen Verdeutlichungen reden, an denen ein einziger Mitarbeiter (das Rechtschreibprogramm) mitwirkte: als sinntypischer Abweichungsgenerator.

Was den Titel ‚Systemerien‘ anbetrifft, hatte ich wohl ‚Menagerien‘ im Kopf, Zoo-Formen; dann aber auch ‚Die Glasmenagerie‘ von Tennessee Williams, die ich assoziierte mit ‚Glasperlenspiel‘, Hesse hin, Hesse her.

Was mit ‚Tagweise‘ gemeint ist, verrate ich hier nicht. Es ist ein Doppeltes.

Peter Fuchs

## Mai 2016

1.5.2016

"Ich denke manchmal, es fehlt uns nicht an gelehrter Prosa, sondern an gelehrter Poesie. Wissenschaftliche Theorien haben einen eigentümlichen Weltstimmungsgehalt, den sie selbst (bei allem Einbau von Selbstreferentialität) nicht formulieren, vielleicht nicht einmal wahrnehmen können. [...] Vielleicht sollte es [...] für anspruchsvolle Theorieleistungen eine Art Parallelpoesie geben, die alles noch einmal anders sagt und damit die Wissenschaftssprache in die Grenzen ihres Funktionssystems zurückweist."<sup>1</sup>

\*\*\*

Könnte man sagen, dass die Rede von der Krise der Kunst eigentlich die Beendigung der Normalität der Krise meint? Dann wäre eine krisenfreie Kunst zumindest im Kunstsystem in einer argen Krise.

\*\*\*

Gestern waren drei Leute aus dem Kulturparlament der Stadt bei mir. Sie wollten wohl prüfen, ob ich präsentabel genug sei, ein renoviertes Museum zu eröffnen. Es soll um die Krise der Kunst gehen. Dabei wurde ich von einem Pädagogen mit dem Ansinnen konfrontiert, dafür zu sorgen, dass alle Leute im Auditorium etwas mit nach Hause nehmen können. Außerdem soll ich sie abholen, wo sie stehen. Ja, wo stehen sie denn?

\*\*\*

Theorie – häppchenweise? Kurios: nach Hause mitnehmen. Ich outete mich als bekennender Anhänger des Prinzips der Überforderung. Grund: Ich nähme die Leute ernst. Theorie häppchenweise vertreten, das sei nicht seriös. Die Vertreter/innen des Kunstparlaments verließen mich bedenkend. Das veranlasst mich zur Annahme, dass man eher Häppchenleute heranziehen werde als mich.

(Irrtum: Zum 3. Juni doch eingeladen, aber man hat wohl niemand Anderen gefunden.)

\*\*\*

Das neue Buch von Handke gelesen (Vor der Baumschattenwand nachts). Nur hier und da noch präziöse Notizen, sensibel, punktgenau doppelsinnig. Aber mehr und mehr und dann ganz und gar eine seltsame Natursentimentalität, Hummelgebrummel, honey-dropping. Glockengeläut als Zugabe.

\*\*\*

---

<sup>1</sup> Luhmann, N., Soziologische Aufklärung 3, Wiesbaden 2005, 200f.

Andererseits sind die Entgleisungen Handkes nur der matte Abglanz eines grassierenden Phänomens. Wieso stört mich das? Ähnlich wie das Verbot des Vergrämens der Krähen im Städtchen? Immerhin: Diese Vögel scheinen systemisch zu operieren.

\*\*\*

*Traum: dass plötzlich klar war, in zwölf Minuten kämen die Menschen der Welt abhanden – durch eine geheimnisvolle Selbstentzündung. Hier und da fangen schon Leute an zu brennen, zuerst am Kopf, zungenförmige Flammen, als sei der Heilige Geist auf sie niedergestiegen. Dann eine ungeheure Selbstmordwelle. Jeder scheint zu wissen, dass nur wenige Minuten Zeit sind, sich zu töten, ehe man getötet wird. Aus dem Fenster springen, sich von Hochhäusern stürzen. Schnelle Todesarten sind gefragt. Erhängen, Vergiften, das ist zu langsam. Und nicht jeder hat eine Pistole. Ich bin damit beschäftigt, T. zu ertränken. Ich halte ihn in der Badewanne unter Wasser. Irgendwie löst er sich auf, wird zu einem nach Luft schnappenden Skelett, während mein Kopf zu glühen beginnt.*

\*\*\*

Unentwegt dieser Widerstand gegen die These, dass Kommunikation weder gut noch böse sei. Kommunikation ist doch immer und überall? Terrorismus, Heere, Nazis, Liebesanbahnungen, Liebesbrüche, Pädophilie ... dies alles und mehr ist ohne Kommunikation nicht möglich.

\*\*\*

Natürlich lässt sich ‚Kommunikation‘ mit anderen Theorieambitionen beobachten. Das geschieht ja zur Genüge. Dann kann man auch zu guter und zu böser Kommunikation gelangen, vielleicht sogar zu weniger und mehr gut, zu besser und schlechter, zu mehr oder weniger vernünftig.

\*\*\*

Ein bisschen Subjektpulver in die Suppe – und alles schäumt.

\*\*\*

Wittgensteinisch: Früge man jemanden, woher er wisse, dass Kommunikation gut sei, würde er vermutlich antworten: weil sie gut ist. Er weiß das, weil er selbst gut ist. Und böse Kommunikation ist böse, weil andere Leute böse sind. Das ist sehr unbefriedigend.

\*\*\*

Wie geht eigentlich ‚überhören, übersehen, gar überfühlen‘?

\*\*\*

Er überfühlte ihre Depression, als sie vor ihm aus nichtigen, aus grundlosen Gründen weinte.

\*\*\*

*Eine der krümpelpickenden Tauben im Lübecker Bahnhof hatte nur ein Bein. Das andere war ein kleiner, obszöner, befiederter Stumpf, aus dem eine kleine rote Kuppe schwoll. Diese Taube kam immer zu spät, selbst die Spatzen bestahlen sie. Ich überfühlte, was ich da fühlte. Beruhigender Gedanke: Fühlen lässt sich ohnehin nicht fühlen.*

\*\*\*

Doch ... man muss sogar sein Fühlen fühlen können, sonst hätten wir es nur mit einer unbestimmten Hintergrundsaktivität des Körpers zu tun. Das schließt Sonderfälle nicht aus, überwältigende Körperzustände etwa, die zu stark sind, um sie noch fühlen. Wichtig: Wenn man sein Fühlen fühlen will, kommt man immer zu spät.

\*\*\*

Gespräch in der Maienblüte, aber nicht über:

*Shall I compare thee to a summer's day?  
Thou art more lovely and more temperate.  
Rough winds do shake the darling buds of May,  
And summer's lease hath all too short a date.*

*(Shakespeare)*

*Beim Niederschreiben geschüttelt vor Lachen – Mein Übersetzungsprogramm transponiert die letzte Zeile kongenial in:*

*„Und die Miete des Sommers hat ein zu kurzes Datum.“*

\*\*\*

Sondern über: Hochtemporalisierung ... Kann denn Sinn sich beschleunigen, verlangsamen, kann er innehalten? Dagegen spricht, dass Sinn nichts tut. Seine Operation ist gebunden an die *différance*. Sie kann nicht oder nur beobachtet werden. Ich telefoniere mit einem Freund in Pakistan: Ist der Sinn jetzt schneller dort?

\*\*\*

Fällt man bei dem Wort ‚Hochtemporalisierung‘ nicht in die Grube der ‚Einsinnigkeit‘, der Uni-Direktionalität der Zeit? Man müsste doch unterscheiden zwischen der Zeit, von der die Leute sagen, sie gehe immer voran, immer nach vorn, immer schneller, und der Sinnzeit, die irgendwie eine Anderzeit zu sein scheint, allochron. Jedenfalls marschiert keine Zeit irgendwohin oder kommt irgendwoher. Der Zeitpfeil ist nur eine didaktische Hilfe.

(Mein großartiges Korrekturprogramm: Feinsinnigkeit, ein Sinnigkeit, eins Innigkeit)

\*\*\*

So gesehen, ist Fortschritt eine ebenso heillose Metapher wie Rückschritt und Stillstand, wie Beschleunigung und Entschleunigung.

\*\*\*

Meine alte Sanduhr ändert ihr Aussehen nicht, wenn ich sie umdrehe. Manchmal tue ich das, um die Zeit zu sehen, zu spüren. Natürlich spüre ich nicht, sehe ich nicht die Zeit. Niemand kann Zeit wahrnehmen. Die Sanduhr erschöpft die Zeit und muss deswegen immer wieder auf den Kopf

gestellt werden, damit die Zeit wieder rieselt. Vielleicht Nietzsches Phantasie. Anders mit Luhmann: Die Zeitstellen verlassen unbemerkt die Sanduhr.

\*\*\*

Man sollte die Autopoiesis nicht verdinglichen. Es ist nicht nötig, sich irgendwelche Reproduktionsmaschinen vorzustellen, die wie aus einem Untergrund den Betrieb von Sinnsystemen in Gang halten. Autopoiesis bezeichnet nichts Latentes. Sie werkelt nicht auf einer Hinterbühne herum. Und ganz wichtig: Gemeint ist auch nicht, dass alle Ereignisse in Sinn miteinander in einer Art Kontiguität verkettet sind. Zwar ist jedes dieser Ereignisse ohne Anschlüsse nie eines gewesen, aber die Anschlüsse selbst sind nicht festgelegt. Sie liegen in keinem Speicher.

2.5.2016

*Gestern am Möhnesee zwecks Kuchenessen. Zuvor sollten ein paar Schritte gegangen werden. Der flimmende See, die Düsternis der Staumauer. Aber an allen Gittern und Drahtzäunen entlang des Weges über den Damm zehntausende, bunt blitzende, zart gemeinte Vorhängeschlösser eingehängt und ordentlich zugeschlossen. Ob diejenigen, die sie befestigten, wissen, dass sie ihre Glückszeichen an ... Nein, das ist nicht so wichtig. Nichts steckt dahinter. Auch die Ertrunkenen werden von ihren Zeitstellen verlassen.*

\*\*\*

Meinungen, Impressionen, Erzählungen sind keine Theorien. Auch nicht das alltägliche Reden über Theorien, das von Glasperlenspielen, von Zeitverschwendungen, intellektuellen Selbstbefriedigungen ... spricht. Man könnte so etwas, um höflich zu sein, intellektuell maximal niedrige Reichweite nennen.

\*\*\*

Ich konzidiere aber gern: Theorie hat mit Nichts zu tun außer mit sich selbst. Sie ist schiere Selbstreferenz. Theorie ist Theorie über Theorie à la mode du Kant: Theorie über die theoretische Bedingung der Möglichkeit von Theorie, also ganz einfach Beobachtung dritter Ordnung.

(Korrekturprogramm wunderbar: Moder!)

\*\*\*

Allerdings ist eine Theorie über Theorie nolens volens auch fremdreferentiell. Darin gleicht sie Theorien mittlerer oder niedriger Reichweiten oder gar Alltagstheorien. Jedoch: Sie kann ihre basale *Fremdreferenz* mitbeobachten. Sie arbeitet mit einer dezidierten Axiomatik (Dogmatik). Aber auch dies ist eine Formulierung im Duktus der Beobachtung dritter Ordnung.

\*\*\*

Wie von unsichtbaren Geistern gepeitscht, gehen die Sonnenpferde der Zeit mit unseres Schicksals leichtem Wagen durch und uns bleibt nichts ... als Theorie? Nein. Aber woher beziehe ich diese

Negation? Aus der Theorie? Nein, wohl eher aus der Erfahrung, dass dieser Satz in der Wissenschaft nicht überzeugt. Auch nicht meine Frau oder den Kassierer im Supermarkt. Wenn man erklärt, man habe doch nur aus „Goethes Egmont“ zitiert, heimst man vielleicht Reputation ein, aber meistens wohl doch: widerständiges Kopfschütteln.

\*\*\*

Ähnlich wäre es, wenn ich zu einer Fremdenführerin, die eine Tourist/inn/en-Schar in der Soester Wiesenkirche betreut, sagen würde: „Sie sollten Ihre Beobachtungstechnik auf die der zweiten Ordnung umstellen, auf die Unterscheidung von Unterscheidungen. Konrad von Soest erschiene dann in einem ganz anderen Licht.“

Meine Frau würde entnervt die Augenbrauen hochziehen und sich deutlich räuspern. So habe ich es jedenfalls mitunter beobachtet.

\*\*\*

Der Begriff ‚Beobachtung‘ ist schwierig. Man weiß, dass die Ursache dafür der Umstand ist, dass jemand sich hinstellen und sagen kann:

„Ich beobachte gerade einen Vogel. Ist es nicht entzückend, wie er in seinem Vogelbädlein plitscht und plätschert?“

Ich könnte erwidern: „Lustig, aber direkt dahinter steht ein Mägdelein. Ist es nicht süß, wie es sich so zierlich dreht und wendet?“

Reaktion: „Ich merke wohl, dass Sie mich foppen!“

„Ich habe Sie nur formal kopiert, weil ich beobachtet habe, wie lieblich anachronistisch Sie sich äußern.“

Es wird dann Zeit, flugs aus dem Felde zu gehen.

\*\*\*

Der Mann hält mich zurück: „Ich wüsste gern, wovon sie ‚anachronistisch‘ unterscheiden? Etwa von ‚modern‘ oder von ‚allochronistisch‘ oder ‚metachronistisch‘? Sie hätten ja auch andere Differenzen bemühen können: Modern/antiquiert? Allochron/Autochron? Oder: Metachron/Hypochron? Oder Anachronistisch/Anakreonistisch?“

(Korrektor: allochromatisch, autochthon, Hochton etc.)

\*\*\*

Als ich das Feld geräumt hatte, fiel mir die Antwort ein: „Ich habe ‚anachronistisch‘ unterschieden von ‚supercalifragilisticexpialidocious‘. „... something to say when you don't know what to say.“)

\*\*\*

*Kein Traum: Weikersheim, Schlossgarten. Ich gehe die Rabatten entlang. Eine dunkel gekleidete Frau spricht mich an: „Wenn Sie sich bücken, können Sie hören, wie die Blumen mit Ihnen reden.“ Ich weise auf meine Hörgeräte: „Das macht keinen Sinn!“ – „Aber Sie können doch die Blumen beobachten?!“ – „Sie bewegen sich bzw. werden bewegt im Winde. Bei einem leichten Erdbeben würden sie zittern, aber kaum vor Angst; bei einem stärkeren von der Erde verschluckt. Ansonsten sind sie wenig ausdrucksstark, sieht man einmal vom bunten Gekleckse ab.“ – „An Ihnen ist Hopfen und Malz verloren!“ – „Wenn es um Bier geht, kann keine Rede davon sein.“ – „Sie denken eben nicht mit dem Bauch!“ – „Mit dem Zwerchfell? Nein, zu viel unappetitliche Geräusche. Aber seien Sie getrost, ich denke auch nicht mit dem Gehirn.“ Dame: stolziert davon.*



*Sie warf aber nicht schnippisch den Kopf nach hinten. Zu wenig Marlene Dietrich! Aber ich sehe ein: Mit meinem Verhalten war kein Blumentopf zu gewinnen.*

\*\*\*

Wenn beobachtet werden soll, muss zitiert werden können. Zitieren ist die universale Orientierungsform DES Sinnsystems. Draw a distinction! – und Du wirst Zitate zitiert haben!

\*\*\*

Unter diese Annahme fallen Mimik, Gestik, Sprache etc. Problemfälle: Alles Verhalten, das nicht oder nicht ohne weiteres verstanden werden kann. Aber genau dies wird zitiert, wenn man sagt, jenes Verhalten sei nicht zitiert, sondern authentisch oder kryptisch.

\*\*\*

In diesen Tagen mit einem jungen Mann gesprochen, der als behindert gilt und Gesichter schneidet, die sich schwer deuten lassen. Er spricht mit mir, aber nur, wenn es ihm gelingt, seine Augen vor meinem Blick irgendwie zu schützen. Zwischendurch und häufig kurzes Aufschnaufen, Schluckauf. Ein anderer junger Mann mit Down-Syndrom wirkt sehr unbeholfen. Später erfahre ich, dass er wundervolle Gedichte schreibt. Man schickte sie mir auf meinen Wunsch. Und wieder ein Anderer führte mich durch das Haus und zeigte mir jede Schraube, die er eingeschraubt hatte.

\*\*\*

*Immer noch in Weikersheim. Schloss, Tagung in der Orangerie. Veranstalter: Das christlich konservative Studienzentrum. Vortrag über die Strukturen der modernen Gesellschaft. Anzugsleute, Offiziere, Generäle, Reichtum allenthalben, Herren und Damen eben. Zur Begrüßung: Champagner. Gespräche über die Sponsoren, wesentlich Daimler, aber auch über die gebändigte Schönheit des Schlossgartens.*

*Meine lautlosen Fragen: ‚Wohin denn ich ...?‘ Und: ‚Wer hat an der Uhr gedreht?‘*

\*\*\*

Ob Theorien der dritten Ordnung mit Wahrheit zu tun haben, ist äußerst fraglich. Darin gleichen sie der Philosophie.

\*\*\*

Negation findet sich nur in Sinn. Oder anders: Jeder aktuell aufscheinende Sinn spannt zugleich einen Schirm von Negationen auf, einen Prospekt des im Moment nicht Gewählten. Sinn ist immer an Verneinungen geknüpft, so sehr auch etwas bejaht werden soll.

\*\*\*

Ein Vulkan negiert mit seinem Ausbruch nicht, wen und was er zerstört. Er negiert nicht einmal sich selbst. Auch der Körper weiß nichts davon, wen oder was er negiert, wenn er zusammenbricht. Historische Indikatoren für diese Indifferenz: Das Erdbeben zu Lissabon oder das Terrorregime der Französischen Revolution oder ... oder ...

3.5.2016

Bei meinem letzten Krankenhausaufenthalt und bedingt durch starke Medikamente krabbelten für mich Uhren die Wände hinauf, Kabel krauchten auf der Erde oder bohrten sich in die Wände. Tatsächlich? Ja, ich habe es gesehen – wirklich. War das unheimlich? Nein, nur ungewohnt wie das Linksfahren auf englischen Straßen oder die Aufforderung, Sütterlin zu schreiben.

(Korrektor: ‚rauchten‘ statt ‚krauchten‘.)

\*\*\*

De-Ontologisierung ist durchaus so ontologisch wie Dekonstruktion konstruktiv. Quod erat demonstrandum.

\*\*\*

Luhmanns Lösung bekanntlich: Wir gehen davon aus, dass ... Geht man davon aus, dass es krauchende Kabel und krabbelnde Uhren gibt, trägt man die Last der Behauptungsbewährung. Man wird sie im Alltag zu vermeiden suchen. Schleichen sich die Kabel neugierig vor die Tür (und man würde das mitteilen), stieße man auf harschen Widerstand und würde kennenlernen, was Realität sein soll. Im Krankenhaus erhalte man eine Diagnose (postnarkotische Apperzeptionsstörung) oder würde psychotherapeutischen Mühewaltungen unterzogen.

\*\*\*

In der Kunst ginge das alles durch. Davon kann man sich schnell ein Bildnis machen.



\*\*\*

*Lustig? Aber vor meinem Arbeitszimmer gibt es einen fast toten Baum und einen blauen Fahrstuhl, der außen an einem der Türme der Wiesenkirche hinauf- und hinunter fährt. Die Laternen vor*

*meinem Fenster gleichen am Abend denen bei Magritte. Und in meinem Bücherregal ruhen ein altes Mikrophon, eine Handnähmaschine, eine Packung Negergarn (heißt so, des Fabrikanten Name war: Neger) und ein Rasierset für Soldaten im zweiten Weltkrieg einträchtig nebeneinander. Leider ist kein Seziertisch dabei, keine Nähmaschine, kein Regenschirm. Könnte aber. Denn jemand hat sogar einen tragbaren Wäscheständer (mit Wäsche) in mein Arbeitszimmer gestellt – wahrhaftig. Da steh' ich nun, ich armer Tor, Und bin so klug als wie zuvor!*

4.5.2016

*"ich versuche, oberhalb der automatischen buchstabenauffassung die flüchtigen bildmarkierungen, zu denen die worte werden, festzuhalten, spaghetti offenbar bolognese, gleich das gefühl, wiederum, auf die gleiche weise wie damals, verstanden zu haben. Anblick eines langsam rotierenden Mikado-gestrüpps, dabei erinnerung wohngefühl Judengasse (wo ich nie Mikado, aber andere spiele gespielt habe), dann irgendwie ohne optik die gleichung spaghetti = stäbchen, ein impuls zu lächeln. bevor es dazu kommt eine neue Meldung: anfassen einer nudel, fingerdrehgefühl, klebrig, sie bewegt sich nur am berührten ende, gefühl für den scherz deutlicher. nun erscheint ein Mikado-haufen ungekochter spaghetti, gedanke: eigentlich müßte man doch damit Mikado spielen können, aber nicht in sprachlicher form, ein gedanke ist ein gefühl, an dem ich einzelheiten unterscheiden kann."*

*(Oswald Wiener)*

\*\*\*

Vision: Genau so arbeiten das psychische System, das Bewusstsein, die Kommunikation ...

\*\*\*

Raffiniert die Wendung, kontingent sei, was weder notwendig noch unmöglich ist, was sein kann, aber nicht sein muss. „War es notwendig, diesen armseligen Schnoddertropf so innig zu küssen?!“ – „Mag sein, mag nicht sein.“

\*\*\*

Übrigens: Notwendig ist nicht gleich ‚nötig‘. In manchen Gegenden fragt man: „Hat das nötig getan?“ Aber dann steckt man schon in den Hinterhalten oder Schlupflöchern der Sittlichkeit.

\*\*\*

Dieses Weder-notwendig-noch-unmöglich bezeichnet nichts, was ist oder nicht ist. Die Entscheidung muss nicht, kann aber fallweise fallen. Spätestens hier zeichnet sich die Figur des Beobachters ab. Wenn nicht jetzt, wann dann? – Später!

\*\*\*

Entscheiden = Ent-Scheiden. Nichts weiter als die Bezeichnung für *entdifferenzieren*. Das sollte man in Organisationen wissen. Darf man aber nicht wissen, weil die Selbstsimplifikationen vergessen werden müssen. Das ist bei allem der Fall, was man Praxis nennt.

\*\*\*

Ich erinnere so viele meiner Veranstaltungen nicht, ich muss ungefähr zwei Drittel vergessen haben. Arroganz? Gleichgültigkeit? Nein, ein gutes Gedächtnis. Wenn ich jemanden treffen soll, dem ich lange nicht mehr begegnet bin, frage ich meine Frau nach Details: Wie alt? Verheiratet oder nicht? Kinder? Wieviel Kinder? Namen? Besondere Ereignisse – damals? Sie erteilt Auskunft.

\*\*\*

Ich dagegen kann beim Besuch ein beiläufiges Pfauenrad schlagen. „Erinnern Sie sich noch an unsere letzte Begegnung? Das müssen doch 10 oder 12 Jahre her sein? Ich entsinne mich des Lammbratens, er war köstlich. Töpfert Ihre Frau noch? Was machen Inga und Bert? Inga muss doch schon vor dem Abitur stehen?“ Und so weiter ... Offensichtlich kann ich mir einen externen Speicher leisten, meine Frau.

\*\*\*

Speicher, das ist natürlich Unfug. Was ich mir leisten kann, ist Reduktion von Komplexität. Ich kann mir wenig merken, also bin ich – System. Bedeutender: Oblivisco ergo sum.

Korrektor: Für ‚sum‘ folgende Möglichkeiten: ‚Zum, summ, sums, Saum, Sumo‘. Für ‚oblivisco‘: ‚bolivischer‘.

\*\*\*

Wenn ich daran erinnert werde, dass ich mich an dieses oder jenes erinnern müsste, erinnere ich mich eben. Wenn nicht, dann die soziale Lösung: „Ach ja ... Du hast recht. Ich hatte das nur vergessen. Aber jetzt ist es mir wieder eingefallen.“

\*\*\*

Glückende Komplexitätsreduktion meinerseits. Viel hängt aber von der These ab, dass Gedächtnis die Einheit von Vergessen/Erinnern bezeichnet. Ich kann nicht tippen, wenn ich die Tasten erst suchen, also ihre Lage erinnern müsste. Ich könnte auch nicht sprechen, wenn ich mich erinnern müsste, wie Sprechen geht. Wortfindungsstörungen wären ein gutes Beispiel. Mit ihnen erlebt man, dass etwas fehlt, wovon man nur erinnert, dass man es irgendwann hatte sagen können. Aber immerhin erinnert man noch, wie Erinnern geht.

\*\*\*

Gestern hörte ich von Rolf Balgo, dass der Ameisenbär das einzige Säugetier zu sein scheint, das nicht träumen kann. Ich fasse es nicht. Vielleicht träumt er aber auf eine Weise, die noch nicht in den kleinen Bezirk des Messbaren eingerückt wurde.

\*\*\*

Ich genieße die Wörter conscientia, consciousness, conscience, coscienza etc. Sie bieten nicht die Festigkeit von ‚Bewusstsein‘ an. Sie bedeuten: Mitwissen, Beiwissen, Begleitwissen. Ich mag mir gern vorstellen, dass der Ameisenbär kein Bewusstsein hat, sondern ein körperlich grundiertes Mitwissen.

(Korrektur: Es heißt nicht ‚Beiwissen‘; es muss ‚Bleiweißen‘ heißen.)

\*\*\*

Vielleicht wäre das auch ein heuristischer Ausdruck für ‚Bewegungswissen‘, für eine seltsame Konkomitanz oder Allianz mit Körpervorgängen, für ein ‚Mitgespür‘?

\*\*\*

Dieses Mitgespür könnte man auch als ‚Bewusstheit‘ bezeichnen, als ein Mitwahrnehmen, ein „abstandsloses Zusammensein“ (synousía).<sup>2</sup> Wir reden dann nicht nur von einer Brisur, einem Ineinander gehakt sein, von einer Koppelung des Verschiedenen.

(Synopsis, so sieht es das Korrekturprogramm)

\*\*\*

Dies als Ausgangspunkt einer Theorie der Animalität? Oder eine Umdeutungsmöglichkeit für Ausdrücke wie strukturelle Kopplung und konditionierte Koproduktion?

\*\*\*

Synousía, gerade erlebt in Dresden (Galerie der Neuen Meister). Skulpturensaal. Die Nahtlosigkeit (keine Nahtstelle) zwischen Plastik und Raum. Im ‚Zwischen‘ stecken die Sichtmöglichkeit und ein Denkfehler. Aber das ist doch immer so? Ja, aber nicht eigens so ausgezeichnet. Schöne Möglichkeiten, den Hierophant/innen der Theorie die Einheit des Verschiedenen im Modus der Sinnlichkeit verständlich zu machen.

\*\*\*

Zwei Leute sind nicht abstandslos, so sehr sie es in Liebesdingen sein wollen. Aber dass sich noch etwas *zwischen* dem neuronalen und dem psychischen System, also ein Trennendes finden lässt, das scheint allenthalben ausgemacht. Für mich aber ganz und gar nicht.

\*\*\*

Sind wir für uns selbst abstandslos? Könnte man diese Überlegung in eine Theorie des Protosinns, des Präobservativen verlagern? Aber wieso Proto und Prae? Und: Sind ein Ich, ein Selbst zweierlei? Wenn man überhaupt von dergleichen reden kann ...

\*\*\*

Die Trennung zwischen Bewusstheit und Bewusstsein geschieht unentwegt – zu spät für ein Mitbeobachten. Jene Abstandslosigkeit entzieht sich der Sinnform. Was immer ich sagen kann, es ist nicht abstandslos. Aber wir können uns die Relation zwischen Raum und Zeit der Sinnsysteme als synousía vorstellen. Die Zeit wie der Raum sind nicht von einander entfernt. Deswegen kann man sie selbst nicht wahrnehmen.

\*\*\*

---

<sup>2</sup> Vgl. Beierwaltes, W., All-Einheit und Einung, Zu Plotins "Mystik" und deren Voraussetzungen, in: Henrich, D. (Hrsg.), All-Einheit, Wege eines Gedankens in Ost und West, Stuttgart 1985, S.53-72, mit Bezug auf Plotin, S.69.

Der Clou ist: Komplexität, Kontingenz, Sinn werden gleichsam in einem Zuge ausgeschrieben. Das erscheint nicht nur gescheit. Es ist mehr noch die Eleganz, die imponiert. Das ist oft vermerkt worden als ästhetische Dimension von Theorien – vielleicht weniger bemerkt von theoriefeindlichen Ästhetiker/innen.

5.5.2016

Möglicherweise kann man feinsinnig äußern: Der Clou ist ein Coup, ein Überraschungsschlag, eine Mutprobe, ein Hinterhalt.

\*\*\*

*Im Traum: Zu einer Studentin, die mich kritisierte: „Vergessen Sie nicht, dass Sie demnächst eine wichtige Prüfung bei mir absolvieren müssen.“ Sie (mit einer Stimme, die so eisig ist wie das Klirren der Fahnen im Winde): „Ich nehme alles zurück!“ Ich verzichtete darauf zu diskutieren, was denn wohl ‚Zurücknehmen‘ zeittheoretisch bedeuten könnte. Stattdessen zitiere ich mit öligem Stimme Hölderlin:*

*Weh mir, wo nehm' ich, wenn  
Es Winter ist, die Blumen, und wo  
Den Sonnenschein,  
Und Schatten der Erde?  
Die Mauern stehn  
Sprachlos und kalt, im Winde  
Klirren die Fahnen.*

\*\*\*

Eine Crux des Redens über Komplexität ist die Verwechslung von komplex mit kompliziert. „Das Leben ist mir zu kompliziert!“ meint ein Lebensmüder. Seine Frau: „Du bist nur nicht komplex genug!“ Eine feine und deswegen böse Unterscheidung. Sie hätte auch sagen können: „Du machst alles Einfache kompliziert. Ich weiß, das ist eine Eigentümlichkeit von Theoretikern. Aber ebendies wird mir zu komplex. Du wirst damit leben müssen, dass ich gehe – für immer.“

Der Sterbensmüde: „Du kannst mich nicht verlassen ... ich würde mit dem Leben nicht zu Rande kommen.“ Frau: „Ich sagte ja – zu wenig komplex.“

8.5.2016

Vielleicht sollte man von *Momenten* sagen, sie seien zeitlich nicht an ein Maß gebunden. Aber das ist eigentlich auch nicht anders bei Ereignissen. Sie sind maßlos.

\*\*\*

Besuch: Am Morgen Diskussion über die Frage, wie man Unterscheidungen unterscheiden könne. Danach zuerst Wandeln über den Wall und durch die Gräfte, danach zu einer Bühne in der Stadt, um einem Enkel zuzusehen, der so richtig tanzen kann – Sumba, wenn ich es richtig gehört habe, eine Mischung von Samba und Rumba. Ein anderer Enkel teilte mir später mit, Sumba bedeute etwas ganz anderes. Der Vorteil schlechten Hörens ... Aber immerhin die Assoziation: Rampazampa.

(Mein Liebling, das Korrekturprogramm, meldet: Statt ‚Gräfte‘ – Gräfte oder Gräte und statt ‚Sumba‘ ‚Summe.‘)

\*\*\*

Ein Kunstwerk (nach Luhmann eine Kompaktkommunikation) ist nicht schlecht bezeichnet mit dem Wort: Implex.

(Korrektorat: Simplex)

\*\*\*

Später Gespräche über Terror. Ob zwischen Soldaten und Terroristen ein Unterschied aufzufinden sei?

\*\*\*

Ich gebe zu bedenken, dass der Gott das Urbild jeder Form von Terrorismus sei. Ob ich das ernst meine? Oh ja! Das würde sich allenfalls ändern, wenn man aufhörte, ihn (!) sich anthropomorph vorzustellen. Lösung der Theodizee? Aber es gibt ja das Gebot: Du sollst Dir kein Bildnis machen!

\*\*\*

Den Verzicht auf Anthropomorphie findet sich aber beispielsweise auch in der frühchinesischen Philosophie.

\*\*\*

*Beispiel für vollkommene Anthropomorphie: „Durchbohre, o liebevollster Jesus, das Innerste meines Herzens mit der süßen und heilsamen Wunde Deiner Liebe ... Laß meiner Seele Seufzen und Verlangen ganz allein auf Dich gerichtet sein. Dich begehre sie und sie schmachte nach Deinen Vorhöfen; Sie verlange aufgelöst und bei Dir zu sein. Laß meine Seele allezeit nach Dir hungern, Du Brot der Engel, Du Erquickung frommer Seelen ... Ja, laß mein Herz hungern nach Dir, den zu schauen die Engel verlangen, und Dich verkosten; laß mein Innerstes von Deinem süßen Wohlgeschmack erfüllt werden. Meine Seele dürste nach Dir, dem Quell des Lebens, der Weisheit und Wissenschaft, dem Quell des ewigen Lichtes, dem Strom der Wonne, dem Ueberfluß des Hauses Gottes ...“<sup>3</sup>*

\*\*\*

Schön wäre es, wenn sich zum Gespräch darüber Hiob als Stellvertreter aller Menschen beziehen ließe.

---

<sup>3</sup> Gebet des Heiligen Bonaventura, zit. nach: Das vollständige Meßbuch der katholischen Kirche, nach der Originalausgabe der Benediktiner von Affligem, bearbeitet von den Benediktinern zu Ilbenstadt, 11.-20. Tausend, Dülmen 1931, S.49f.



\*\*\*

*Zweiworttraum: Orales Menetekel. Es ist klebrig, und ich weiß nicht, was soll es bedeuten.*

9.5.2016

Die Beobachtung zweiter Ordnung ist nicht nur eine theoretische Figur, sie ist ungemein praktisch.

10.5.2016

Jeder Satz in diesem Text besteht aus Unterschieden. Jeder Satz, der gesprochen, jedes Bild, das hergestellt und gesehen wird, schlicht alles, was Sinn macht, benutzt Unterschiede, die einfach im Einsatz sind und sich wie von selbst verstehen: „Gib mir das Brötchen!“ – „Hol es Dir doch!“ Das hat man ‚referieren auf ...‘ genannt. Ich nenne es B0 (Beobachtung der Ordnung Null). Unterschiede werden nicht explizit. Nullte Ordnung heißt: Rückfragen sind nicht notwendig. Und würden häufig auf Unverständnis stoßen. „Ist das Brötchen dort ein Brötchen?“

\*\*\*

Aber hier ein leichte Verrutschen:

„Natürlich ist das ein Brötchen, Du Sumpfnase!“ – Was ist eine Sumpfnase?“ – „Eine Splashnose, eine getigerte Katze, so ungefähr! Aber sie gibt es, glaube ich, nur in Computerspielen. Aber bemerkst Du die schöne Paradoxie: Gibt es nur in Computerspielen?“ – „Ich brauche keinen Vortrag. Ich wollte nur wissen, was das ist.“ – „Die Frage schickt sich nicht, niemand wird je wissen, was etwas ist ... behaupten Theoretiker seit Jahrzehntausenden.“ – „Seit Jahrhunderttausenden vergeblich, möchte ich wetten!“

\*\*\*

B1 bedeutet, dass Unterschiede aufgegriffen und zur weiteren Informationsverarbeitung verwendet werden. Unterscheidungen sind jetzt notwendig. Neben unserer Wohnung wurde ein Fachwerkhaus entkernt. Ich konnte die Handwerksleute oft beobachten. Wenn sie reden, offenbart sich, insofern es um die Sache geht, ein frappierender Unterscheidungsreichtum: Unterlegscheiben, Holzschrauben, Stahlnägeln, Gliedermaßstäbe, Stemmeisen, Klüpfel, Muttern (nicht: Müttern – Aber ‚Essen wie bei Muttern‘ steht an manche Lokale geschrieben).

\*\*\*

Die Holzschraube muss jedoch nicht von einer Schreckschraube unterschieden werden. Wenn doch eine herumliegen sollte: „Watt´n dat?“ – „Weiß nicht!“ – „Dann hau das Zeug weg!“

\*\*\*



Alle Beobachtungstypen arbeiten mit fungierenden Ontologien. Ohne solche Ontologien geht gar nichts. Das Entscheidende ist der Plural. Es handelt sich nicht um das EINE SEIN, über das man sich nicht hinausflügeln kann, sondern um viele Seinsdomänen, in denen jeweils gilt, was gilt. Man kann sie aber wechseln. Bei psychotherapeutischen, sozialberuflichen Diskussionen gibt's kohlenensäurearmes (nicht gekühltes) Mineralwasser in stoßgelüfteten Räumen und Nettigkeitserweise, beim Treffen des Schützenvereins: Bier. In der Beratung: ernst gemeinte Sprüche. Bei Geselligkeiten oberflächliches Plaudern über oberflächliches Plaudern.

(Korrekturprogramm plädiert für: Ontologin.)

\*\*\*

*Traum: Wie zur ersten Kommunion weiß gekleidete Mädchen schreiten durch eine schmale dunkle Gasse. Die Fensterhöhlen sind leer. Ein Mädchen nach dem anderen beginnt zu leuchten. Gedanke beim Erwachen: Pubertierende Mädchen sind traumwandelnde Selbstentzündungsanlagen.*

\*\*\*

"Daß man solch närrisches Zeug träumt, wundert mich nicht, allein, daß man glaubt, man wäre es selbst, der so was täte und dächte, das wundert mich."<sup>4</sup>

\*\*\*

Nicht: Die Welt ist alles, was der Fall ist, sondern sie ist alles, was der Fall zu sein scheint für entsprechend instruierte Beobachter in *den* durch Beobachtungen erzeugten Welten.

\*\*\*

Anders: Der Eine-Welt-Gedanke ist nur fundamentalistisch überzeugend. Richard Sennett: „Wir sind alle Homo Faber!“

Chapeau!

\*\*\*

Noch schlimmer: „Wir sind alle Menschen.“

Chapeau claque!

\*\*\*

Vorteil: Fungierende Ontologien lassen sich untersuchen. Aber zu diesem Zweck wird die Beobachtung zweiter Ordnung gebraucht, die jedoch ohne B0 und B1 nicht auskommt.

12.5.2016

Vor meinem Fenster steht ein Baum, rosa Blütendolden, langlappig große Blätter. Im heftigen Wind wird er hin- und her geschüttelt. Immer neue, wahrnehmungstechnisch kaum festzuhaltende

<sup>4</sup> Lichtenberg, G.Ch., Sudelbücher I (hrsg. v. Promies, W.), München 2005, S.569, Nr.784.

Bewegungen des Blatt- und Blüten- und Astwerks. Laufend veränderte Konstellationen. Chaos von Unterschieden. Nichts als Gerausche und Gewirbel. Ich bin ehrgeizig darum bemüht, aus diesem rauschenden Wirrwarr irgendeine Form zu isolieren. Wahrscheinlich bin ich gelangweilt.

\*\*\*

So ähnlich startet die Beobachtung zweiter Ordnung. Man muss aus einem Meer von Unterschieden Unterscheidungen eigens herausfischen. Besser: hineinlesen. Noch besser: hineinfischen.

13.5.2016

Gestern in Hannover bei der Heilpädagogik. Am Morgen Theorie der Beobachtung zweiter Ordnung; nachmittags Filme zur Einübung dieser Beobachtungsform, hier über Behinderte, ein Film (Produktion ‚Lebenshilfe‘) namens: „Uwe kann gehen“. Das war ein Film über einen 72 Jahre alten Mann mit Down-Syndrom. Wir konnten beobachten, wie ihn die Filmemacher in einen Dorftrottel verwandelten. Die Student/innen baten schließlich darum abzubrechen. Ich werde an die Lebenshilfe schreiben und nachfragen, wie dieser Film möglich war.

\*\*\*

Perfekte Ausrede: Die Filmleute wollten nur filmen, wie die Dörfler Uwe zum Narren machen. Glaub's aber nicht.

\*\*\*

In einer Szene ‚sieht‘ man, wie Uwe etwas nicht versteht. Dieses Senken des Kopfes.

\*\*\*

In wieder einer anderen Szene muss Uwe mit seinen beiden Krücken, viele Löffel auf dem Rücken befestigt (Löffelmann), im Schützenzug ‚mitmarschieren‘. Weil Kameras dabei waren, schritten die Schützenbrüder zur Musik in einem Swinging style einher, weiße Hüte auf dem Kopf. Auch das vermochte Uwe nicht. Er hatte zwei Krücken und keinen weißen Hut.

\*\*\*

Feinsinniges: Was würde sich ändern in dieser Textpassage, wenn ‚Uwe‘ nicht ‚Uwe‘, sondern Udo‘ hieße?

14.5.1016

Das ist aber nur eine Weise, B2 einzusetzen und Distanzierung zu erreichen. Jetzt geht es darum, nicht einfach nur Unterscheidungen in das Licht anderer Möglichkeiten zu rücken, sondern Unterscheidungen zu unterscheiden, die aufeinander bezogen sind, etwa die zwischen

behindert/nichtbehindert, und normal/nichtnormal. Solche Differenzen bauen ein Entweder/Oder auf. Sie sind jeweils *all inclusive*. Das gilt auch dann, wenn man analoges Denken gestattet: Mehr oder weniger behindert, mehr oder weniger normal.

\*\*\*

Will man B2 griffiger machen will, könnte man das Bewusstsein als ein System bezeichnen, das eigentümliche Operationen verkettet, die sich auf etwas Geschehenes intern *einen Reim machen*, es kommentieren und sogar in der Lage sind, ihre eigenen Kommentare zu kommentieren.

15.5. 2016

Dieses Kommentieren ... ist das der irrlichternde Tanz des Bewusstseins auf den Wörtern? Ein Narrenfeuer?

\*\*\*

„Nichts fürchtet der Mensch so sehr, wie seine Gewohnheiten zu verlieren. Deshalb ist eine sich verändernde Welt willkommenes Futter für die rechte Empörungsmaschinerie.“ Das formuliert Sybille B. in einer Spiegel-Online-Kolumne (14.5.2016). Aber betreibt sie nicht selbst eine solche Maschinerie? Und dann auch noch ‚*der Mensch*‘. Woher kann sie wissen, was ‚*der Mensch*‘ fürchtet? Es gibt ihn ja gar nicht. Er kriecht nicht in irgendeiner Ecke herum und fürchtet sich vor dem Verlust seiner Gewohnheiten. Die einen Leute fürchten dies, die anderen Leute das. Ich zum Beispiel alles, was da krecht und fleucht, und die Gefahr, nichts Rauchbares zu haben. Ich habe aber auch die Angewohnheit, mich an nichts gewöhnen zu können.

(Korrekturprogramm: Was da alles krecht und fleischt!)

\*\*\*

Das ist der Grund für meine Abscheu vor unbedarfter Kultur- und Gesellschaftskritik: Kanonische Phraseologien ohne Ende, allerorten Rechthabereien. Und diese stilistischen Ungeschicklichkeiten: „Deshalb ist eine sich verändernde Welt willkommenes Futter für die rechte Empörungsmaschinerie.“ Willkommenes Futter für eine Maschinerie? Verrutschende Metaphern.

\*\*\*

Zudem: *Die Welt*, die Sybille B. nonchalant als *eine* ‚sich verändernde‘ kennzeichnet, hat sich seit Olims Zeiten immer verändert. Der Evolution ist ziemlich gleichgültig, wohin. Sie hat kein Ziel. Sie ist nicht einmal: ein *Sie*. Man könnte auch sagen: Die Welt hat sich seit Olims Zeiten beibehalten, sie hat sich nie geändert.

\*\*\*

Kommentar zum Kommentar: Pass auf, dass Du nicht das gleiche tust! Sybillinisch stammeln, Orakeln. Knöchlein werfen. Die Blätter im Olivenhain deuten. Blei gießen.

\*\*\*

Überhaupt ‚Orakeln‘. Scheint eine paradoxe (und immer noch sehr aktuelle) Form der Präention auf Zukunftssicherung zu sein. Aber oder weil: „Un Coup de Dés Jamais N'Abolira Le Hasard.“ Ein Würfelwurf wird niemals auslöschen den Zufall. Und abermals aber: Der Zufall wollte es ... Es ist dem Zufall zu verdanken ... alles ist zufällig ... nichts ist Zufall ...

\*\*\*

Orakeln ist Pfeifen im finsternen Walde. In unseren Tagen: ein Pfeifkonzert.

16.5.2016

Widerpart des Orakels: Skeptizismus?

\*\*\*

Aber das Rauschen und Wirbeln der Blätter meines Baumes vor meinem Fenster. Kann man dem skeptisch begegnen? Ist skeptische Wahrnehmung möglich? Immerhin: Man kann seiner Wahrnehmung nicht trauen können.

\*\*\*

Skepsis als ironische Beobachtung? Als frühe Form eines Beobachtens in der Form der Kontingenz? Mag sein, muss nicht sein. Jedenfalls geht es um ‚generalisierten‘ Zweifel: Dubito, ergo sum. Das gefällt mir beklemmend gut.

(Korrektur: Für ‚Dubito‘ – Dubios.)

\*\*\*

Theorie als Skepsis, die sich selbst skeptisch, und wenn es geht, ironisch beobachtet.

\*\*\*

Kann man von skeptischem Fundamentalismus, fundamentalistischer Skepsis reden? *Septische Skepsis*, das würde auch hierhin passen.

\*\*\*

Sagen wir so: *Beobachtung zweiter Ordnung setzt Skepsis voraus*. Et vice versa.

17.5.2016

Gestern in Paderborn. Sich erinnern an Verhältnisse, Gebäude etc., die man vergessen hat. Aber wie geht dieses besondere Erinnern?

\*\*\*

Es ist wie ein sich ungenau präzisierendes Déjà-vu, ein sich unscharf präzisierendes Déjà-vecu.

\*\*\*

Als ich einst einige Jahre im erzbischöflichen Knabenseminar (Collegium Liborianum) zubrachte, gab es diesen grässlichen Museumsbau, der den Dom verstellt, noch nicht. Aber das Hasenfenster ist nach wie vor da: Drei Hasen, drei Ohren, jeder Hase hat zwei Ohren. Dreifaltigkeit. Archetyp der Fertilität? Früher Kontakt mit multistabilen Kippfiguren.

18.5.2016

Paderborn: Immer noch die alten Bilder im Kopf. Aber sie sind nicht einfach Bilder wie Fotografien. Eher unklärbare Verwaschenheiten wie bei Gerhard Richter, die alles andere sind als verwaschen.

\*\*\*

Manchmal auch einfach Worte, die sich wie Bilder aufführen. Wörterbilder. Bildwörter. Dieses Erleben in Paderborn schwarzweiß. Vergilbt. Farben der Paderquellengrotte unter der Kaiserpfalz: schwarz, weiß und irgendwie zugleich lagumentürkis.

\*\*\*

Wie farbig die schwarzweißen Fotografien in den alten Merianheften sind! Man könnte das ‚schwarzbunt‘ nennen. Leider gibt es so etwas schon. Denke an die schwarzbunte Niederungsrasse der Kuhpopulation. Aber ein bisschen passt es.

\*\*\*

Man spricht von ‚virtueller Bewegung‘ (Palágyi). Was ist mit virtueller Farbigkeit? Was geschieht, wenn ich die Farbe ‚Rot‘ denke? Welche Begleit-Innervationen lassen sich bei ‚Röte‘ noch vorstellen?

\*\*\*

*In Spiegelbildern wie von Fragonard  
ist doch von ihrem Weiß und ihrer Röte  
nicht mehr gegeben, als dir einer böte,  
wenn er von seiner Freundin sagt: sie war*

*noch sanft von Schlaf. Denn steigen sie ins Grüne  
und stehn, auf rosa Stielen leicht gedreht,  
beisammen, blühend, wie in einem Beet,*

*verführen sie verführender als Phryne*

*sich selber; bis sie ihres Auges Bleiche  
hinhalsend bergen in der eignen Weiche,  
in welcher Schwarz und Fruchttrot sich versteckt.*

*Auf einmal kreischt ein Neid durch die Voliere;  
sie aber haben sich erstaunt gestreckt  
und schreiten einzeln ins Imaginäre.*

\*\*\*

Lösung Wittgensteins für das Rot-Problem: „Wie erkenne ich, daß diese Farbe Rot ist? - Eine Antwort wäre: ‚Ich habe Deutsch gelernt.‘“<sup>5</sup> Das klappt wohl nicht mit Rilke. ‚Auf einmal kreischt ein Neid ...‘?

\*\*\*

Woran aber erkenne ich, was eine Farbe ist? "Es ist genau wie bei der Unterscheidung von rot und grün zum Beispiel. Ich kann rot und grün nicht unterscheiden, wenn ich nicht Farbe sehe. Wenn ich rot und schwer voneinander unterscheiden will, so kommt nichts Vernünftiges dabei heraus. Soma und Psyche verhalten sich zum Menschsein nicht wie rot und grün zur Farbe, weil Psyche und Soma nicht zwei verschiedene Arten sind des einen Allgemeinen 'Mensch'. Rot und grün sind Abwandlungen von Farbe; aber Psyche und Soma sind nicht Abwandlungen vom Menschen."<sup>6</sup>

\*\*\*

Ich weiß nicht, man kann doch von einem schweren Rot sprechen, einem bleiernem Purpur, einem zwitschernden Forstgrün, einem bleu mourant (sterbensblau, ersterbendes Blau). Und von Psyche und Soma als abstandslosem Zusammensein? Außerdem: *Die* Farbe hat noch nie jemand gesehen.

(Korrekturprogramm: Mourant → Mutant)

\*\*\*

An vielen Gesprächen nehme ich nicht so recht teil. Forcierter Trost: Niemand nimmt an Kommunikationen teil. Absolute Exklusion – immer. Glücklicherweise. Aber stimmt das nicht auch bei dem, was man psychische Binnenkontakte nennt? Kann das Bewusstsein nicht so recht an sich teilnehmen?

\*\*\*

*Fast vergessener Traum: Einmal morgens auf dem verrotteten Plattenweg durch einen glanzvollen Vorfrühlingstag vom Haus am See zur Hochschule eine mächtige grüne lauernde Kröte, die mich fast zur Umkehr gezwungen hätte.*

22.5.2006

<sup>5</sup> Philosophische Untersuchungen (381).

<sup>6</sup> Heidegger, M., Zollikoner Seminare, Protokolle - Zwiegespräche - Briefe (hrsg. von Boss, M.), 3., um Register ergänzte Auflage, Frankfurt a.M. 2006, S.249-250.

Die letzten Tage in der Nähe Neuruppins verbracht. Einweihung eines Heimes für schwierige Kinder und Jugendliche, das (tatsächlich!) nach mir benannt ist (Fuchsbau). Ich kann meinen Stolz auf mich und auf die Theorie nicht zügeln.

\*\*\*

Wie wichtig es ist, mehrwertige Logiken in Betracht zu ziehen.

(Mein Korrekturprogramm allerdings, das sich nie irrt, meldet, dass ‚Logiken‘ nicht existieren. Aber es schlägt vor: ‚Logiker‘. Mehrwertige Logiker? À la bonne heure!)

\*\*\*

Festhalten: Programme irren sich nie. Auch das neuronale System macht keine Fehler. Ebenso wenig die Wahrnehmung.

\*\*\*

In diesen Tagen: Ein Kind begreift nicht, warum man ‚gucken‘ mit ‚G‘ schreibt, es aber mit ‚K‘ spricht. Ein sehr intelligentes Nicht-Begreifen. Das Kind wird später verstehen, dass es Dinge gibt, die gibt es gar nicht: Systeme zum Beispiel. Man muss aber mit ihnen rechnen.

24.6.2016

Ich mag mich nicht durch Kunstwerke belehren lassen – in der Wurzel nicht.

\*\*\*

Systeme haben keine Existenzform. Deswegen bin ich Systemtheoretiker geworden. Dem Gott wird absolute Existenz vorgeworfen. Deswegen bin ich kein Theologe geworden. Wenn ich es doch geworden wäre, würde ich ein Kusaner gewesen sein.

(Das Korrekturprogramm schlägt hier unter anderem auch ‚Kusine‘ vor.)

\*\*\*

In gewisser Weise sind Kunstwerke ‚Unjekte‘. Aber wer oder was wäre das nicht?

(Noch einmal das Korrekturprogramm. Es insistiert auf ‚Unechte‘ oder ‚Unkte‘.)

25.5.2016

In den Duineser Elegien findet sich: „Immer ist es Welt und niemals nirgends nicht“. Damit ist der Weltbegriff bündig geklärt. Die Poesie steckt in ‚niemals nirgends nicht‘ – in dieser dreifachen Negation, alliteriert, assonant.

(Korrekturprogramm: aussönnt).

\*\*\*

Die 'Welt' ist ein Allerweltswort. Es lohnt sich wohl kaum, der Welt wieder einmal Mutmaßungen über die Welt zu unterbreiten. Dieser ganze Weltkram, hat einmal eine Studentin zu mir gesagt, bringt rein gar nichts. Diesen Satz habe ich erfunden. Er lautete in Wahrheit: Dieser ganze Urkram bringt rein gar nichts. Aber auch das könnte erfunden sein. Wahrscheinlich hat Erika Mann so formuliert.

(Der unermüdliche Besserwissen: Umkam, Urkeim, Kram, Rumkram.)

\*\*\*

Manchmal muss man sich darauf verpflichten, unverpflichtet vor sich hin denken zu dürfen bei ansonsten an Dringlichkeiten orientierten Verhältnissen.

26.5.2016

Mich reizt einfach, dass über wenig so viel nachgedacht und geschrieben wurde und wird wie über die Welt. Stattdessen nur noch: das Beobachten des Beobachtens der Welt beobachten.

\*\*\*

Vielleicht wäre es nicht unklug, zumindest vorab anzunehmen, dass da eine Art Sinn- und Zeichenbrei ist, der irgendwie um und um gerührt wird und dabei Formen verdichtet, Klumpigkeiten, die aufeinander zu wirken scheinen.

(Korrektor: Lumpigkeiten.)

27.5.2016

Statt ‚abstandsloser Zusammenhang‘: ‚abstandslose Zusammenheit‘? Es wird nicht einfach sein, dieses ‚Zusammen‘ aus beiden Ausdrücken zu entfernen. Sagt man EINS, ist es schon ZWEI oder gar ein VIELFACHES, MANNIGFALTIGES. Wir reden von mehreren Jahrtausenden der Philosophie, der Theologie. Da ist nichts Ignorables.

(Mein Mentor moniert ‚Zusammenheit‘ und präsentiert ‚Zusammenhaut‘ bzw. ‚zusammenheilte‘, warum aber nicht: Zusammenbraut?)



\*\*\*

Gestern bei einer Diskussion herrlicher Versprecher einer Disputantin: Vorhaut-Flimmern statt Vorhof-Flimmern.

\*\*\*

Ich kann mich mit jemandem austauschen. Das geht so hin. Nicht aber: Komm, wir vertauschen uns. Allerdings Thomas Manns: Die vertauschten Köpfe.

\*\*\*

Etwas exotischer: Synästhesie. (Fujiwara No Toshiyuki)

*Der Herbst ist da –  
Zwar nicht deutlich erkennbar  
den Augen  
doch unversehens zu spüren  
im Rauschen des Windes*

\*\*\*

Nur der Schönheit, der Wahrheit, der delikaten Unterscheidungen halber (Ariwara No Narihira):

*Gäbe es  
keine Kirschblüten  
in dieser Welt  
wie heiter und gelassen  
könnte das Herz im Frühling sein*

\*\*\*

Man kann zwar 'Welt' sagen, aber stößt dabei, wenn der Ausdruck sachhaltig gemeint ist, ausschließlich auf eine Nicht-Unterscheidung. Es lässt sich in rebus eroticis strategisch hauchen: „Ich lege Dir die Welt zu Füßen!“, jedoch – das wäre im Grunde identisch damit, jemandem ein ‚Nichts‘ vor die Füße werfen zu wollen.

\*\*\*

Aus der Bredouille der Raummetapher von Welt springen. Differenzen können auch nur als Raum erlebt werden. Aber wieso: *nur*? Funktioniert doch!

\*\*\*

Aber nur im Medium ‚Sinn‘. Wiederum dieses kuriose NUR ...

\*\*\*

Zum Beispiel könnte man sich fragen, welche imposanten Fälle sich finden lassen, die – klassisch – in der Welt, aber gleichwohl nicht räumlich sind. Da wäre etwa das psychische System, das kaum

als Raum, als eine Stellordnung, als eine Stellage ... zu begreifen ist. Die Psyche ist die fungierende Negation des Raumes.<sup>7</sup> Sie liegt nicht in irgendeiner Art Gegend herum.

\*\*\*

Und dann sagt jemand wie Freud: "Psyche ist ausgedehnt, weiß nichts davon."<sup>8</sup>

\*\*\*

Woher soll die Psyche, wer oder was sie auch immer sein mag, wissen, dass sie nicht wissen kann, was sie ermöglicht oder ausmacht? Und woher weiß Freud das?

\*\*\*

Jedenfalls wird die Psyche nicht auf der Ebene der Neuronalität angetroffen. Sie konstituiert sich über das Soufflieren, das soziale Einflüstern von Sinn, der es überhaupt gestattet zu wissen, dass man etwas nicht kennen kann, nämlich die fundamentalen Ermöglichungsbedingungen dieses Wissens selbst. Übrigens: Dieses Nicht-Antreffen könnte auch der direkte Effekt der *synousía* sein. Das, was im ‚Zustand‘ der *synousía* ist, lässt sich nicht begreifen als wie minimal auch immer *abständig*. Da trifft sich nichts an, da ist keine Berührung erforderlich.

\*\*\*

Die Psyche kommt trotz ihrer somatischen Grundierung woanders her – wobei dieses 'Woanders her', diese 'Anderwärtigkeit' im Moment ihrer Nennung das Durchstreichen des Raumes wiederum dementiert.

(Korrekturfunktion: Andersartigkeit.)

\*\*\*

Die Psyche kann Sinn nur prozessieren, wenn ihre 'Geno-Grammatik' bereits an neuronal und sozial konditionierte Externalisierungen geknüpft ist und sie ausnutzt zur Bildung von Strukturen und Prozessen.

\*\*\*

Das Bewusstsein, genommen als *pars pro toto* des Psychischen, ist immer fremdreferentiell, immer Bewusstsein von etwas, immer intentional. Es ist eine Phänomenalisierung im Dauerdienst. Selbst dann, wenn De-Phänomenalisierungen auftreten wie die epileptische Aura, wie schwere Rauschzustände, wie mystisch intendierte Weltauslöschungen, sie werden zur Erscheinung gebracht in virtuosen Formen der Sprache, der Symbole, sonst ließe sich nicht über sie reden.

\*\*\*

*G. sagte von jemandem, sein Geist sei so wie sein Körper. Er sprach von einem schweren, großen, hektisch agierenden Mann, der beim Sprechen ständig Speichel verspritzt. Weißer Schleim auf den Lippen. Zuerst fand ich die Idee heiter, den Geist an der Beschaffenheit des Körpers zu identifizieren, aber dann fragte ich mich, was dies für mich bedeuten würde: schwieriges Denken*

<sup>7</sup> Vgl. Mauthner, F., Wörterbuch der Philosophie, Neue Beiträge zu einer Kritik der Sprache, Bd.2, Zürich 1980 (zuerst 1910/11), S.274.

<sup>8</sup> Zit. nach Nancy, J.-L., Corpus. Diaphanes, Zürich/Berlin 2003, S. 23.

*allemal, Augenbrauendenken, zugespitztes-Lippen-Denken, schwerhörig denken, Rundrücken-Denken, Kurzhalsdenken ...*

\*\*\*

Auch wenn man bewusst vom Unbewussten spricht, ist das Nennen selbst schon die Herstellung eines Raumes. Deswegen gehe ich davon aus, dass das Bewusstsein ein zeichenbasiertes System ist, das auch das Unbewusste etc. bezeichnet, damit unterscheidet, einen 'Schied' erzeugt, einen Raum, dessen Konstitutionsvoraussetzungen es vergessen hat oder besser noch: vergessen musste.

28.5.2016

Das Entscheidende: Gedächtnis soll die Differenz von Erinnern und Vergessen sein. Also: Was ist da los, wenn das Bewusstsein nicht erinnern kann, was seine Konstitutionsvoraussetzungen sind? Dann hätte es kein Erinnerungsvermögen für seine eigenen operativen Prämissen. Wo nicht Erinnern, da kein Vergessen; wo kein Vergessen, dort kein Erinnern – also: kein Gedächtnis.

\*\*\*

Erinnere Dich an Derridas ‚Spur‘ und an Freuds ‚Wunderblock‘! Ein nicht erinnerbares Vergessen. Das Nicht-Erinnern wird vergessen. Mithin: Da ist kein Speicher.

\*\*\*

Bei einigen meiner epileptischen Anfälle ist es so: Nicht der Hauch eines Erinnerns, keine flüchtigen Bilder, keine Aura. Kein Wissen darum. An der Stelle weiter vortragen, an der ich vor dem Anfall stehenblieben bin. Keine Lücke. Es muss einem gesagt werden, was man getan hat: das Telefon als Pfeife anzünden, mit dem Kopf beim Stürzen ein Loch in die Rigips-Wand schlagen, Mineralwasser auf das Podium schütten. All dies wird erzählt. Bei mir kein Echo.

\*\*\*

Man kann aber auch nicht erinnern (oder in sich reproduzieren), wie ein Déjà vu sich anfühlt.

\*\*\*

Eine mögliche Formulierung: Das hat nur der Körper gemacht, der ansonsten ausschließlich als Leib, als beobachteter Körper seine Erscheinung hat. In dieser Differenz hakt etwas aus.

29.5.2016

Was niemals vergessen oder erinnert werden kann, das Gedächtnislose, ist die *différance*. Ist es das, was man Unbewusstes genannt hat?

\*\*\*

Man kann vielleicht irgendetwas erinnern wollen, aber die Bilder kommen zumindest dem Anschein nach unkontrolliert. Experiment: In Gedanken und mit geschlossenen Augen durch das Haus gehen, in dem man als kleines Kind gewohnt hat. Abwarten, was dann wie Wolken aufzieht.

\*\*\*

Abendliche Vor-Einschlafzustände sind dem sehr ähnlich.

30.5.2016

Wenn man vom psychischen Raum spricht, sagen die einen so, die anderen so. Einfacher scheint es mit sozialen Systemen zu sein, sie sind ohne Raum gar nicht vorstellbar. Paradebeispiel: Interaktion.

\*\*\*

*Traum: Meine Frau ruft: „Komm schnell, die Terrasse läuft in diesem Sturzregen voll.“ Ich: „Bin gleich da, muss nur noch eine Seite schreiben.“ Ein Schreien, ein Zurückrufen von hier nach da und zurück, manchmal gleichzeitig. Natürlich, vorsichtshalber gesagt, wäre ich in Wirklichkeit sofort ihrem Ruf gefolgt, um ihr im leichten Regen beizustehen, wie es sich geziemt.*

\*\*\*

Andererseits: Dass wir den Raum bei sozialen Systemen für evident halten, das liegt an einem sonderbaren 'Knick' in der Wahrnehmung des Sozialen durch psychische Systeme, an einer Art optischer Täuschung. Denn wir sehen, wenn wir auf Soziales achten, nur ein Hier und Da, die Projektion eines räumlichen Abstandes zwischen denen, die sich äußern, und denen, die rezipieren. Immer sind 'Tuende' im Spiel, die nicht nur voneinander entfernt, sondern auch füreinander intransparent agieren.

\*\*\*

Das aber, was die Leute tun, ist der Theorie nach nicht: Kommunikation.

\*\*\*

Diese These ist extrem kontraintuitiv. Psychotherapeutinnen, Pädagogen, Sozialarbeiterinnen ... sträuben sich massiv dagegen. Manche Philosophen auch. Solchen Leuten ist intuitiv klar, dass jene These Unfug ist. Akzeptiert werden eher schwarze Löcher im Universum als die Annahme, dass nur Kommunikation kommuniziere.

\*\*\*

All dies ist, um es mit einer Metapher von Luhmann zu sagen, ein 'Ausflaggen der Kommunikation als Handlung', die Verräumlichung eines selbst unräumlichen Geschehens, das von psychischen Systemen au fond nicht wahrgenommen werden kann, weil sie wahrnehmende, also zur

Enträumlichung kaum befähigte Systeme sind. Ebendies ist anders bei sozialen Systemen und deren spezifischer Produktion von Ereignissen, die wir Kommunikationen nennen. Sie kennen den Raum nicht, sie sind nicht topologisch gebunden und besetzen keine Raumstellen. Man kann schlecht sagen, da ist eine Kommunikation. Ich sehe sie dahinten.

(Korrekturprogramm: Statt ‚unräumlich‘ – ‚unrühmlich, untauglich, urtümlich, unreinlich‘.)

31.5.2016

Man könnte allenfalls von einer 'Topoigraphie' sprechen, von einem psychischen ‚Aus Schreiben der Örter‘, wenn man damit jenes Ausflaggen meint, jene Simplifikation von Kommunikation, die gleichsam im 'Hier und Da' eine Ansicht liefert, weil man ihrer sonst nicht ansichtig würde. Für psychische Systeme existiert Kommunikation bloß in diesen räumlichen 'Simulationen', auch dann, wenn man einen Brief schreibt, der in alten Tagen ‚sermo absentis ad absentem‘ genannt wurde, die Rede eines Abwesenden an einen Abwesenden.

\*\*\*

Jedenfalls kann man nur uneigentlich von der Kommunikation reden und müsste das Substantiv vergessen zugunsten des Infinitivs ‚kommunizieren‘. Dass ausschließlich Kommunikation kommuniziere, dieses Luhmannsche und sehr umstrittene Diktum, wäre umzuschreiben in eine genauere Tautologie: kommunizieren kommuniziert.

\*\*\*

Die Kommunikation und das Denken lassen sich nicht in die Subjektstellung rücken. Man muss also Merkzeichen mitführen, die daran erinnern, dass die Grammatik, die Wörter ... täuschen. Aber: Worüber?

\*\*\*

Kommunikation verträgt nicht die Majuskel: kommunizieren ist wie die *différance* nicht ein Ding da. DIE Kommunikation, DAS Kommunizieren lenken blitzschnell um auf eine Ontologie, die impliziert, dass es Kommunikation gäbe wie andere Dinge und Verhältnisse. Dies alles gilt auch für die Psyche und ihre Operationen.

\*\*\*

Leider kann man nur mit stilistischen Verrenkungen sagen, dass psychen psychen. Solche kognitiven Hygienebedürfnisse lassen sich nirgends durchhalten. Sie wirken beckmesserisch.

\*\*\*

*Traum: Der schwere Sturm, der Sturzregen, die überfluteten Keller. Die Feuerwehr anrufen: „Hilfe brauchen – es.“ Erinnern ein bisschen an Meister Yoda jetzt tut es.*

*(Der stille Denker: Yoga, Coda.)*

## Juni 2016

1.6.2016

Man würde kaum sagen, dass die Zeit so existiert, dass man sie besichtigen könnte. Sie wird wie jedes 'Unjekt', ein Wort, das als Ausdruck für weder Subjekt noch Objekt dient, nur als Stellvertretung registriert, etwa an sich ändernden Zuständen des Leibes. Nicht viel anders ist es beim Raum, man sieht ihn nicht selbst, sondern nur in der Form der Kopräsenz herumstehender Dinge.

\*\*\*

*Manchmal sehen, ohne zu sehen. Dann sich ermuntern müssen, zu sehen, was man sieht – ein merkwürdiger Vorgang, eine Art Erwachen, ohne zu erwachen.*

\*\*\*

Das Unjekt ist eine Metapher hilfloser Beobachter, die keine andere Wahl haben, als sich mit jeder Äußerung in die räumliche Phantasmatik der genau dadurch entstehenden Welt zu verwickeln. Man könnte auch sagen: 'Unjekte' sind Mementos für Beobachter, mit denen sich erinnern lässt, dass kommunizieren und 'psychem' nicht oder nur cum grano salis unter Kategorien wie Raum, Zeit, Sein, Subjekt, Objekt ... fallen.

\*\*\*

„Unjekt“ ist nur verwendbar im Rahmen von *High order theories*.

\*\*\*

Dennoch wird kommunizieren gleichsam sachhaltig rekonstruiert. Es verschwindet ja nicht in der 'Luftigkeit' der Metaphorik des Unjekts.

\*\*\*

Diese Rekonstruktion ist selbst deutlich geknüpft an Raum. Sie ist eine Art, sich unter Hochabstraktionsbedingungen zu behelfen mit drastischen Verräumlichungen, die durch eine Trias von Selektionen bestimmt werden: Information, Mitteilung und Verstehen.

\*\*\*

Die wirklich simple Idee ist, dass jemand eine Information auswählt, die er mitteilen will. Die Mitteilungsform wird ebenfalls selektiert: lachen, flüstern, zur Seite sprechen, ironisieren ... Das gesamte Körperverhalten, auch das Schreiben, der Stil etc. können für diese Selektion instrumentalisiert werden – in allen sozial möglichen Raffinessen.

Ein Anderer beobachtet von seiner Stelle her die Differenz dieser Selektionen: Wie ist das WAS einer Äußerung unterschieden von der Form der Mitteilung, ihrem WIE? Und: Was besagt diese Differenz?

\*\*\*

Aus dieser Differenz errechnet er sein Verstehen und entscheidet darüber, ob er sich eher am WIE oder am WAS einer Äußerung orientiert. Mit diesem Anschluss wird Kommunikation fortgesetzt, auch dann, wenn die verstehende 'Äußerung' einfach nur ein indigniertes oder verzweifertes Schweigen vorführt, das in gewisser Weise ein beredtes Schweigen ist oder so gedeutet werden kann: „Was verschweigst Du schon wieder?“<sup>9</sup> „Warum schaust Du so komisch?“

\*\*\*

Das klingt plausibel, ist aber eine erhebliche Vereinfachung. Denn da gibt es eine ernsthafte Komplikation: Psychische Systeme können, wenn nur kommunizieren kommuniziert, nicht kommunizieren.

\*\*\*

Wenn eine Frau zu ihrem Mann sagt: „Wir können einfach nicht miteinander kommunizieren!“, dann ist die Milchmädchenrechnung schon aufgemacht. Hinweis für Psychotherapeut/innen.

2.6.2016

Schließlich: Die Psyche verlässt ihr System nicht, wenn sie sich zu (ent)äußern scheint. Sich äußern, das heißt gerade nicht, dass etwas aus dem Innern der Psyche nach draußen geht, um sich dort zu zeigen.

\*\*\*

Besser: Die Psyche wohnt nicht ‚in‘ der Psyche, jedenfalls nicht so, dass sie dies wissen könnte. Sie residiert auch nicht teilweise ‚draußen‘. Sie entäußert und verinnerlicht sich nicht. Sie kann nicht nach innen und nach außen gehen. Metempsychosen sind religiöse und poetische Symbole.

\*\*\*

Was wir Äußerungen nennen, gehört zur Kommunikation und ihrer Reproduktion. Äußerungen werden durch Äußerungen erzeugt bzw. immer wieder durch andere Ereignisse des gleichen Typs ersetzt, aber nicht von den Leuten, die für die Kommunikation einfach nur 'Nichtse' sind. Nicht einmal das! Aber auch für die Psyche ist Kommunikation – nichts.

\*\*\*

Weitere Komplikation: Auch das Kommunizieren äußert *sich* nicht. Es wüsste nicht einmal, was dieses ‚sich‘ bedeutet.

\*\*\*

In diesem Verständnis ist Kommunikation tautologisch. Wie etwa: „a rose is a rose is a rose ...“. Aber in der Dichtung informiert auch die Tautologie.

---

9 Zeile aus einem Lied (Wo Ist Das Problem) von Anett Lousian.

\*\*\*

„Das Sein ist das Sein ist das Sein ... und Nichts ist Nichts ist nichts ...“ – solche Sätze dagegen informieren niemanden über etwas. Sie zeigen unter Modernitätsbedingungen einen unappetitlichen Furor an.

\*\*\*

„Tautologie“ ist auch nicht so ganz richtig. Wenn ich sage „Dasselbe ist dasselbe“, habe ich schon zwei Zeitstellen, also eine Wiederholung. Deswegen berühmt: Dasselbe ist nicht dasselbe, gleichgültig, wie ähnlich es zu sein scheint.

3.6.2016

Kommunikation enthält keinerlei psychische Zustände oder Operationen. Das, was jemand sagt, ist nicht, was er denkt, was er fühlt. Es ist gesagt oder angezeigt, aber genau nicht selbst Moment des Kommunizierens, das unfähig ist, eine psychische, also erlebende Phänomenalisierung der Welt zu leisten.

\*\*\*

Kommunikation ist deswegen indifferent gegenüber allem, was als erlebendes, wahrnehmendes Erscheinen begriffen werden kann. Sie liest die psychische 'Realität' nicht, sie ist nicht in der Lage, sie zu vernehmen. Das Kommunizieren verfügt nicht über ein Organon von Wahrnehmungen. Es ist, wenn überhaupt, auf andere Weise autonom.

\*\*\*

Dies bedeutet nicht, dass soziale ohne psychische, psychische ohne soziale Systeme möglich wären. Man bezeichnet diesen Umstand mit Ausdrücken wie struktureller Koppelung, Interpenetration, konditionierter Koproduktion etc., die aber wiederum eindeutig mit Raum assoziiert sind.

\*\*\*

Dagegen dann erneut Synousía: ein besonders prägnantes (markantes) Verwerfen des Dualismus. Man könnte auch den Ausdruck ‚Konkomitanz‘ heranzuführen, tatsächlich etwa in dem Sinne, wie er im Blick auf die katholische Messfeier gebraucht wird.

\*\*\*

Synousía bezeichnet nicht eine Übernähe, keine noch so kleinste Annäherung oder Entfernung.

4.6.2016



Soziale Systeme können sich mangels Wahrnehmung und Erleben auch nicht selbst ‚versinnlichen‘. Sie leben nicht, sie sterben nicht, sie ängstigen sich nicht vor dem Tod. Sie sind nicht verwundbar, sie leiden nicht, sie sind vollkommen indifferent gegenüber existentiellen Betroffenheiten, und dies alles: weil sie keine Körper haben, keine Rezeptoren, keine Organe, die es erlauben würden, zu sehen, zu hören, Empfindungen zu haben.

\*\*\*

Keine Kommunikation hört, was gesagt wird. Sie tut nicht, was sie will, sie sieht nichts voraus, sie hegt keine Erwartungen. Sie versteht den Sinn nicht. Sie kann nicht einmal sprechen. Sie tut nichts tun.

\*\*\*

*Traum: Auf dem Friedhof in Groß Wesenberg. Das schwarze Wasser und die schwimmenden Holzkreuze, die gegen Gefrieren schützen sollen, in den Holzbottichen mit den Zink-Gießkannen daneben. Luhmann sitzt bei mir, hält die Hände ins Wasser. „Schön kühl!“ sagt er und fragt dann: „Sind hier nicht Ihre Schwiegermutter und Ihr Sohn begraben? Und ist der kleine Fluss dort unten nicht die Trave?“ Lacrimae rerum.*

(Korrektor, heute sehr geistvoll: Latrine jerum.)

5.6.2016

Konditionierte Koproduktion besagt, dass wahrnehmende Psychen die Umwelt entwerfen, ohne die Kommunikation eben wegen jenes 'Mankos' an Wahrnehmungsfähigkeit nicht zustande käme, aber auch, dass psychische Systeme gerade wegen ihrer Möglichkeit des Erlebens auf Sinnzuführungen angewiesen sind, die nicht aus ihrer eigenen Sphäre stammen, sonst verbliebe das psychische System im 'Gehäuse' schierer Wahrnehmungen, der raw feelings, des unkonfrontierten Spürens.<sup>10</sup>

\*\*\*

An Spencer-Brown orientiert, lässt sich standardmäßig formulieren: Soziale Systeme sind das, was sie sind, durch das, was sie nicht sind, durch psychische Systeme, die sind, was sie sind, durch das, was sie nicht sind, durch soziale Systeme. Dies wird bezeichnet durch die Aussage, DAS Sinnsystem sei ein Differential, also jenes WederNoch, das mit dem Wort 'Unjekt' signiert wird.

\*\*\*

Differenz kann selbst wieder nur als Raum, als ein Dies oder Das, als Auseinander des Verschiedenen vorgestellt werden, obwohl Differenzen-im-Betrieb genau dies nicht sind: separierbare Mehrerleiheiten.

(Der Unvermeidliche: Separierbare, Allerlei.)

<sup>10</sup> Vgl. zum Präsymbolischen, zu "Unkonfrontiertem Spüren" Pothast U., "Etwas über Bewußtsein", in: Cramer, K. et al. (Hrsg.), Theorie der Subjektivität, Frankfurt a.M. 1990, S.15-43.

\*\*\*

Von Moment zu Moment das Unerwartete, das sich erst nachträglich als das erweist, was man hätte erwarten können. Weltbildung im Nachhinein, immer zu spät. Aber Vorsicht: Auch dies setzt eine einsinnige Zeit voraus, die der Gegenwart vorausläuft.

6.6.2016

Sinn ist, folgt man der phänomenologischen Tradition, Bedeutung konstituierende Selektivität. Etwas wird sinnförmig verstanden, wenn es – das ist jedenfalls die hier beliebte Metapher – vor dem Horizont anderer Möglichkeiten als Auswahl erscheint.

\*\*\*

Mägdelein. Jemand, der dieses Wort nicht mehr kennt, könnte es vor dem Hintergrund von 'Magd' begreifen, also etwa im Sinne einer 'kleinen Magd'. Ein anderer könnte ein kindliches Mädchen mit Mägdelein zusammenbringen oder sich an ein Lumpenlied erinnern, das nicht immer sehr sittlich ist, weswegen ich nur die beiden ersten Strophen zitiere:

*„Oh, Du wunder wunder wunderschönes Mägdelein  
mit Deinen wunder wunder wunderschönen Äugelein  
und die Äugelein, die sind die Deinen  
und das Gucken drauf, das ist das Meine.  
Und so gucken gucken gucken wir die liebe lange Nacht,  
weil das Gucken Gucken Gucken uns viel Freude macht.  
Und die Äugelein, die sind die Deinen  
Und das Gucken drauf, das ist das Meine.*

*Oh, Du wunder wunder wunderschönes Mägdelein  
mit Deinem wunder wunder wunderschönen Mündelein.  
Und das Mündelein, das ist das Deine  
Und das Küssen drauf, das ist das Meine.  
Und so küssen küssen küssen wir die liebe lange Nacht,  
weil das Küssen Küssen Küssen uns viel Freude macht.  
Und das Mündelein, das ist das Deine  
Und das Küssen drauf, das ist das Meine.“*

\*\*\*

Ich dachte hier eher an 'Schwabens Mägdelein' von Hölderlin.

(Mein Korrekturprogramm bekommt eine Rotstricheritis. Und schlägt sofort wieder zu mit seinen Vorschlägen: Rotlauf, Rothenbaum, Rostanstrich, Rotlicht ... eine wundervolle Quelle der Inspiration. Aber wessen Psyche arbeitet denn anders als so?)

\*\*\*

Komplexe Chancen zweitbeobachtender Interpretation, etwa wenn man auf Grund der vielen Diminutive den ganzen Lumpentext als Sinnbild einer stark sexualisierten Verkindlichung von Frauen auffasst.

(Korrektor: Versinnlichung.)

\*\*\*

Zweitbeobachtende Interpretation = weißer Schimmel? Antwort: Es gibt keine absoluten Tautologien. Chance für die Ermittlung feinsten Unterschiede.

\*\*\*

*Traum: Einem Kind erzählen, dass es Achatschnecken gibt. Man muss sie nur schleifen, dann leuchten sie wie Halbedelsteine. Es lassen sich lebende Halsketten daraus machen. Die Frauen, die mich und das Kind umstehen, haben plötzlich einen hexenhaft bösen Blick. Eine sagt, Schnecken seien langsam gesellige Tiere. Meine Frage: „Wie kann man so etwas beobachten?“ Antwort der Frauen: „Einfach so!“ Und zum Kind: „Schluss mit lustig!“*

7.6.2016

Die Normalform von Sinn ist bestimmt durch: Selektion/Horizont oder Aktualität/Virtualität.

\*\*\*

„Du hättest der Frau mit den Shorts da auf dem Fahrrad nicht so intensiv nachschauen müssen!“

\*\*\*

Hätte, hätte ... Fahrradkette! Und wieso überhaupt ‚hättest‘ und ‚müssen‘? Warum nicht: Hättest können oder hättest sollen?

\*\*\*

Möglicherweise ist die Form von Sinn ‚Aktualität/Virtualität‘ nicht vollständig bestimmt. Das entspricht der Frage danach, ob etwas zu finden sei, das vorausgesetzt werden müsse, damit die Sinnform funktioniert.

(Nicht unübel. Korrektur: Sandform.)

\*\*\*

Dies Vorausgesetzte ist die Referenz auf *Realität*. Man könnte das so schreiben: *Aktualität/Virtualität* → *Realität*.

\*\*\*

Das ist keine These, die schon SEIN voraussetzt.

\*\*\*

Mit Luhmann kann man formulieren, dass Realität sich auf die ‚Nicht-Negierbarkeit von Wahrnehmungen‘ beziehen lasse.<sup>11</sup> Sie sei das Unaustauschbare, sagt Paul Valéry.<sup>12</sup>

(Das Umtauschbare, vermeldet das Korrekturprogramm.)

\*\*\*

*Aus dem Nebenleben eben: Die Frauenstimme, die durch den Lautsprecher die nahende Ankunft des Zuges, mit dem er reisen würde, verkündete, klang weich und rund, so dass er (für jede Ablenkung dankbar) sich kurz fragte, wie die Frau aussehen mochte, die da sprach (wenn die Stimme nicht gar von einem Band kam), und sich eine kleine kompakte, blonde Norddeutsche vorstellte, eine Idee, die sich sofort verlor, als die Ansage auf Englisch wiederholt wurde und jetzt eher undeutlich eine weltläufige Dame mittleren Alters heraufbeschwor, aber er kam nicht weiter in seinen Imaginationen, da H. ihn von der Seite streng ansah, ein Blick, der ihn zur Ordnung rief, nicht weil sie ahnte, dass er mit der Frauenstimme des Lautsprechers befasst war, sondern weil sie, wie er sehr genau wusste, seine schnell verfügbaren Zerstreutheiten nicht schätzte. Sie mochte ihn nicht, wenn sein Blick unstedt wurde, auswich, alle Festigkeit verlor, wenn er sie (wie gerade jetzt) ansah, als ob er nicht sie sähe, sondern nur eine bestimmte Verteilung des Lichtes, im Augenblick das graubraun staubige Licht des Hamburger Bahnhofs mit seinen kleinen Glanzverteilungen. „Ich hoffe, ich habe nichts vergessen!“ sagte er, das Bild seiner professoralen Zerstreutheit bestätigend, und tastete seine Jacke daraufhin ab, ob seine Geldbörse sich an der richtigen Stelle befand, prüfte, ob seine Pfeifentasche am Handgelenk hing und seine kleine schwarze Reisetasche zu seinen Füßen stand, wobei er sehr wohl bemerkte, dass H. seiner Inszenierung misstraute.*

\*\*\*

Nichtnegierbarkeit, Austauschbarkeit ... das sind implizite Konjunktive, nicht: Indikative.

\*\*\*

Etwas sei möglich. Uralter Beweisversuch: Etwas ist geschehen, also war es möglich.

\*\*\*

„Auf der Wiese steht ein Elefant.“ – „Nein, ein Elefant ist nur ein Wort. Man hätte ein anderes Wort erfinden können: Rüsseling.“ Eine Enkelin: „... klingt geil!“

\*\*\*

Es kann zwar geredet, gedacht werden in einer Grammatik, die den Konjunktiv vorsieht. Aber im Moment, in dem sich diese Operationen vollziehen, vollziehen sie sich; sie sind nicht Möglichkeit, Potenz, Possibilität, Virtualität.

\*\*\*

Das schließt nicht aus, dass ihr Geschehen die Idee, die Semantik des Möglichen voraussetzt, die davon ausgeht, dass Etwas sich so oder anders hätte zutragen können. Möglichkeiten wären, wenn

11 Soziale Systeme, Grundriß einer allgemeinen Theorie, Frankfurt a.M. 1984, S.561.

12 Cahiers/Hefte, Bd.4, Frankfurt a.M. 1990. S.33.

man so will, nur sinn-grammatisch fixiert. Sie *sind* möglicherweise *nicht* Möglichkeiten. Wohlfeile Paradoxie.

\*\*\*

Dann gäbe es keine realen Entsprechungen der Virtualität. Möglichkeiten hausen nicht wie Dinge in der Welt. Nichts ist möglich. Deswegen ist Nichts unmöglich.

\*\*\*

Und die Kontingenz? Sie ist ja, seitdem man sie begrifflich denkt, in genau den gerade diskutierten Zusammenhang eingebettet. Vom Aristotelischen Organon an über Aquin, Ockham, Wittgenstein bis hin zu Luhmann wird die Frage, ob und wie Möglichkeiten existieren, in den verschiedensten Formen erörtert.

\*\*\*

Luhmann formuliert, bezogen auf diese Tradition: „Kontingenz ist etwas, was weder notwendig ist, noch unmöglich ist; was also so, wie es ist (war, sein wird), sein kann, aber auch anders möglich ist. Der Begriff bezeichnet mithin Gegebenes (zu Erfahrendes, Erwartetes, Gedachtes, Phantasiertes) im Hinblick auf mögliches Anderssein; er bezeichnet Gegenstände im Horizont möglicher Abwandlungen.“<sup>13</sup>

\*\*\*

Jemand könnte hier einen Hauch von Ontologie verspüren. Aber Luhmann definiert den Begriff der Kontingenz, nicht mehr, nicht weniger. Wenn er sagt, der „Begriff bezeichnet mithin Gegebenes ... im Hinblick auf mögliches Anderssein, er bezeichnet Gegenstände im Horizont möglicher Abwandlungen“, dann ist schon im Ausdruck 'Bezeichnen' der Beobachter eingespielt, der die Differenz Wirklichkeit/Möglichkeit benutzt und benutzen muss, wenn je angebotener Sinn verstanden werden soll.

\*\*\*

Vorsichtshalber gesagt: Es ist nicht nötig, dass der Beobachter weiß, dass er diese Unterscheidung einsetzt. Für ihn kann es Wirklichkeit und Möglichkeit einfach geben als Moment seiner fungierenden Ontologie. Das Problem wird erst virulent, wenn Beobachter aus welchen Gründen auch immer Beobachter beobachten – im Blick darauf, wie sie ihre Welt konstruieren, was sie für wirklich, für notwendig, für unmöglich, für möglich halten.

\*\*\*

*Kein Traum. Auf dem Fischmarkt in Alaró hinter der Fischtheke folgende Szene: Ein großer, mit dem ganzen Körper umherschlagender, weißbauchiger Fisch. Die Verkäuferin, die einen breiten mütterlichen Körper hat, hält das Tier, streichelt es, murmelt irgendetwas ganz nah an ihm, und dann schlägt sie mit einem breiten Holzhammer einmal kurz zu.*

\*\*\*

Spannend ist daran, dass die Beobachtung beobachtenden Beobachter bei dieser Gelegenheit entdecken können, dass für ihre eigene sinnförmige Weltkonstruktion die Unterscheidung von

<sup>13</sup> Soziale Systeme, Grundriß einer allgemeinen Theorie, Frankfurt a.M. 1984, S.152.

Wirklichkeit und Möglichkeit genauso triftig und unausweichlich ist wie für den je beobachteten Beobachter.

8.6.2016

Anders gewendet: Es muss so etwas im Spiel sein wie der Musilsche *Möglichkeitssinn*.

11.6.2016

Als eine Sinnesmodalität? So wie Hörsinn, Sehsinn, Tastsinn etc., die auch nicht wahrnehmen, was da draußen ist.

(Korrekturvorschlag für ‚Hörsinn‘, ich schwöre: herzinnig.)

\*\*\*

Wahrscheinlich entsteht die Fähigkeit, die Differenz von Möglichkeit und Wirklichkeit zu handhaben, durch kommunikative Sozialisation. Aber es könnte zusätzlich eine Art körperlicher Disposition angenommen werden, die ihrerseits den kommunikativen Zumutungen ‚entgegenkommt‘.

\*\*\*

Die Barre fundamentaler Differenzen (System/Umwelt etwa) als ‚Verschweigezeichen‘ auffassen?

\*\*\*

Die Behauptung der Kontingenz hängt an der Unterscheidung, die durch sie selbst aufgezogen wird.

*Palmström, etwas schon an Jahren,  
wird an einer Straßenbeuge  
und von einem Kraftfahrzeuge  
überfahren.*

*“Wie war” (spricht er, sich erhebend  
und entschlossen weiterlebend)  
“möglich, wie dies Unglück, ja-:  
daß es überhaupt geschah?”*

*Ist die Staatskunst anzuklagen  
in bezug auf Kraftfahrwagen?  
Gab die Polizeivorschrift  
hier dem Fahrer freie Trift?*

*Oder war vielmehr verboten,  
hier Lebendige zu Toten  
umzuwandeln, - kurz und schlicht:  
Durfte hier der Kutscher nicht -?*

*Eingehüllt in feuchte Tücher,  
prüft er die Gesetzesbücher  
und ist alsobald im klaren:  
Wagen durften dort nicht fahren!*

*Und er kommt zu dem Ergebnis:  
Nur ein Traum war das Erlebnis.  
"Weil", so schließt er messerscharf,  
"nicht sein kann, was nicht sein darf."*

*(Christian Morgenstern)*

\*\*\*

Meine Frage ist, wie man auf die Unterscheidung von Wirklichkeit und Möglichkeit kommen kann? Müsste man nicht sagen, diese Differenz sei selbst kontingent?

\*\*\*

Üblicherweise wäre es möglich zu antworten, dass man keinen empirischen Gegenbeweis kennen oder sich vorstellen könnte, der zeigen würde, dass Sinngebrauch ohne das Ausnutzen der Differenz von Aktualität/Virtualität auskäme. Selbst Fundamentalisten können das, als was sie sich beschreiben, nur vor dem Hintergrund anderer Möglichkeiten sinnförmig erfassen. Sie widersprechen sich von Moment zu Moment. Aber wie kann man noch behaupten?

\*\*\*

Und was tritt an die Stelle des 'Üblicherweise'? Die Methode der Ent-Üblichung. Aber auch Luhmanns ‚Methode‘, seine Heuristik, war das Suchen inkongruenter Perspektiven, kühler Ent-Üblichungen, auch im Blick auf die eigene Theorie. Ohne dieses Verfahren bleibt von dieser Systemtheorie nur ein Jargon, meinetwegen auch der einer Eigentlichkeit.

12.6.2016

Bloße Überraschungen reichen nicht aus. Ich denke, man könnte von ‚sorgfältig ausgearbeiteten, gescheiterten Überraschungen‘ reden. Don Juan war darin ein Meister. Mephistopheles auch. Es ist kein Zufall, dass Luhmann den Teufel so sehr mochte. Aber wahrscheinlich doch eher das Gehölz, in dem Luhmann seinem Namen nach hauste.

\*\*\*

*In Liebesdingen:  
Sie: „Du sollst mich überraschen, mein Leben lang!“*

*Er: „Das entspräche einer Überforderung durch Kontingenz!“*

*Sie: „Du musst mich überraschen dadurch, dass du die Kontingenz gescheit so erscheinen lässt, als sei sie nicht geplant, obwohl ich durch fortwährende Überraschungen kaum überrascht werde.“*

*Er: „Wir hätten nicht studieren sollen.“*

\*\*\*

Der Ausdruck ‚Normalform von Sinn‘ impliziert, dass dieser Form eine andere Form zugrunde läge, ein basaler Vorgang, mit dem sich erklären ließe, wieso jene Normalform in gewisser Weise so evident wird, dass ein Zweifel an ihr kaum möglich erscheint.

\*\*\*

Aber das ist doch die Frage: 'Was ist der Fall und was steckt dahinter?'. Luhmann antwortete: Es stecke gar nichts dahinter. Vielleicht orientierte er sich auch an Goethes: 'Man suche nichts hinter den Phänomenen.'

\*\*\*

Phänomen, das passt jedenfalls schon. Der Begriff des Sinns war ja wesentlich entwickelt worden in der Phänomenologie, die Luhmanns Denkgeschichte in der Husserlschen Variante stark beeinflusst hatte. Allerdings setzte er sich mit dieser Variante später radikal auseinander.

\*\*\*

"Phänomenologie ist hier weder gemeint als Erscheinen des Geistes in der Welt noch als Erscheinen der Welt im Geiste. Wir setzen weder das Hegelsche noch das Husserlsche Theorieprogramm fort, sondern begreifen Phänomenologie als Lehre vom Erscheinen der Differenz, und zwar zunächst: der Differenz des Wirklichen und des Möglichen."<sup>14</sup>

\*\*\*

Der Anspruch ist gewaltig. Das 'Wir' wirkt wie ein Plural Majestatis. Aber angesichts dessen, was hier formuliert wurde, denke ich eher an einen Plural Modestatis, an einen Gestus der Bescheidenheit. Man stelle sich vor, Luhmann hätte geschrieben: 'Ich setze weder das Hegelsche noch das Husserlsche Theorieprogramm fort ...'

(Bestechend wieder das Korrekturprogramm: Nicht ‚Husserlsche‘, sondern ‚Äußerliche‘, nicht ‚Modestatis‘, sondern ‚Modes tatis‘ oder ‚Modestil‘.)

\*\*\*

Aber diese Debatte um Majestät und Demut oder die raffinierte rhetorische Volte, die eingefaltet ist, kann man beiseitelassen, sondern sich konzentrieren darauf, dass sich die eigentliche Neuheit in dem Ausdruck findet: „Phänomenologie als Lehre vom Erscheinen der Differenz ...“

\*\*\*

Entscheidend ist die Formulierung: „Lehre vom Erscheinen der Differenz“, denn sie bedeutet, genau genommen, dass das Erscheinen nicht identisch ist mit der Differenz selbst. Klassisch gesagt:

---

<sup>14</sup> Luhmann, N., Ideenevolution, Beiträge zur Wissenssoziologie (hrsg. von André Kieserling), Frankfurt a.M. 2008, S.15.



Der Sinn gibt sich zu 'erkennen', er ist 'Erscheinung' – so ähnlich wie die Zeit, die an der Veränderung der Körper abgelesen wird, aber nur als Epiphanie der Differenz. Der Unterschied, der den Sinn macht (Wirklichkeit/Möglichkeit), ist ein Phänomen des Sinnprozessierens, nicht der Sinnkonstitution.

\*\*\*

Ein Memento: Wir kennen Differenzen nicht anders als Erscheinungen. Da ist kein Vor-Schein.

\*\*\*

Jene Lehre wäre nicht vollständig, wenn man die Differenz, die 'erscheint', nicht befragt daraufhin, wodurch die Epiphanie von Wirklichkeit/Möglichkeit 'kreiert' wird. Kurz: Es geht darum, was sich als Bedingung der Möglichkeit der Wirklichkeit von Möglichkeit beobachten lässt.

\*\*\*

Im Zentrum steht jetzt nicht die Erscheinung von Sinn, sondern die Differentialität, die dieses Erscheinen in Szene setzt – für psychische Systeme, die die Differenz nicht erleben können, weil sie schon in Sinn existieren. Die Frage ist (und ich finde sie giftig), wie man denn an diese Differenz herankommen könnte, wenn man selbst eine sinnprozessierende Einheit ist.

\*\*\*

Das geläufige Verfahren: Die Frage auf Grund ihrer Zirkularität blockieren und auf Hochabstraktionen umschalten, die die Selbstreferenz der Theorie extrem steigern.

\*\*\*

Das geschieht ja auch, wenn versucht wird, Zeit oder Raum zu bestimmen. Zeit ist selbst eine fungierende Hochabstraktion. Sie ist für niemanden zugriffsfähig und wird aufgeblendet als Stellvertreterschaft in der gegenwärtigen Rezeption der Veränderung. Heute habe ich spärliche und weiße Haare, sie waren früher, wie Fotos zeigen, vollschopfig und dunkelrotbraun. Aber vielleicht ist die Stellvertretung genau das, was Zeit genannt wird, die bloße Registratur von Veränderungen.

\*\*\*

Und selbst diese Gegenwart der Registratur ist nicht eigentlich die Zeit. Die Präsenz wäre (wenn wir uns hier nur auf Derrida beschränken) immer das 'Gleichzeitige', eben: nicht selbst die Zeit.

\*\*\*

Das ‚Gleichzeitige‘ als Nicht-Zeit ist eine Paradoxie. Zeit als Nichtzeit – dito.

\*\*\*

*Traum: Ein mehlfarbenes Hochhaus. Aus irgendwelchen Gründen gibt es Schwierigkeiten für uns, hineinzugelangen. Ich weiß nicht, wer mit mir ist. Typische Unbestimmtheit einer gesichtslosen körperlichen Nähe. Gedanke: ‚Vollpfosten gibt es immer wieder!‘ Am Ende kommen wir jedenfalls ins Gebäude. Dann ins 300. Stockwerk. Wir gehen schlafen. Aus irgendeinem (bedrohlichen) Grund erwachen wir, öffnen eine Klappe hinter unserm Bett, sehen dahinter Aufzugsseile. Dann rasselnder Lärm. Alle Zimmer des Hotels sind Fahrstühle. Unser Zimmer rast in die Tiefe.*

*(Korrektor – nunmehr zum Mitautor ernannt – plädiert für ‚fehlfarbenes‘. Das ist eindeutig besser.)*

14.6.2016

"Die Gegenwart ist der Punkt ohne Zeitstrecke, in dem Vergangenheit und Zukunft different sind, von dem aus gesehen eine Zukunft eine Zukunft und die Vergangenheit eine Vergangenheit ist. Also: Das Differential von Vergangenheit und Zukunft ist die Gegenwart. Und das heißt auch, je mehr die Vergangenheit keine Versprechen für die Zukunft mehr enthält, desto wichtiger wird die Gegenwart als Bruchpunkt."<sup>15</sup>

\*\*\*

Diese Formulierung ist köstlich. Der Ausdruck 'Punkt' bezeichnet ja schon im Mathematikunterricht gymnasialer Oberstufen eine offene Paradoxie. Ein Punkt ist nicht der kleinste aller möglichen 'Kreise', sondern ein nicht-extensiver 'Ort', ein 'Un-Ort', mit dem gleichwohl mathematisch, geometrisch oder physikalisch (etwa als Idealisierung einer Masse) gerechnet werden kann.

\*\*\*

Der Gegenwart würde in diesem Bilde nicht nur der Raum fehlen, sondern auch die Möglichkeit einer Anwesenheit. Sie hätte kein Sein, keine Griffigkeit. Die Gegenwart wäre nichts als ein Zeichen.

\*\*\*

Luhmann setzt, offenbar luzide gestimmt, diese Analyse der Nichtigkeit fort: Die Präsenz verfügt nicht nur nicht über einen Raum. Der Punkt der Gegenwart wird absolut gegenstandslos, denn er entbehrt auch der Zeit. Die Gegenwart ist oder hat keine Zeit. Von diesem Punkt aus werden Vergangenheit und Zukunft unterschieden, obwohl ...

\*\*\*

... obwohl auch Vergangenheit und Zukunft temporal nichtig sind. Ihnen lässt sich keine Eigenzeit, kein Eigensein zurechnen. Sie werden projiziert, aber von einem Projektor aus, der nicht in der Zeit 'steht'. Dies wäre der Ansatz für die Sinnform.

\*\*\*

Die spannende Pointe ist, dass Gegenwart begriffen wird als Differential von Vergangenheit und Zukunft. Sie ist in unserer 'Nichtologie' das Differieren, vergleichbar der Differenz von System/Umwelt, deren Differential das Zeichen der Barre ist, also etwas, das nichts bezeichnet außer einen 'Schied', eine 'Null', einen ‚Kipp-Punkt‘. Ein Zeichen für das, was nicht oder nur bezeichnet werden kann.

---

<sup>15</sup> Luhmann, N., Vorsicht vor zu raschem Verstehen. Niklas Luhmann im Fernsehgespräch mit Alexander Kluge, in: Hagen, W. (Hrsg.): Warum haben Sie keinen Fernseher, Herr Luhmann? Letzte Gespräche mit Niklas Luhmann, Berlin 2005, S. 49-77, S. 61.

\*\*\*

Das System ist weder die eine Seite noch die andere Seite seiner Unterscheidung, es ist ein Differential oder sogar ein Bruchpunkt, eine funktional wirksame Ellipse, eine notwendige Auslassung.

\*\*\*

Ausgelassen wird die Zeit, die man alltäglich vor Augen hat. Dabei reden wir noch immer von *einem* Sein. Die Gegenwart *ist* ein Differential, ein Bruchpunkt, eine Ellipse ... und so weiter und so fort.

\*\*\*

Die Grammatik erzwingt diese Referenz auf das Sein. Die Sprache (die Schrift) ist (!) die Ur-Sache der Unausweichlichkeit von Ontologien oder die Konsequenz der psychischen Phänomenalisierung des Raumes. Auch wenn ich versuche, jedes 'Esse' graphisch oder gestisch oder gar sprechend zu durchstreichen, bleibt das Durchstrichene immer noch etwas: ein Durchstrichenes, über das wir reden.

(Mein nicht zu überbietendes Korrekturprogramm schlägt für Ontologien, die es nicht kennt, *Ontologin vor*.)

\*\*\*

Durchgestrichen werden müsste auch ein ‚Posse‘, aber dann wird es ein ‚Esse‘.

\*\*\*

Gestern am Abend in der romanischen St.-Andreas-Kirche zu Ostönnen. Älteste gotische Orgel, die in der Welt noch bespielt werden kann. Konzert: Orgel und Violoncello (Rheinberger). Musik dieser Art – keine Fremdreferenz? Schiere Selbstreferenz?

\*\*\*

Nein, nicht ganz. Wir kennen keine Selbstreferenz, die nicht auf etwas (hier dann auf ein Selbst) referieren würde. Basale Fremdreferenz?

\*\*\*

Musik = Weder Selbst- noch Fremdreferenz?

\*\*\*

"ceci n'est pas une pipe"<sup>16</sup>

\*\*\*

„There  
isn't any  
thing“

---

16 Zu Magrittes Bildern dieses Typs vgl. etwa Foucault, M., Dies ist keine Pfeife, München 1974.

(George Spencer- Brown)

15.6.2016

Das Differential ist ein Punkt ohne zeitliche und räumliche Erstreckung, die Zukunft ist noch nicht, die Vergangenheit nicht mehr. In einer paradoxen Redeweise: Das Differential selbst ist indifferent. Ich könnte auch sagen: Es ist nichts außer für Beobachter, die mit ihm rechnen.

\*\*\*

Erinnern daran, dass Luhmann im Kern das Problem konstruiert, wie die Nicht-Zeit an ihre Zeit kommen kann, und die Antwort ist: durch eine Projektion von jenem Differential aus, das dann auch die Differenz von Aktualität/Virtualität oder Esse/Posse ins Erscheinen treibt, mit ihr dann: Sinn. Das Differential ist der Ausdruck für einen Dreh- oder Angelpunkt, von dem aus Zukunft und Vergangenheit gleichsam ausgeklappt werden: als Phänomene für sinnförmig operierende Beobachter.

\*\*\*

Von hier kann man versuchen, eine bestimmte Zeit als Medium von Sinn zu identifizieren.

\*\*\*

Gestern Besuch eines Doktoranden. Er will das Phänomen, um das es ihm geht, systemtheoretisch behandeln. Die System/Umwelt-Differenz erscheint ihm evident. System UND Umwelt, das sei klar. Hier das System, dort die Umwelt. Viele sehen das so ...

\*\*\*

Aber ebendies ist ein gravierender Fehler. Das System ist Differenz. Es kann sich nicht transzendieren. Es ist die Barre der Differenz, also nicht ansatzweise vergleichbar mit einem ‚Ding da‘. Man erfasst das System nicht mit der Schlichtheit einer Innen/Außen-Unterscheidung.

\*\*\*

*Die Innen- und die Außenwelt,  
die war 'n mal eine Einheit.  
Das sah ein Philosoph, der drang  
erregt auf Klar- und Reinheit.  
Die Innenwelt,  
dadurch erschreckt,  
versteckte sich in dem Subjekt.  
Als dies die Außenwelt entdeckte,  
verkroch sie sich in dem Objekte.  
Der Philosoph sah dies erfreut:  
indem er diesen Zwiespalt schuf,  
erwarb er sich für alle Zeit*

*den Daseinszweck und den Beruf.*

*(Robert Gernhardt)*

\*\*\*

Der Doktorand: „Wenn das stimmt, muss ich an meiner Arbeit Vieles ändern.“ Ich: „Das kommt vor.“ Er: Das könne er aus pragmatischen Gründen nicht tun. Man habe ihm Systemtheorie nur ein bisschen gestattet.

\*\*\*

Ich kenne dieses Flickenspiel. Kommunikation? Ja. Autopoiesis? Nein. Selbstreferenz: Ein bisschen. Beobachten? Nur durch ein Subjekt oder wenigstens durch einen Agenten, eine Agentin. Ich bestaune diesen Mut zur unbegründeten Lücke. Wir hatten das schon: Theorie – häppchenweise. Man kann das aber mit Recht ‚Pragmatik‘ nennen, wenn man ‚bedenklich‘ hinzufügt.

17.6.2016

Gestern in Münster: LWL-Museum für Kunst und Kultur. Sonderausstellung: Yves Festschammer, „Selbstgespräche nähern sich wie scheue Rehe“. Beeindruckende Irritation der Wahrnehmung, nebenbei sehr nützlich für Studierende, die sich für Wahrnehmung(en) interessieren.

\*\*\*

Für gewöhnlich spricht man ja von Sinn als Medium. Gemeint ist damit, dass sich Sinn beobachten lässt als unzählbare Menge homogener Elemente von Sinnverwendungs- bzw. Bestimmungsmöglichkeiten, von Verweisen, die durch ihre Aktualisierung in Form gebracht werden, in eine jeweilige Spezifik, in die Gestalt der Erkennbarkeit dessen, was als Sinn gerade im Spiel ist. Das Medium ist selbst nicht auf diesen oder jenen Sinn angewiesen. Es ist schmiegsam für Formzuweisungen, deren prominenteste wohl das Sinnsystem ist.

\*\*\*

Die brauchbare Vorstellung einer kleinen Erweiterung: Sinn ist nicht nur selbst ein Medium, er lässt sich beobachten als seinerseits durch ein Medium 'unterfüttert'. Ich rede also jetzt über das Medium von Sinn, in dem Sinn als Form irgendwie Kontur (Form) gewinnt. Das müsste die Zeit sein, der ich aber gerade eine irgendwie fassbare Existenz abgesprochen habe.

\*\*\*

Medien weisen, wenn wir die Differenz Medium/Form einsetzen, ohnehin kein Eigen-Sein, keine Eigenzeit auf. Sie sind nur aus Formen erschließbar.

\*\*\*

Um mit Heidegger zu beginnen: "Wir nennen ... die charakterisierten Phänomene Zukunft, Gewesenheit, Gegenwart die Ekstasen der Zeitlichkeit. Sie ist nicht vordem ein Seiendes, das erst aus sich heraustritt, sondern ihr Wesen ist Zeitigung in der Einheit der Ekstasen."<sup>17</sup>

(Mein Korrektor bietet an: Für ‚Gewesenheit‘ – ‚Gewogenheit‘, für Zeitigung ‚Zeitigung‘ und ‚Einigung.‘)

\*\*\*

Diese ‚Zeitigung‘ für unsere Zwecke herauszupicken, das ist allerdings sehr selektiv, denn es bedeutet das Auslassen des ‚corpus‘ der existentialen Analyse.

\*\*\*

Heidegger beschreibt die „Phänomene Zukunft, Gewesenheit, Gegenwart“ als „die Ekstasen der Zeitlichkeit“. Sie sind ‚undinglich‘, keine Vorhandenheiten, sie haben kein primordiales Sein. Sie werden ‚gezeitigt‘.

(Korrekturprogramm: Unkindlich statt undinglich, präkordiales statt primordiales. Es ist nicht zu fassen.)

18.6.2016

Im Rahmen jenes selektiven Zugriffs kann man die Ekstasen der Zeitlichkeit als die Phänomenalisierung der Zeit begreifen. Die Zeit ist kein Phänomen. Wir erfahren die Zeit nicht, sondern er-sinnen: Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft. Das Zeitigen ist das Phänomenalisieren dieser Trifferenz. Über die Zeit ‚unterhalb‘ der Zeitigung kann man nichts sagen.

(Korrekturprogramm: Tordifferenz. Es kennt seltsamerweise ‚Trifferenz‘ nicht.)

19.6.2016

Man könnte an eine ‚Unzeit‘ denken. Aber dieses Wort ist ziemlich besetzt durch Sätze wie „Sie kam zur Unzeit!“ Genauer wäre für meine Zwecke ‚Unzeitlichkeit‘.

\*\*\*

„Wenn man unter Ewigkeit nicht unendliche Zeitdauer, sondern Unzeitlichkeit versteht, dann lebt der ewig, der in der Gegenwart lebt.“<sup>18</sup>

\*\*\*

17 Heidegger, M., Sein und Zeit, Tübingen 1993(17), S. 329.

18 Wittgenstein, L., Tractatus logico-philosophicus, in ders., Werkausgabe Bd. 1. (Herausgegeben von G. E. M. Anscombe, R. Rhees, G. H. v. Wright), Frankfurt a.M. 1984, S. 7–85, Nr. 6.4311.

*Traum: Schönes Wetter. Kinder schnellen plötzlich so aus allen Ecken, als entstünden sie im Moment, in dem laue Lüfte wehen. Wenn Eltern rufen, scheinen sie im Nu zu verpuffen.*

\*\*\*

Auch so ein Satz ist nicht einfach zu übersetzen in die Sprache der ‚virtuellen Bewegungen‘.

20.6.2016

Vielleicht nutzt es, kurz noch einmal Heidegger zu zitieren: "Die ursprüngliche und eigentliche Zeitlichkeit zeitigt sich aus der eigentlichen Zukunft, so zwar, daß sie zukünftig gewesen allererst die Gegenwart weckt. Das primäre Phänomen der ursprünglichen und eigentlichen Zeitlichkeit ist die Zukunft."<sup>19</sup>

\*\*\*

Aber die Zukunft bei Heidegger ist das 'Sich-vorweg-sein', die entwerfende Erwartung, die 'zukünftige Gewesenheit', die Sorge, das Sein zum Tode. Ich greife mir nur die Referenz auf die Zukunft – oder die Zukünfte – heraus, jedoch nicht als 'primäre Phänomenalität', sondern als Strukturmerkmal sinnförmig operierender Systeme, deren Reproduktion durch Ereignisse vollzogen wird, die aber nicht als Ereignisse eine Präsenz ausfüllen, eine Gegenwart haben oder sind. Sie sind das spezielle Konstellieren jener Trias, die auch Heidegger nennt: Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft.

\*\*\*

Es geht immer noch um eine Radikalisierung des Ereignisbegriffes, um die Bestimmung seiner Form, um die Differenz, die das Ereignis zum Ereignis macht. Schon gesagt: Ein Ereignis – in welchem Kontext auch immer – ist zeitlich maßlos. Man kann seine Dauer nicht messen, man kann es nicht wiegen, nicht sehen, nicht grün färben. Es hat keinen Zeitpunkt. Auch Kognition und Kommunikation bestehen in diesem Verständnis nicht aus Ereignissen. Deswegen ist das Konzept der *différance* so fruchtbar. Mit ihm ist ausgeschlossen, dass Ereignisse an bestimmten Zeitstellen auftauchen. EIN Ereignis müsste irgendwie hergestellt werden.

\*\*\*

Aber im Augenblick dreht es sich noch um die Frage, was sich als Medium von Sinn auffassen lässt. Bis jetzt ergab sich, dass für dieses Vor-Medium jeden Sinneinsatzes nur die Zeit in Frage kommt.

\*\*\*

Befremdliche Zirkularität. Sie besteht einfach darin, dass es zu Zeit jenseits des sinnförmigen Prozessierens nichts zu sagen gibt. Zeit macht keine Zeit – ohne Sinn. Wir sind in das Zeitspiel von Sinn eingeklinkt. Das sind kaum entzifferbare Verhältnisse: Sinn zeitigt sich selbst und zeitigt damit

---

<sup>19</sup> Heidegger, M., *Sein und Zeit*, Tübingen 1993(17), S. 329.

die Zeit, die Sinn ermöglicht, der die Zeit zeitigt ... Das ist unter cartesischen Denkbedingungen nicht aufzulösen oder wenigstens zu kontrollieren.

(Mein Freund, der Korrektor, schlägt ‚artesischen‘ vor. Das ist durchaus bedenkenswert.)

\*\*\*

Typischer Einwand: Aber wenn es niemanden gibt, der die Sinnform beherrscht, dann gibt es doch immer noch Zeit. Bischof Berkely setzt an diese Stelle Gott. Er garantiert der Welt Sein und Zeit durch schlichtes Beobachten. Wir würden wohl eher sagen, wenn es das Wort ‚Zeit‘ nicht gäbe, gäbe es keine Zeit. Physiker könnten das bezweifeln, aber ihre Zeit ist ihnen ebenfalls nur sinnförmig gegeben.

\*\*\*

Das mag intellektuell faszinierend sein, Orangen für Hard-core-Theoretiker/innen ... Andererseits fordern Paradoxien dieses Typs auf zu Sprüngen, zur Frage nach der Paradoxie-Entfaltung oder der Erscheinung der Paradoxie. Das Wort ‚Paradoxie‘ ist selbst schon ‚Erscheinung‘ einer unmöglichen Unterscheidung.

\*\*\*

Wie löst sich denn die Eins der Zwei, die Zwei der Eins ... auf? Schlicht durch Verzicht auf Ontologie. In Schwierigkeiten gerät nur der, der die Nennung der Namen mit Seinsfeststellungen verwechselt. Er geht von einer unbeobachteten Wirklichkeit der Welt aus.

(Korrektor: Seins-Fehlstellungen. Fein gedacht!)

21.6.2016

Ähnlich: "Bei seinen Versuchen zur Ermittlung des unverwendbaren Gottes legt Kierkegaard erstmals die Tatsache offen, daß auch dem Funktionslosen eine Funktion zukommt. Es gewährt eine paradoxe 'Geborgenheit' in der äußersten Entsicherung - paradox, weil es im Absoluten keine Geborgenheit geben kann. In einem Nicht-Container ist Enthaltensein nicht möglich. Es gibt kein Leben, das sich zur Ewigkeit aufblasen ließe." <sup>20</sup>

\*\*\*

Die Operationen der Sinnsysteme, seien sie Kommunikationen oder Kognitionen, werden als Ereignisse begriffen. Das heißt nicht (und hier ist häufig ein Missverstehen im Spiel), dass da Ereignisse 'sind', die sich in der Welt tummeln und nur verkettet werden müssen bzw. sich selbst verketteten. Sie sind keine Liegenschaften, keine Extensionen, keine ‚Gelegenheiten‘, sondern – an Luhmann entlang formuliert – Differentiale.

\*\*\*



Damit kann man wenig anfangen. Differentiale sind keine Ereignisse. Sie sind alles Mögliche, nur das nicht. Deswegen führt Luhmann die Idee ein, dass Elemente und Ereignisse nicht dasselbe sind.

\*\*\*

Ein komödienthafter Trick. The Sublime is Now and Never!

\*\*\*

Ich könnte mir ein systemtheoretisches Kabarett denken.

\*\*\*

*Wirklich wahr! Auf die Frage von Studierenden, wann die Veranstaltung beginne, geantwortet: „Die Vorstellung fängt an um ...“*

\*\*\*

Die Zukunft existiert nicht in der Form, dass etwas, welches in ihr liegt, in die Präsenz kommen könnte. Nichts fällt aus ihr in eine aktuelle Gegenwart hinein. Nicht einmal der Tod wartet in der Zukunft auf den Tag und die Stunde. Das Zukünftige geschieht nicht. Es kann nicht ‚anbranden‘.

\*\*\*

Die Zukunft wird erschlossen, wenn darauf referiert wird, dass ein ‚akutes‘ Geschehen sich ändert. Eben war es so, jetzt ist es anders, und dieses ‚Anders‘ muss einen Grund haben, eine Causa, eine Herkunft aus einem Bereich, in dem die Änderung ‚fabriziert‘ worden ist. Man kann diesen Grund auf die Vergangenheit beziehen, auf Determination durch Geschichte, auf Kausalität etc. oder auf die Projektion der Gegenwart durch Referenz auf die Zukunft, klassisch: auf Erwartung und Erwartungserwartungen.

\*\*\*

Das Alter(n) kommt nicht aus der Zukunft, und es läuft einem nicht aus der Vergangenheit nach.

22.6.2016

Luhmanns Intuition: Dass die Zeitstellen die Körper und die Dinge unbeobachtbar verlassen.<sup>21</sup>

\*\*\*

Unbeobachtet? Das ist immer ein Problem. Denn das Beobachtbare und das Unbeobachtbare ist eine Differenz, deren eine Seite durch ‚unbeobachtbar‘ bezeichnet wird. Zu behaupten, dass etwas unbeobachtbar sei, führt immer in diese Paradoxie: dass etwas beobachtbar sei. Man könnte das auch die ‚unmarked-state-Falle‘ nennen. Auf Beobachtbarem zu bestehen, wirft die Gegenseite aus.

\*\*\*

---

21 Luhmann, N., Organisation und Entscheidung, Opladen 2000, S.152ff.

(Das Korrekturprogramm stellt zur Diskussion: statt ‚unmarked‘ unbar, umarmen, anmerke. Ich werde angesteckt: Man merkte ihm die Anmerke nicht an. Aber dieses Wort wird von ihm nicht beanstandet.)

24.6.2016

Zwei Tage Diskussionsbesuch. Thema: Funktion, Form, Grenze und Operation des Internets. Überhaupt: System? – Jedenfalls vielversprechende Gespräche.

\*\*\*

Man kann nicht wissen, ob alle Menschen gleichzeitig altern. Man weiß auch nicht, wie lange Zeitstellen dauern. Gleichzeitigkeit ist deshalb das Problem.

\*\*\*

"Reiz des Alterns (der Involution): Es fällt wie Schuppen von den Augen. Geliebte Wesen und Tätigkeiten siehst du erbarmungslos."<sup>22</sup>

\*\*\*

Futur: die Projektion einer Zeit des Danach und Danach und Danach ..., die ‚Folge-Zeit‘, wie Peter Handke gesagt hat.<sup>23</sup> Das Futur tritt nicht ein. Es wird aus der sinnförmigen Suggestion eines irgendwie schon existierenden ‚Danachs‘ gezeitigt, von dem aus das, was geschehen ist, bestimmt wurde.

\*\*\*

Und das Medium Sinn evoluierte als das Futur, das sich nicht fassen lässt, aber fassbar gemacht wurde: als Möglichkeit, als Potenz, als Virtualität, als Ressource, als die Welt des Eventuellen.

\*\*\*

Eventuality, it fits quite nicely.

\*\*\*

Sprachen ohne Futur wie etwa das Finnische: eine grammatische Angelegenheit. Die Referenz auf das Zukünftige wird nur anders ermöglicht.

\*\*\*

*Erinnerung, träumerisch: Als kleines Kind hatte er einen Miniaturaltar, mit allem Drum und Dran, Monstranz, Hostienkelch, Glöckchen, Weihrauchfass. Damit zelebrierte er seine Messen, und später, lange danach, erzählte man ihm, dass er in wahre Predigträusche geraten sei. Nein, Sinn*

<sup>22</sup> Musil, R., Tagebücher, Aphorismen, Essays und Reden (hrsg. v. Frisé, A.), Hamburg 1955, S.420.

<sup>23</sup> Am Felsfenster morgens (und andere Ortszeiten 1982-1987), Salzburg - Wien 1998, S.12.

*hätten seine Worte nicht gehabt, aber Predigtklang und Predigttonfall und Predigternst. Mit- und hinreißend. Es bedurfte des Sinns nicht. Als der Sinn des Zelebrierens sich einstellte, verlor sich der Sinn seines Rausches. Er predigte nie wieder – oder nur noch.*

25.6.2016

„Zeitlich gesehen sind Operationen Ereignisse, [...] die im Augenblick ihrer Realisation schon wieder verschwinden. [...] Sachlich kann man Operationen beschreiben als das Erzeugen einer Differenz: Etwas ist nach der Operation anders als vorher und durch die Operation anders als ohne sie.“<sup>24</sup>

\*\*\*

Oder: "Operationen sind Ereignisse, die mit ihrem Vorkommen schon wieder verschwinden und nicht wiederholt werden können. Operationen sind zeitpunkt-markierte Ereignisse, denen nur Ereignisse folgen können. Das heißt nicht zuletzt, dass Ereignisse nur als Differenz beobachtet werden können, also nur im System eines Vorher und Nachher, durch das sie produziert und identifiziert werden."<sup>25</sup>

\*\*\*

Mit meinen Besuchern in der Bunten Kerk zu Soest. Einer sagte: „Diese Kirche ist überirdisch verrückt.“

(Korrektor: Nicht ‚Kerk‘, sondern ‚Kerker‘.)

\*\*\*

Dieses System, diese Differenz ... sie sind der entscheidende Gesichtspunkt, von dem aus ontologiefrei die Sinnform Aktualität/Virtualität generiert wird. So macht sich Sinn, ohne den selbst diese Generierung nicht beobachtet werden könnte. Wir brauchen nicht mehr Seinsbehauptungen im Kontext der Fragen nach Möglichkeit, Potentialität, Kontingenz.

\*\*\*

"Zeit entsteht durch die Kodifizierung von Ereignissen."<sup>26</sup> Abstandslos.

26.6.2016

Die Welt kann zwar genannt werden, aber sie in einem sachlichen Sinn zu beobachten, das ist unmöglich.

<sup>24</sup> Luhmann, N., Das Recht der Gesellschaft, Frankfurt a.M. 1993, S. 50.

<sup>25</sup> Luhmann, N., Die Wissenschaft der Gesellschaft, Frankfurt a.M. 1990, S.37.

<sup>26</sup> Schaltenbrand, G., Bewußtsein und Zeit, Studium Generale 22, 1969, S.455-472, S.466.

\*\*\*

Vorsicht! Man kann auch sagen, dass sie sich nur beobachten lässt. Sie ist kein Etwas, das sich drehen und wenden ließe. Wenn das so wäre, würde man sich an der Ontologie die Zähne ausbeißen. *Der Mensch, der Mann, die Frau, das System ...* sind ja auch nur, als was man sie beobachtet. Niemand wird ihrer ansichtig.

\*\*\*

Die Welt auffassen als das, was sich nicht unterscheiden, sondern nur nennen lässt. Sie hat keine Form, ist keine Unterscheidung. Ihr ‚Wesen‘ ist absolute Undeutlichkeit. Aber darin könnte auch die Funktion der Welt als Zeichen begründet sein, insbesondere in der Moderne. Sie fungiert wie ein Signal für unvorstellbare, nicht abzuschließende Komplexität.

\*\*\*

Die Form der Welt – Unbeobachtbarkeit. Aber das ist trivial. Vielleicht besser: Die Unbeobachtbarkeit der Form der Form. Oder: Die Beobachtung der Unbeobachtbarkeit der Form von Welt.

\*\*\*

Man könnte auch sagen: Die Form der Welt = Kanon Null. „Der gesamte Text der Laws kann auf ein Prinzip reduziert werden, welches wie folgt aufgezeichnet werden könnte. Kanon Null (Koproduktion): Was ein Ding ist, und was es nicht ist, sind, in der Form, identisch gleich.“<sup>27</sup>

\*\*\*

"Der reale Vollzug dieser Operation des Unterscheidens und Bezeichnens erzeugt eine Form, nämlich das, was geschieht, im Unterschied zu dem, was nicht geschieht."<sup>28</sup>

\*\*\*

Luhmann spannt hier eine ‚Resultat-Sicht‘ auf – in Differenz zu Einschätzungen, die sich eingebürgert haben. Nicht die Operation der Beobachtung (Unterscheiden/Bezeichnen) ist schon die Form, obwohl sie sich, ihrerseits beobachtet, als Form begreifen lässt, sondern die Form wird gleichsam ausgelöst „als das, was geschieht, im Unterschied zu dem, was nicht geschieht.“ Es geht also um die Herstellung eines Unterschieds in der Welt. Und hier kommt tatsächlich auch die Welt ins Spiel.

\*\*\*

*Erinnerung: Der Mann, Klempner, über Sechzig, beherrschte die konventionelle Anrede nicht. Er sagte: „Komm er mit in den Garten!“ Oder: „Hat er schon das Buch gesehen, das der Schwager auf dem Dachboden gefunden hat?“ Oder: „Lang er zu!“ Oder: „Ist ihm die Heizung warm genug?“ Ich vermute, dass sein eigentlicher Sprachfehler (Stottern) eingedämmt wird durch diese Technik indirekten Ansprechens, das die Konfrontation mit dem Anderen erleichtert. Dabei entsteht ein leichteres, durch Takt zu ertragendes Problem.*

27 Spencer-Brown, G., Gesetze der Form, Lübeck 1997, S.IX.

28 Luhmann, N., Die Wissenschaft der Gesellschaft, Frankfurt a.M. 1992, S.82.

\*\*\*

"Form ist danach ein Einschnitt, eine Verletzung eines unbestimmten Bereichs von Möglichkeiten durch eine Unterscheidung, eine Transformation unbestimmbarer in bestimmbare Komplexität. Was vorlag, bleibt dabei erhalten, es nimmt nur Form an. Es entsteht, um es mit Spencer Brown zu fassen, eine Innenseite und eine Außenseite. Und beides ist die Form. Und 'beides', das heißt: die Welt als Differenz. Denn Form ist im elementarsten Sinne eine Grenze mit der Folge, daß es einen Unterschied macht, ob man sich mit Zuwendung und mit Anschlußmöglichkeiten an die eine oder die andere Seite der Grenze hält." <sup>29</sup>

\*\*\*

„Form ist also eine Zwei-Seiten-Form, wobei man allerdings nur immer eine Seite benutzen kann. Man ist auf der einen Seite, auf dieser Seite ... Dies hat komplizierte Beziehungen zur Zeit zur Folge, denn man kommt von der einen Seite zur anderen Seite der Form nur mit Operationen, also nur, wenn man Zeit hat oder Zeit anwendet. Übergänge erfordern Zeit, und schon das ist eine sehr merkwürdige Geschichte, daß nämlich die Unterscheidung beide Seiten als gleichzeitig voraussetzt und trotzdem ein Vorher- und Nachherverhältnis eingebaut ist ... Für meine Zwecke ist es im Moment nur wichtig, und zwar wegen des Weltbegriffs, zu betonen, daß jede Form die Welt zerschneidet, gewissermaßen einteilt in dies und anderes, in die eine Seite und die andere Seite, so daß der zuvorliegende Zustand (bei Spencer Brown heißt das ‚unmarked space‘) die überhaupt nicht vorstellbare Form, das ‚Irgendetwas‘, was man durch eine Unterscheidung verletzt, wenn man so sagen kann, gleichzeitig damit erfaßt und damit unsichtbar macht, eben gleichermaßen.“<sup>30</sup>

(Space = spacek, späte, spare, spaße. Ich zum Korrektor: „Frederik, Du bist ja ein Dichter.“ Er: „Ich weiß es ja, ihr Mäusegesichter!“)

\*\*\*

„Form dient dazu, das Zugeständnis zu relativieren, alles sei beliebig. Kann diese Funktion von Form (daß es sich ‚nur‘ um Einschränkung von Beliebigkeit handelt) an der Form sichtbar gemacht werden, oder muß die Form ihre Funktion invisibilisieren?“<sup>31</sup>

27.6.2016

Die Welt ist in dieser Metapher so ‚zerschnitten‘, dass sie sich nicht mehr als Einheit geltend machen kann. Sie ist eine unentwegte ‚Verschwinderei‘. Auffällig ist, dass derjenige, der die Welt unterscheiden will, auf der anderen Seite im Unmarkierbaren (nicht)ankommt. Die Welt ist ein Unjekt ...

\*\*\*

Jedenfalls für Beobachter, die gelernt haben, „dass mit diesem sehr allgemeinen Formbegriff, den wir auch von der spezifischen mathematischen Verwendung bei Spencer Brown abkoppeln können, eine sehr allgemeine Theorie entwickelt werden könnte, die auch über die Systemtheorie noch

<sup>29</sup> Luhmann, N., Schriften zur Kunst und Literatur (hrsg. v. Niels Werber), Frankfurt a.M. 2008, S.195.

<sup>30</sup> A.a.O., S.300f. „Inkommunikabilität des Wesens“.

<sup>31</sup> Luhmann in einem Brief an mich im Kontext der Produktion von „Reden und Schweigen“ vom 24.2.1986.

einmal hinausgeht. Wir hätten es mit einer Theorie nur einseitig verwendbarer Zweiseitenformen zu tun.“<sup>32</sup>

\*\*\*

Bemerkenswert, wie sich Luhmann über die eigene Theorie ‚hinausflügelt‘. Ganz plötzlich sind das System und andere Begriffe Verfügungsmasse. Luhmann ist alles andere als orthodox. „Ich deute das jetzt hier nur an, weil darin Möglichkeiten liegen, den systemtheoretischen Ansatz trotz seiner universellen Präention und trotz seiner im Augenblick besonders gut entwickelten Wissenschaftlichkeit - das heißt, es gibt viel Literatur zur Systemtheorie - noch einmal zu relativieren und sich zu überlegen, ob man nicht eine darüber hinausgreifende allgemeine Theorie der Formen entwickeln könnte und diese dann auf den Zahlenbegriff, auf die Mathematik, die Semiotik, die Systemtheorie, auf die Medium-Form-Differenz zwischen loser Koppelung und strikter Koppelung und anderes beziehen könnte. Die Konsequenz für diese Vorlesung, das heißt für die Systemtheorie, liegt darin, dass man das ‚System‘ als eine Form bezeichnen kann mit der Maßgabe, mit dem Formbegriff immer die Differenz von System und Umwelt zu bezeichnen.“<sup>33</sup>

\*\*\*

*M. appellierte an das Menschliche. Hatte dann feuchte Augen. „Bist du denn niemals sentimental?“ fragte er mich manchmal, und ich antwortete, Sentimentalität sei keine Tugend. „Aber du weißt doch, was ich meine?“ insistierte M. „Nein!“ sagte ich unerbitterlich. „Aber es gibt doch das Menschliche!“ sagte Kollege M. und wieder wurden seine Augen feucht. „Das ist keine Entschuldigung!“ sagte ich und ließ es dabei bewenden. Ich sagte nicht, dass der ‚Kleine Lord‘ mich zu Tränen rühren kann, immer wieder für H. ein Anlass, Tränen zu lachen – liebevoll, wie sich von selbst versteht.*

\*\*\*

Nimm das System als Form! Dann ist die Differenz von System/Umwelt nur ‚oszillierend‘ verfügbar, eben nicht: zur gleichen Zeit. Oder besser: Das System wird errechnet aus den Oszillationen zwischen den Seiten der Form. Nach jedem Sprung auf die je andere Seite löst sich die Gegenseite auf, gleichgültig auf welcher Seite man startet. Das System ist nicht die eine oder andere Seite der Form System/Umwelt. Es entsteht im Wechsel der Markierungen und ist in jeder Bezeichnung nur einseitig verwendet.

\*\*\*

Die Welt wird zum Imago oder zur Metapher des Spürens eines Transits, das ein Gedächtnis erfordert, und sei es nur in minimaler ‚Dosis‘: als ‚Aufrauen‘ (Peter Handke) der Existenz.<sup>34</sup>

\*\*\*

Die Frage ist, ob noch eine andere Verwendung des Ausdrucks ‚nur einseitig verwendbare Zweiseitenform‘ Sinn machen würde?

<sup>32</sup> Luhmann, N., Einführung in die Systemtheorie, Heidelberg 2004, S.72.

<sup>33</sup> Ebenda.

<sup>34</sup> Am Felsfenster morgens (und andere Ortszeiten 1982-1987), Salzburg - Wien 1998, S.141: "Die Wiederholung: unauffälliges, nichts antastendes Aufrauen des Existierens", und: "Die Wiederholung: unauffällig von Struktur zu Struktur (= Mythos)", S.142.

28.6.2016

Die Welt wird von Luhmann begriffen als „ein nicht formfähiges Korrelat endlicher Operationen, die auf sich selbst angewandt, also zum Beispiel ihre endlose Iterierbarkeit als solche mit endlichen Operationen erfassen und bezeichnen können.“<sup>35</sup>

Damit wird einerseits bestätigt, dass die Welt aufgrund der mangelnden Gegenseite ihrer Bezeichnung sich nicht in irgendein nachvollziehbares Register von Formen einordnen lässt; andererseits ...

\*\*\*

Andererseits wird eine paradoxe Totalität erzeugt, in der Unendlichkeit und Endlichkeit verknüpft sind: ‚endliche Operationen‘ und ‚endlose Iterierbarkeit‘.

\*\*\*

Mich fasziniert aber gerade, dass das Wort ‚Unendlichkeit‘ gar nicht auftaucht. Der Gegensatz, den Luhmann nennt, ist der zwischen Endlosigkeit und Endlichkeit. Und normalerweise setzt Luhmann seine Worte sehr sorgfältig.

\*\*\*

‚Endlichkeit‘ bezeichnet eine ‚Hiesigkeit‘ oder Immanenz, die im geläufigen Verständnis mit Vergänglichkeit kombiniert ist, mit einer immerfort verschwindenden Faktizität, die nicht angehalten oder wiederholt werden kann.

(Korrektor: Miesigkeit, Heiligkeit.)

\*\*\*

Das würde dazu passen, dass sinnförmige Operationen Ereignisse sind, die im Entstehen entschwinden. Sie sind im genauesten Verständnis: maximal endlich ... nein ... ich müsste sagen, dass sie an keiner Zeitstelle endlich sind, weil sie für sich selbst immer zu spät sind. Das dreht und wendet sich und hat kein Ziel.

\*\*\*

*Traum: Dass ich zu Kindern Wörter sage, die sie noch nicht kennen. Ich werde gescholten von H. Meine Verteidigung: Bei jeder Nennung eines fremden Namens entsteht so etwas wie eine Falte oder ein Beutel, in dem er aufbewahrt wird. Jedem sei klar, dass Kängururatten dafür das genetische Vorbild sind. H.: „Du spinnst!“ Ich triumphiere: „Du kannst das in der Bibel nachlesen. Da heißt es: Ihr sollt sammeln und nicht sammeln – zur gleichen Zeit.“ Aufwachend: Das ist die Lösung.*

\*\*\*

Vorläufig: dass Sinnoperationen als endlich und be-endbar phänomenalisiert werden. Sonst wäre Sinn eine Chimäre. Die Referenz auf Endlosigkeit hat die Funktion, die Endlichkeit, damit auch die

---

35 Weltkunst, in ders.: Unbeobachtbare Welt: über Kunst und Architektur, Bielefeld 1990, S.7-45, S.8.



Fassbarkeit dieser Operationen gleichsam vor einem Kontrast erscheinen zu lassen. Nur so wird Sinn, sagen wir einmal: welttauglich, weltfähig, bearbeitbar.

\*\*\*

*Traum: Eine breite Straße in einer Stadt unter südlicher Sonne. Viele Leute, Hochhäuser, Verkehr, weite Flächen, auf denen noch gebaut wird. Ich sehe nach oben. Hoch im Himmel erscheint ein riesiges Deltaflügelflugzeug. Es verdunkelt fast den Himmel. Es fährt etwas wie ein Seil aus, das zur Erde sinkt, sich knapp über dem Boden als eine Art Gestänge entpuppt, das vorn eine Kamera trägt, aus der es tropft. Die Kamera zischt an ihrem Gestänge durch die Straße, um die Leute herum, auf mich zu, beschnuppert mich, der ich mich gelähmt dieser Musterung aussetze. Ich ertappe mich beim Erwachen dabei, sofort an die vaginale Symbolik des Deltas und an die phallische des tropfenden Kameragestänges gedacht zu haben.*

30.6.2016

Jene Einseitigkeit bezog sich unter anderem darauf, dass keine Form ihre beiden Seiten zugleich in Betrieb setzen kann. Wer sie nutzt, muss die Seite wechseln und kann nicht auf beiden Seiten gleichzeitig sein. Es geht um eine oszillierende Einseitigkeit, um dieses *Immer* einer quasi springenden Einseitigkeit, die in jedem Sprung auf die eine Seite der Differenz die andere Seite verlassen muss.

\*\*\*

Diese Vorstellung übernehmen, aber mit der Erweiterung, dass Sinn das Metamedium aller dieser Operationen ist. Sie vollziehen sich in Sinn, sie vollziehen Sinn, und sie können dem Sinn nicht entkommen.<sup>36</sup>

\*\*\*

Sinn hat wie die Welt keine Gegenseite. Er ermöglicht ‚endlos‘ Unterscheidungen, ist aber zweitlos. Man kann ihn nicht unterscheiden außer in: Sinn. Das ist die Berechtigung dafür, von einer *Sinnwelt* reden zu können.

\*\*\*

Das gefällt mir noch nicht so ganz. Das eine ist die Operativität, die schiere Zeitigung, das andere der Umstand, dass diese Zeitigung allein keinen Sinn macht. Die Operationen sind eingebettet in Referenz, significatio, intentio etc. Niemand wüsste von ihnen – ohne Bezug auf Schon-Sinn, ohne Bezeichnung, ohne Intentionalität.

\*\*\*

Ja, ich denke, dass ebendies die Einseitigkeit der Zweiseiten-Form von Sinn ausmacht. Sinn begegnet uns nicht als Autopoiesis, sondern nur in der Weise von ‚appearances‘. Deswegen ist auch die Phänomenologie in der Genese der Systemtheorie Luhmannschen Typs so wichtig geworden.

<sup>36</sup> Siehe aber genau zum Problem dieses Sinn-Verlassens Fuchs, P., Der Fuß des Leuchtturms liegt im Dunkeln, Eine ernsthafte Studie über Sinnlosigkeit 2015.



Die reine Autopoiesis wäre so etwas wie das „unbestimmte Unmittelbare“.<sup>37</sup> Das gilt auch für die *différance*.

\*\*\*

Und deswegen nicht und niemals zu greifen! Kein Wunder, dass ‚Autopoiesis‘ als Konzept für wissenschaftliche Arbeit so wenig geschätzt wird. Das Wort signiert eine ‚Metaphysik‘, die sich nicht auf empirisch bearbeitbar trimmen lässt.

\*\*\*

*Kollege F., den ich bewunderte, ein Grandseigneur, der besser redete, als er schrieb. Als seine erste Frau starb, so erzählte er, verbrachte er eine Nacht mit ihrer Leiche – im gemeinsamen Bett. Er starb zwanzig Jahre später an der gleichen Krankheit, einem Tumor, der ihm die Sprache nahm, nach und nach. Ich war Zeuge. Wie die Sätze zuerst sich verhedderten, abbrechen, neu begannen, nicht gefundene Worte umschrieben. Wie die Stimme, die so klar und deutlich und weit tragend gewesen war, immer gutturaler, verwaschener, weicher wurde. Als spräche ein Zahnloser. Wie er Techniken erlernte, dieses Versagen zu verbergen. Pfeifenrauchen, Pausen einlegen, tausenderlei Umständlichkeiten. Der Neustart der Sätze, als habe der Geist der Übergenauigkeit in ihm Platz genommen, eine neue Skrupulosität. Und manchmal auch: der Geist des Überstürzen, der Beflügelung, des sinnverschluckenden Enthusiasmus. Er führte mehr und mehr eine ostentative Existenz. Schließlich drei Monate Stummheit. Nur Augen. Augen sprechen nicht. Sie machen keinen Sinn. Ohne das Reden, das sie begleitet, beginnen sie zu starren. Ich musste lernen, mit ihm zu sein und zu schweigen. Dasitzen, schauen. Nichts sagen. Viel reden.*

## Juli 2016

1.7.2016

Ohne Anschluss sind Gedanken keine Gedanken, solange man die Autopoiesis des Bewusstseins vor Augen hat. Es gibt keine einzelnen Gedanken. Dasselbe gilt für Kommunikationen. Gedanken müssen deswegen ‚singularisiert‘ oder ‚elementarisiert‘ oder ‚stigmatisiert‘ werden. Kommunikationen – nicht minder! Jedenfalls dann nicht, wenn man Kommunikation und Bewusstsein für Verschiedenes hält.

2.7.2016

Nur endliche Operationen sind Ansatzpunkte für Fortsetzbarkeit. Erst, wenn es einem System gelingt, aus der schieren Autopoiesis Elemente zu isolieren, wird es möglich, Relationen einzurichten, die sich relationieren lassen.

<sup>37</sup> Vgl. dazu die Studien in Brejdek, J. et al. (Hrsg.), *Phänomenologie und Systemtheorie*, Würzburg 2006.

(Dem Korrekturprogramm fällt etwas Besonderes ein: ‚fellationieren‘ für ‚relationieren‘. Aber auch das wäre ein gangbarer Sinnweg. Addendum: Vorschläge für ‚Sinnweg‘ sind: Sinn weg, Sandweg. Da bleibt nur staunende Bewunderung und der Verdacht, da sitze im Programm ein Gegner der Systemtheorie.)

\*\*\*

Es ist also ein karger Weg, Autopoiesis nur auf die Zeit von verschwindenden Ereignissen zu beziehen, auf die Folgezeit, auf den Umstand, dass immer noch etwas geschieht und noch etwas und noch etwas. Es kommt nicht darauf an, was, sondern nur darauf: dass ... Der spezifische Sinn, der irgendwie aufblitzt, spielt keine Rolle.

\*\*\*

*Traum: Im Hotel. Ich gehe im Schlafanzug durch lange, rote Gänge. Der Boden ist feucht. Überall Erbrochenes. Ich komme, ekelgeschüttelt, in ein Zimmer mit Spielzeug und einer Bücherwand, suche mir einen Weg zwischen dem Erbrochenen hin zu den Büchern, schaue. Greife ein mir unbekanntes Buch von Ernst Jünger heraus, will es mitnehmen. Von hinten über meine Schulter hinweg kommt ein uniformierter Arm, nimmt das Buch. „Das müssen wir erst eintragen.“ Die Signatur: C6 H12 O6. Meine Enttäuschung, dass die Sache eine ordentliche Wendung genommen hat.*

\*\*\*

Vielleicht so: Die Autopoiesis fungiert wie ein Medium für die Form der Elemente. Wir errechnen das Medium aus der Form der Vielheit von Einzelheiten.

\*\*\*

Ereignisse können sich nicht mit einer für sie ‚auslesbaren‘ Phänomenalität ausstatten. Sie können es nicht mangels Zeit. Problem: Wozu braucht man dann die Differenz Ereignis/Element?

3.7.2016

Genauer wäre die Frage: Welche Schwierigkeit lässt sich konstruieren, als dessen Lösung die Differenz Ereignis/Element beobachtet werden könnte?

\*\*\*

Erst einmal: Es wäre ein seltsamer Vorgang, wenn ein Gedanke im Moment seines Vorkommens sich selbst lesen könnte. "A thought is the inseparable unity of an arrival and departure. Its coming and going are one. A thought is a transient."<sup>38</sup> Ein Gedanke hat keine Zeit, sich in seinem Vorüberhuschen selbst zu beobachten. Deswegen: *One thought is an alien.*

\*\*\*

---

38 Shackle, G.L.S., *Imagination and the Nature of Time*, Edinburgh 1979, S.1.

Er kann sich nicht mit einem stationären Selbst-Sinn ausstaffieren. Sonst müsste er an einer Zeitstelle zweierlei sein: das Beobachtete und dessen Beobachtung. Tatsächlich sind auch nicht Ereignisse gemeint, die sich – während sie verschwinden – auch noch irgendwie ‚eräugen‘. Es bedarf, Hegelisch gesprochen, einer Vermittlung, die aus einem radikal passageren Vorkommnis ein Ereignis formt, das als es selbst allein niemals eines gewesen wäre, von dem man hätte sagen können, es habe auf sich selbst referiert.

\*\*\*

Frage: Wie könnte man sich doch eine derartige Form der im Moment des Ereignisses ‚stationären‘ Sinnwahrnehmung vorstellen? Setzt man Elemente, die eine Dauer haben, an die Stelle von Ereignissen, die keine Dauer haben, wird es möglich, die schiere Selbstreferenz auszuhaken. Das Referieren geschieht so vor sich hin. Die Selbstreferenz mag sich irgendwie einstellen unter sehr komplexen Bedingungen, aber wäre ebenfalls nur intentional aufzufinden – eine noch unsichere Überlegung.

\*\*\*

*Wachtraum: Frage einer Frau: „Was halten Sie von meinen Kindern?“ Ich sage: „Das eine sieht intelligent aus.“ Schreck, was ich jetzt zum zweiten sagen soll.*

\*\*\*

Ereignisse, so gesehen, bauen keine Selbstreferenz auf. Luhmann: „Aller basalen Selbstreferenz liegt ein zirkulärer Verweisungszusammenhang zu Grunde. Das in ihm wirkende Element ist über die Orientierung an anderen Elementen sich selbst wieder zugänglich.“<sup>39</sup>

\*\*\*

Wenn es stimmt, dass Luhmann seine Worte sorgsam wählt, dann hat er die seltsame Tautologie ‚zu Grunde‘ und ‚basal‘ nicht zufällig gewählt. Das ist ja auch schon eine Zirkularität, die nicht festlegt, was für was der Grund ist. Man käme zu so etwas wie einer ‚sich begründenden (Be)Gründung‘ oder einer Bewegung, die ihre Bewegung bewegt.

4.7.2016

Andererseits wird Zirkularität genau dadurch definiert, dass Wirkung und Ursache kreisen und deswegen nur fallweise als das eine oder das andere beobachtet werden können, eben in einem ‚zirkulären Verweisungszusammenhang‘. Im Zentrum steht nicht die Ontologie einer Zirkularität, sondern deren Fungibilität, in einer anderen Terminologie ausgedrückt: deren ‚Entfaltung‘, deren *jeweilige* Erscheinung. In diesem Verständnis ist Zirkularität der Name für die Produktion einer *Tat-Sache*, also einer Ver-tatsächlichung.

\*\*\*

Elemente erinnern zumindest dem Sprachgefühl nach eher an minimale Festigkeiten, die Sinnsättigungschancen zu offerieren scheinen, die Ereignisse, auf sich selbst gestellt, nicht

<sup>39</sup> Ideenevolution, Beiträge zur Wissenssoziologie (hrsg. von André Kieserling), Frankfurt a.M. 2008, S.137.

aufbieten könnten, es sei denn, man lässt Zeitdehnungen von Augenblicken zu wie William James mit dem ‚specious present‘, einer Zeitspanne, die noch als Gegenwart erlebt wird.<sup>40</sup>

\*\*\*

Wenn von ‚wirkenden Elementen‘ die Rede ist, kann es auch nicht nur um Ereignisse gehen, denn das Wirken, das Be-Wirken ist an eine Dauer geknüpft. *Wirkende Elemente sind auf andere Weise Wirklichkeiten als bloße Ereignisse, die nicht irgendwie zeitlich eingepasst wären.*

\*\*\*

Genau zitiert: „In Systemen mit temporalisierter Komplexität und zeitpunktfixierten Elementen (Ereignissen) geschieht dies unter Inanspruchnahme von Zeit (Beständigkeit) durch antizipierende oder erinnernde Orientierung. Im Anschluß an Alfred Korzybksi kann man von Zeitbindung sprechen.“<sup>41</sup>

(Korrekturprogramm empfiehlt statt ‚temporalisierter‘ – ‚demoralisierter‘. Ich beginne, an Wunder zu glauben. Aber ich merke mir den Ausdruck ‚Demoralisierte Komplexität‘ für den Fall, dass ich etwas über die Moderne sagen soll. Ich werde ordentlich auf mein Programm verweisen.)

\*\*\*

Dieser Satz offeriert etliche Probleme. Es ist unsicher, was man sich unter nicht-temporalisierter Komplexität vorstellen könnte. Dann kommt die Schwierigkeit, warum hier ‚Elemente‘ und ‚Ereignisse‘ wirken, als seien sie dasselbe, und schließlich: Wie ist es möglich, angesichts der *différance* von Beständigkeit zu sprechen?

\*\*\*

*Kein Traum: Auf der Brücke in Salzburg auf dem Geländer spät nachts ein Stehgeiger.*

\*\*\*

Bei ‚Orientierung‘ denke ich nicht so sehr an psychische Vorgänge, sondern eher an feine Eisenfeilspäne, die optisch in einem Magnetfeld orientiert erscheinen.

\*\*\*

Bild für Systeme: orientierte Strukturen?

\*\*\*

Luhmann: „Diese Zeitbindung erfordert für den Durchlauf der Ereignisse (Informationen, Handlungen, Entscheidungen) eine Mehrzahl von Prozessoren und in diesem Sinne eine multiple, ‚mutualistische‘, dialoghafte Systemkonstitution.“<sup>42</sup>

40 “The prototype of all conceived times is the specious present, the short duration of which we are immediately and incessantly sensible.” James, W., *The principles of Psychology*, Cambridge Massachusetts 1890, S.609.

41 Luhmann, N., *Ideenevolution, Beiträge zur Wissenssoziologie* (hrsg. von André Kieserling), Frankfurt a.M. 2008, S.137.

42 Ebenda.

5.7.2016

*Erfahrung: Gespräche wie Reißverschlüsse, die zickzacken, einhaken, aushaken. Jetzt sind sie beim Wetter, Weslarn, Strauchtomaten, Flaschentomaten, Arbeitsmarkt, Gesamtschule, Angela Merkel, die Raute, Hüte, selbst niemals Hut, nein, auch nicht, und die Polen sind sehr fleißige Leute, Spargelernte in diesem Jahr, Raps, das wundersame Gelb, Klatschmohn, später die Kartoffelkönigin, für die ich die Kartoffelfestrede schrieb, weil mich H.B. darum bat, mit dem ich den ganzen Abend über Kunst, Kultur usw. gesprochen hatte, wenige Tage, bevor er starb, womit sich das Reden mit ihm erübrigte, nicht aber das über ihn, welches eine postmortale Biografie zeitigt, der er nicht mehr widersprechen kann.*

\*\*\*

Sehr bemerkenswert ist, dass im Text nicht ‚dialogisch‘ steht, sondern ‚dialoghaft‘. Ein ‚als ob‘, ein ‚so wie, aber nicht ganz so‘ schwingt mit. Der Unterschied ist klein, aber fein, so ähnlich wie der zwischen krank und krankhaft oder der zwischen dinglich und dinghaft.

\*\*\*

Mir scheint, dass Luhmann eine zu frühe oder zu dezidierte Festlegung vermeidet. Diese These wird bekräftigt, wenn man auf den Ausdruck „Mehrzahl von Prozessoren“ achtet. ‚Prozessor‘ ist ja auch nichts, das schon etwas Bestimmtes bezeichnen würde außer in der Hinsicht, dass ‚etwas‘ von irgendjemanden oder irgendetwas prozessiert wird, hier dann: Sinn. Entscheidend ist aber die ‚Mehrzahl‘: Prozessoren. Sie legt nicht fest, ob nur psychische Systeme oder doch auch soziale Systeme ‚prozessieren‘ können.

\*\*\*

Prozessieren heißt: Selektivität verstärken.

\*\*\*

*Basale Selbstreferenz.* Sie ist dann gegeben, „wenn man von den Elementen bzw. elementaren Ereignissen ausgeht, die das System durch Relationierung konstituieren, zum Beispiel von Handlungen, Informationen, Entscheidungen. Auf dieser Ebene kann man von Selbstreferenz sprechen, wenn das Ereignis an der Systembildung nur dadurch mitwirken kann, daß es sich durch seine Beziehung auf andere Ereignisse auf sich selbst zurückbezieht; wenn es also in diesem Sinne einen Kontext braucht, um sich selbst zu identifizieren und Relationen zu anderem wählen zu können. Wir wollen in diesem Sinne von *basaler Selbstreferenz* sprechen.“<sup>43</sup>

\*\*\*

*Basale Selbstreferenz ist, wie man auch sagen könnte: eine Situierung in einer Konnexität, die das System bildet, das Ereignisse in Elemente umbaut, die das System bilden, das ... ich sage das einmal vorläufig.*

\*\*\*

Eben: Relationierung und Relationierung von Relationen, durch die Elemente kondensieren. Ich denke dabei an pulsierende Netzwerke. Allerdings sind dann die Grenzen nicht bestimmt.

\*\*\*

Dafür wird dann etwas gebraucht, das die Gegenseite basaler Selbstreferenz bezeichnet. Ich würde das *basale Fremdreferenz* nennen und mit ihr markieren, dass diese Basalität die Funktion psychischer Systeme voraussetzt und deren Phänomenalisierungsleistungen ...

(Mein Rechtschreiberling: Statt ‚Basalität‘ – Banalität!)

\*\*\*

... die dann wieder die Koproduktion mit sozialen Systemen erzwingen, die diese Fähigkeit, Unterschiede erscheinen zu lassen, also Zeit zu binden, mit Sinnverwendungsmöglichkeiten ausrüsten.

6.7.2016

Vielleicht kann man von einer Erstfassung der *Sinnwelt* reden, wenn es um basale Fremdreferenz geht.

\*\*\*

Sicher nicht. Basale Fremdreferenz und basale Selbstreferenz sind für Beobachter nicht zu trennen. Wenn ein elementares Ereignis des Systems auf sich selbst referiert, geschieht das immer im Modus der Fremdreferenz.

\*\*\*

Das Problem: Wie bemerkt man die Differenz von basaler Selbstreferenz/basaler Fremdreferenz?

\*\*\*

Eigentlich gar nicht. Selbst- und Fremdreferenz sind koinzident oder besser: ‚abstandslos‘. Sie sind nur für raumorientierte Beobachter zwei Seiten einer Differenz.<sup>44</sup>

44 Nur als Beispiele für die Denkbarkeit solcher nicht differenten Differenzen: "Sie (die einfache Unendlichkeit oder der absolute Begriff, P.F.) ist sichselbstgleich, denn die Unterschiede sind tautologisch; es sind Unterschiede, die keine sind. Dieses sichselbstgleiche Wesen bezieht sich daher nur auf sich selbst. Auf sich selbst: so ist dies ein Anderes, worauf die Beziehung geht, und das Beziehen auf sich selbst ist vielmehr das Entzweien, oder eben jene Sichselbstgleichheit ist innerer Unterschied. Diese Entzweien sind somit an und für sich selbst, jedes ein Gegenteil - eines Anderen, so ist darin schon das Andere mit ihm zugleich ausgesprochen; oder es ist nicht das Gegenteil eines Anderen, sondern nur das reine Gegenteil; so ist es also an ihm selbst das Gegenteil seiner." Hegel, G.F.W. (hrsg. von Georg Lasson), *Phänomenologie des Geistes*, Leipzig 1991, 2. Auflage, S.109f.

„U r t h e i l. ist im höchsten und strengsten Sinne die ursprüngliche Trennung des in der intellectualen Anschauung innigst vereinigten Objects und Subjects, diejenige Trennung, wodurch erst Object und Subject möglich wird, die Ur=Theilung. Im Begriff der Theilung liegt schon der Begriff der gegenseitigen Beziehung des Objects und Subjects aufeinander, und die nothwendige Voraussetzung eines Ganzen wovon Object und Subject die Theile sind. ‚Ich bin Ich‘ ist das passendste Beispiel zu diesem Begriff der Ur-Theilung, als Theoretischer Urtheilung, denn in der praktischen Urtheilung setzt es sich dem Nichtich, nicht sich selbst entgegen.“ formuliert im typisch hegelschen Duktus Hölderlin,

\*\*\*

Da fällt mir ein, dass sich dies auch bei der System/Umwelt-Differenz nicht anders verhält. Die Differenz ist, um an Schelling zu erinnern, selbst *indifferent*. Aber da sind wir schon im Bezirk unanschaulichen Denkens. In mystischen Kontexten ist jedoch oft gesagt worden, dass es auf die Anschauung des Unanschaulichen ankomme.

\*\*\*

"Der Ausdruck All-Einheit lautet im Japanischen: Ichi soku Issai. Ichi heißt 'Eins', sei es im Sinne des Ganzen, sei es im Sinne des Einzelnen. Issai heißt 'All'. Der Bindestrich entspricht hier dem Wort 'soku'. Es bedeutet: "das ist". Ichi soku Issai könnte also übersetzt werden als: "All: das ist Einheit." Aber das genaue Verständnis des Wortes "soku" ist nicht leicht. Denn es enthält die Identität und den Unterschied zumal. Es bindet die völlig verschiedenen, jede logische Beziehung ausschließenden Begriffe als unmittelbar identisch zusammen. Das "soku" kann insofern als "dialektisch" verstanden werden. Aber diese Dialektik enthält ... keine Spur der Vermittlung und der dieser zugrundeliegenden Negativität." <sup>45</sup>

\*\*\*

*Manchmal zerstückeln sich meine Sinneseindrücke, das Hören hört für sich allein, das Sehen sieht für sich allein, die Haut fühlt für sich allein, und irgendetwas schnuppert für sich allein. Das ist ein wunderschöner Zustand, der keinerlei Einheitsbedürfnisse in mir aufregt.*

7.7.2016

*Traum: Ich sei nicht ein Pferdeflüsterer, sondern ein Pferdeverwalber. Ein Pferd überrede ich dazu, in eine Kammer zu gehen, wo es 8000 Tonnen schwer würde. Das passierte natürlich nicht. Das Pferd ist wütend, rennt hinter mir her. Erst freue ich mich, dass Pferde keine Türen öffnen können. Entsetzen dann, dass dieser Gaul das kann: 8000 Tonnen schwer.*

9.7.2016

Gestern lange Diskussion über die Folgen der Digitalisierung für Interaktion, Organisation, Gesellschaft. Spannendster Punkt (nur bedingt anschlussfähig): die Digitalisierung der Digitalisierung. Die Frage ist ähnlich gelagert wie die nach der Evolution der Evolution.

\*\*\*

---

J.Ch.F., Theoretische Schriften (mit einer Einleitung hrsg. von Johann Kreuzer), Hamburg 1998, S.7.

45 Nishitani, K., All-Einheit als eine Frage, in: Henrich, D. (Hrsg.), All-Einheit, Wege eines Gedankens in Ost und West, Stuttgart 1985, S.13-21, hier S.14/15.



Das Wort ‚Digitalisierung‘ gefällt mir ganz und gar nicht. Es betrifft nur eine infrastrukturelle Ebene.

\*\*\*

Kann man von einer anlaufenden Analogisierung der Digitalität durch Digitalität reden? An eine Art ‚Mimikry‘ denken? Jedenfalls kann ich mir leicht vorstellen, dass Entscheider in Organisationen Schmuck sind für sie ersetzende Maschinen. Sie waren aber schon zuvor: Schmuck der Autopoiesis von Organisationen.

(Das Korrekturprogramm schlägt vor, ‚Analogisierung‘ durch ‚Katalogisierung‘ zu ersetzen. Donnerwetter!)

\*\*\*

Erste tastende Versuche: „Mausen, Wischen, Denken – Magische Bezwingungstechniken im Kontext elektronischer Kommunikationsmedien“.<sup>46</sup>

\*\*\*

Synousie. Nicht gleichsetzen mit Koinonie, Gemeinschaft, Mit-Sein, auch nicht einbetten in esoterisch-mystische, psychotherapeutische Weisheitslehren, christliche Kosmologien. Experimenteller Weise bleiben bei: abstandsloser Zusammenheit.

\*\*\*

Das Zusammen in Zusammenheit, das *syn* in *synousía* ist aber doch ähnlich störend wie das *Ko* in Koproduktion oder das *Ko* in Koexistenz. Man kriegt den Raum nicht raus. Jedenfalls kann man ihn nicht wegfühlen, auch nicht, wenn man von nahtloser Zusammenheit spricht.

\*\*\*

*Traum: Ich gehe durch die Straßen von Berlin, in grüner Schürze, mit schmutzigen Händen. Überall auf den Bürgersteigen stehen seltsame Eisengestelle, in die oben riesige Blumentöpfe eingehängt sind, die ich reinigen soll. Ich eile von Gestell zu Gestell. Dabei kommt mir ein Mann entgegen, eine Art Obdachloser mit den (sehr toten) Gesichtszügen von P. Er gleicht aber auch irgendwie dem Peter Lustig aus Löwenzahn. Dann ein unentwegtes Schwirren und Sausen in der Luft: Myriaden kleinster Mücken, zu vielen angreifenden Schwärmen geballt. Ich suche Hilfe, finde ein Mückenabwehrmittel, aber es ist kein Spray, es sind nur Kügelchen, die ich nun einzeln nach einzelnen Mücken werfe – wie eine Art Sisyphus, der eine Flugabwehr unterhält.*

(Verbesserer: Siphon.)

10.7. 2016

Heute: Das System ‚Familie‘ macht sich geltend. Kennenlernen eines neuen Enkels. Fotografien senden reicht offenbar nicht aus.



11.7.2016

Der Unterschied ist nur als Unterscheidung ein Unterschied. Er wird in der Sinnwelt durch das Unterscheiden aufgerufen oder besser: hergestellt. Erst wenn ich sage, dass diese Ente kein Säugetier ist, weil sie Eier legt, kommt eine Unterscheidung ins Spiel – in einer ‚Wolke‘ anders möglicher Unterscheidungen. Ein denkbarer Anschluss: „Du darfst den *Ornithorhynchus anatinus* nicht vergessen.“ – „Wen, Du Angeber?“ – „Das Schnabeltier.“ – „Gibt’s denn auch Enten, die keine Eier legen?“ – „Männliche Enten, denk ich mal!“ – „Du bist ein komischer Vogel!“

\*\*\*

Aber solche Unterscheidungen sind nicht das Merkmal der Beobachtung zweiter Ordnung. Man könnte ja sagen, dass in diesem Beispiel die Technik der Klassifikation ironisiert wird. Eine Tierfreundin würde vielleicht mutmaßen, dass hier Enten oder Schnabeltiere entwürdigt wurden. Und: Kein Vogel sei komisch.

\*\*\*

Ich amüsiere mich sehr, wenn ich lachende Schimpansen erblicke, die sich die Schenkel schlagen. Kürzlich gesehen. Dabei überlegt, welche Funktion es haben mag, sich selbst nicht kitzeln zu können. Tor zur Sozialität?

\*\*\*

*In Soest am Sonntag das Hochamt lateinisch. Eine schöne Inszenierung, die aber in mir, der ich zu jeder Gänsehaut bereit war, sofort zusammenstürzte, als der junge (bis dahin ordentliche) Priester den Leuten in der Kirche die Grüße des Seelsorgeteams St. Patrokli übermittelte. Sofort die Lust zu sterben.*

*(Angebote des Korrektors: Paroli, Parochie, Petroula, Patricia. Parochie, das ist immerhin ein Wort für die ‚Nachbarschaft in Gemeinden‘.*

\*\*\*

Funktionssysteme existieren abstandslos, man könnte auch sagen: als gemeinsamer Zustand.

\*\*\*

In der Zeitung gelesen: Da ist jemand, der alle zwei Minuten eine Erleuchtung hat. Er sollte sich als Leuchtkörper verdingen. Oder als Leuchtturmleuchte. Oder in der systemischen Astrologie: herumsternschnuppen. Aber das ist auch noch nicht die Distanzierung, von der hier die Rede ist.

(P.S. Systemische Astrologie, das gibt’s wirklich.)

\*\*\*

Stattdessen: "Die Begriffe Referenz und Beobachtung, also auch Selbstreferenz und Selbstbeobachtung, werden eingeführt mit Bezug auf das operative Handhaben einer Unterscheidung. Sie implizieren die Setzung dieser Unterscheidung als Differenz. In den Operationen des Systems kann diese Setzung als Voraussetzung gehandhabt werden. Mehr als ein Operieren mit dieser Voraussetzung ist normalerweise nicht erforderlich ... Für den Sonderfall, daß man sich auch noch an der *Einheit der Differenz* orientiert, brauchen wir ... einen besonderen Begriff. Wir wollen ihn *Distanz* nennen. Systeme gewinnen ... Distanz zu Informationen (und eventuell: zu sich selbst), wenn sie die Unterscheidungen, die sie als Differenzen benutzen, sich als Einheit zugänglich machen können."<sup>47</sup>

\*\*\*

Entscheidend: Distanz ist in dieser Theorie ein Begriff. Keine Entfernungsangabe. Man kann nicht mehr so leicht sagen: „Ich distanzieren mich von Dir!“

\*\*\*

Man muss Differenzen benennen, markieren, bezeichnen und auszeichnen können. Das setzt voraus, dass es um einheitsfähige Differenzen geht, deren Seiten kein beliebiges Verhältnis unterhalten. Nur mit dieser Einheitsbildung wird die Beobachtung zweiter Ordnung möglich, nur mit ihr lassen sich Unterscheidungen von Unterscheidungen separieren und vergleichen.

\*\*\*

Bei alledem ist das Medium der Sprache unverzichtbar. Und dieses Medium ist selbst ein Beispiel für die Technik, von der die Rede ist. Denn als Gewebe von Zeichen ist sie unterschieden, wenn sie als *Differenz markiert* wird. Berühmte Beispiele sind: signifiant/signifié, Bezeichnendes/Bezeichnetes, Laut/Sinn. So lassen sich Unterscheidungen unterscheiden und auf ihre jeweiligen Konditionierungen wie auch auf das, was sie als konditionierte Sicht anbieten, durchmustern und vergleichen.

12.7.2016

In der letzten Woche Gespräch mit Theologen. Man könne keine Unterscheidung machen im Blick auf Gott. Mein Einwand, dass dies doch eine Unterscheidung sei, wurde mit Missfallen aufgenommen.

\*\*\*

"Ursprünglich und phänomenologisch erfaßt ist die Welt als unfaßbare Einheit gegeben. Durch Systembildung und relativ auf Systembildung wird sie bestimmbar als Einheit einer Differenz. In beiden Hinsichten gilt: Der Weltbegriff bezeichnet eine Einheit, die nur für Sinnsysteme aktuell wird, die sich von ihrer Umwelt zu unterscheiden vermögen und daraufhin die Einheit dieser Differenz reflektieren als Einheit, die zwei Unendlichkeiten, die innere und äußere, umfaßt. Welt in diesem Sinne wird also durch die Ausdifferenzierung von Sinnsystemen, durch die Differenz von System und Umwelt konstituiert ..." <sup>48</sup>

<sup>47</sup> Luhmann 1984, S.597.

<sup>48</sup> Luhmann 1984, a.a.O., S. 283f.

\*\*\*

Es muss um sehr voraussetzungsvolle Sinnsysteme gehen, die dies können: ihre eigene Unterscheidung unterscheiden und die Einheit der Unterscheidung reflektieren. Was fängt man dann mit prä-observativen oder prä-reflexiven Systemen an? Oder: Was wäre, wenn die Psyche mehr als nur das Bewusstsein umfassen würde?

\*\*\*

Arbeitstitel eines Manuskriptes von Rolf Balgo und mir: „Von Menschen, deren Erleben sich nicht erleben lässt und die ihr Erleben nicht erleben.“

13.7.2016

Anfrage einer Studentin: „Wie kann man gute von schlechten Gesprächen unterscheiden?“ Antwort: „Einfach so ... Aber ob eine Unterscheidung gut oder schlecht sei, ist eine ganz andere Frage als die nach der Konditionierung der Differenz von ‚gut/schlecht‘. Auch unter Terrorist/innen werden Gespräche geführt, die sie als gut beschreiben.“

\*\*\*

*Traum: Er bemerkte, dass auch die Körper schwatzen konnten. Sie plapperten mit ihren Bewegungen. Sie plapperten einander ihre Bewegungen nach. Da kam einer die Treppe herunter den Bauch vorgewölbt, die Beine stämmig, unterm Arm eine Aktenmappe, das Gesicht überaus geschäftig. Alles signalisierte Nicht-Ansprechbarkeit. Aber natürlich ließ er sich dann ansprechen, den Kopf schräg (als neige er sich herunter, obwohl er recht klein war), ganz Ohr, ganz Aufmerksamkeit und zugleich ganz und gar: personifizierte Eile. Dieser Körper lärmte auch, wenn es nicht aus ihm sprach.*

\*\*\*

Annahme, dass sich kaum ausschließen lässt, dass manche Sinnsysteme den Unterschied, der sie macht, nicht als Unterscheidung entfalten. Ich nenne sie ‚naive‘ Systeme, die nur im Unterschied von Innen/Außen spielen, First-level-Systeme, die auch Tertium-non-datur-Systeme heißen könnten.

(Mein Hilfsprogramm ist keineswegs naiv: ‚datur‘ = ‚Da Tür‘.)

\*\*\*

Ich denke mir, dass Systeme ihre Zustände so ändern können, dass sie manchmal naiv sind und dann zum Zustand der Nichttrivialität springen – so hin und her und drüber und drunter. Ich glaube nicht, dass irgendein Sinnsystem sich diesen Sprüngen entziehen kann. Man ist nicht immerfort nicht-trivial. Schon gar nicht, wenn Witze verstanden werden.

\*\*\*

Erst das Isolieren, das Bezeichnen der Unterscheidung des Systems, das Finden eines Namens für die Einheit dieser Differenz, führen dazu, dass Second-order-Verhältnisse, also Ent-Naivisierungen auftreten, Distanzierungschancen, Selbst-Reflexionen, Symbole der Einheitsrepräsentanz, De-Trivialisierungen etc.

(Korrektor, politisch gesonnen: Entnazifizierungen.)

\*\*\*

Das führt unter anderem dazu, dass Sinnsysteme zweiter Ordnung registrieren können, nicht *die* Sinnwelt zu sein. In gewisser Weise de-singularisieren sie sich. Sie stoßen auf die nicht zählbare Vielheit von Sinnwelten, von System/Umwelt-Differenzen im Einsatz. Sie können sich nur als kontingent beobachten – als eine Möglichkeit unter vielen Möglichkeiten. Deswegen: Kontingenzformeln, Negationsblockaden etc.

\*\*\*

Auf der anderen Seite könnte der gleiche Vorgang Singularität oder Individualität intensivieren. Die Sinnsysteme sind von der Form her gleich, aber ihre Ausprägungen sind verschieden. Man sagt, alle Menschen seien individuell – auch in Kulturen, die (vorgeführte) Individualität nicht schätzen. Man hat dann wohl eine Individualhistorie vor Augen, analog zur Weltgeschichte. Individualität wäre dann eine Art ‚Verworrenheit‘ – unkontrollierbar. In diesem Sinne ist mein Korrekturprogramm sehr speziell individuell.

14.7.2016

Start einer Listendiskussion (IAST) über Ethik und Moral. Problem: Kann man diese Wörter umschreiben auf Begriffe, die die polykontexturale Struktur der Moderne berücksichtigen? Oder bleibt nur theoretische Hilflosigkeit?

17.7.2016

Ich finde, dass man nicht ganz zufrieden sein kann mit der Weise, wie die Beobachtung dritter Ordnung rezipiert wird. Es sieht immer so aus, als ob sie eine Form höherer Beobachtung sei, eine Überbietung des Beobachtens zweiter Ordnung im Sinne eines Noch-besser-wissen-könnens, eines Aufbaus und einer Reduktion noch gescheiterer oder subtilerer Komplexität.

\*\*\*

Eine ähnlich gelagerte Fehleinschätzung ist die Idee, dass Beobachten der dritten Ordnung bedeute, zu beobachten, wie ein Beobachter beobachtet. Denn das wäre ja erneut die Beobachtung zweiter Ordnung. Das gilt auch dann, wenn man einen Beobachter zweiter Ordnung beobachtet und damit nur das Spiel dieser Beobachtungstypik fortsetzt. Auch ich habe lange geglaubt, dass die Referenz auf B3 überflüssig sei.

\*\*\*

Die Verhältnisse liegen entschieden anders. Die Beobachtung dritter Ordnung ist „mit der Formulierung einer Theorie befaßt (...), deren Gegenstand das Beobachten von Beobachtungen ist.“<sup>49</sup>

\*\*\*

Faszinierend: dass an dieser zentralen Textstelle anders als an anderen Stellen kein Beobachter erscheint. Es ist nur von Beobachtungen und vom Beobachten von Beobachtungen die Rede. Die Beobachtung dritter Ordnung *ist* das Formulieren einer Theorie, die sich auf das Beobachten von Beobachtung, also auf die Form dieser Operationen konzentriert, nicht auf Täter, die das Beobachten ausüben, und auch nicht auf das, was Beobachtungen je besagen. Die Theorie dritter Ordnung hat einen ‚Gegenstand‘, den sie zu beobachten sucht, nämlich das Beobachten selbst – und das kann sie nur, wenn sie benutzt, was sie bestimmen will.

\*\*\*

Auf diese Weise ist die dritte Ordnung selbst der Inbegriff dessen, was sie formuliert. *Die Theorie kann nichts anderes sein als: beobachtendes Beobachten des Beobachtens. Sie ist nicht in der Lage, das zu negieren, wovon sie handelt.* Das ist vergleichbar mit dem Fall, dass das Denken sich als Denken nur denkend denken kann, also voraussetzt, was es bedenken will.

\*\*\*

*Traum: Also zuerst war es so, dass alle geglaubt hatten, man könne das Haus verlassen ohne besondere Vorkehrungen, wie man es immer verließ, wenn nicht voller Gelassenheit und Lebensfreude, so doch auf festen Beinen, geradewegs und auf dem klaren Weg irgendwohin, zum Beispiel ins Städtchen oder um die Hunde auszuführen, vielleicht auch, um wirklich weit zu gehen, weit zu spazieren unter dem allerwärts gelobten Holsteiner Himmel. Nur dass diesmal Enkel J. vorgeprescht war und, kaum hatte er die trockene Sphäre unter dem Vordach der Tenne verlassen, auf dem schwarzen Eis ausglitt mit einer Wucht und Gemeinheit, die ihresgleichen suchte und keinerlei Anlass gab zum Gelächter der anderen Kinder, die von H. auch gleich aufs Schärfste ermahnt wurden, wiewohl selbst ich in mich hineinprustete – angesichts dieses wahrlich wuchtigen und zutiefst bösen Sturzes. Plötzlich sind Fernsehleute da, die darum bitten, die Szene nachzustellen. Sie sei of human interest.*

\*\*\*

Der Beobachter ist im Blick auf die Beobachtung 3. Ordnung: numinos, exzentrisch, exiliert – wie das, was man ‚Subjekt‘ genannt hat. Erfahrungsnäher: Niemand ist der Autor seines Lebens, seines Bewusstseins, seiner Bücher.

\*\*\*

Diese These wäre ein Ausgangspunkt für eine Theorie der Verantwortung.

\*\*\*

---

49 Luhmann, N., Schriften zur Kunst und Literatur (hrsg. v. Niels Werber), Frankfurt a.M. 2008, S.136f.

Die Beobachtung dritter Ordnung kann man prima vista als einen Maximalfall von Selbstreferenz auffassen, von Verwickelt-sein in das, worin man sich nicht verwickeln dürfte – in den Gegenstand der theoretischen Analysen selbst. Böse Menschen könnten sagen, mit dieser Theorie stehe es so wie mit dem Lügenbaron, der erzählt, er habe sich am eigenen Schopf aus dem Sumpf gezogen.

\*\*\*

Formidabel: Eine Theorie in flagranti erwischen!

\*\*\*

Secunda vista kann man aber sehen: Die Limitation der Theoriemöglichkeiten hat zwar keinen Außenhalt mehr, aber an diese Stelle tritt der *Entschluss zu Eigen-Limitationalität*. Supertheorien, so nennt Luhmann Theorien, die sich mit ihrer Selbstreferenz abfinden und mit ihr umgehen wollen und können, „übernehmen die theoretische Verantwortung für Einführung von Limitationalität. Sie brauchen sich nicht zu begründen in a priori wahren Aussagen, die ihnen vorausliegen; aber sie müssen ihre Begriffe in Einklang bringen mit der Art und Weise, in der sie Limitationalität gewährleisten.“<sup>50</sup>

\*\*\*

In eben diesem Sinne sind Kunstwerke ‚eigen-limitational‘.

18.7.2016

Die Präferenz für Theorie gilt bei alledem nicht der absoluten Wahrheit, sondern der Fruchtbarkeit, der Bewährung von Begriffskonstellationen – in welchen Kontexten auch immer. Theoriebildung dieses Typs ist eine Praxis des sich selbst kontrollierenden Denkens. Sie setzt beispielsweise Beobachtung an als Differenz von ‚unterscheiden/bezeichnen‘ und bewegt sich im Rahmen dieser Limitation, was dann auch heißt: andere Differenzen, andere Markierungen, andere Welten.

\*\*\*

Eine Theorie der Theorie ist eine klare Paradoxie. Ihre Bewährung ist an Entparadoxierung geknüpft, die sich nur wie im Fluge erwischen lässt.

\*\*\*

Typisch für Luhmann ist, dass er die historischen Konditionen solcher Theorien nicht vergisst. „Supertheorien sind nicht einfach ‚Weltanschauungen‘ oder Ideologien. Sie beruhen auf der *Ausdifferenzierung eines besonderen Kommunikationssystems für Wissenschaft* innerhalb der Gesellschaft und beziehen sich funktional auf Strukturprobleme dieses Systems. Sie sind dadurch historisch abhängig von vorgängigen Prozessen gesellschaftlicher Differenzierung, die eine Ausdifferenzierung von Wissenschaft erst ermöglichen. Supertheorien gibt es erst in der neueren Zeit; vielleicht können wir sagen: erst nach Kant, der zum ersten Mal die Notwendigkeit sah, als

---

<sup>50</sup> Luhmann, N., Die Moral der Gesellschaft (hrsg. v. Detlef Horster), Frankfurt a.M. 2008, S.64.

Reaktion auf sich ausdifferenzierende Wissenschaft erkenntnistheoretische *und* moralische Fragen (und beide im Zusammenhang miteinander) neu zu formulieren."<sup>51</sup>

\*\*\*

Das Zitat belegt zugleich, dass die Formulierung dieser Konditionen die Formulierung einer Selbstbeschreibung ist, die die Beobachtungsebene dritter Ordnung voraussetzt. Denn es geht um hin-beobachtete Konditionen, wenn man die die Theorie des Beobachtens von Beobachtungen als zwingend begreift.

\*\*\*

Freudian Slips – das sind für Zweitbeobachtungen Gottesgeschenke, auch für diejenigen, die diese Form noch lernen und erproben müssen. Der Ausdruck selbst ist ein blendendes Beispiel.

(Das Korrekturprogramm ist der Auffassung, ‚Freundin‘ sei besser. Es ist offenbar wenig vertraut mit Schlüpfrigkeiten.)

20.7.2016

*Traum: Ich öffne eine schwere Tür, sehe einen Saal, der mit rotem Linoleum ausgelegt ist. R. steht mitten in der Redoute, ein alter Schulfreund in einem neckischen Höschen in einer verwegenen Tanzposition. Schämt sich, als er mich erblickt. Ich habe ihn damals schon für schwul gehalten. Im Hintergrund ein Kinderbettchen, zwei Kinder drin. Auf einer Matratze daneben eine lasziv wirkende Frau wie eine Widerlegung des Verdachtes.*

\*\*\*

Aber Empirie wird nicht ausgeschlossen? Unsere Arbeit fußt schließlich auf ihr.

\*\*\*

Sie wird konfrontiert mit anderen Ausgangslagen, vor allem mit Begriffen wie System als Differenz, Autopoiesis, *différance*, Beobachtung zweiter und dritter Ordnung ... allesamt Begriffe, die klassisch der Metaphysik zugerechnet werden und nicht mehr nur mit dem Leitcode der Wissenschaft wahr/unwahr behandelt werden können. Das mag ein Hauptgrund für die teilweise mokante, teilweise panische Aversion gegen Supertheorien sein. Gespürt wird, dass das Spiel ernst ist.

\*\*\*

Die Beobachtung dritter Ordnung ist selbst ein Symptom für die Änderung der Weltbeobachtung in der Moderne. Über die Gesellschaft kann man nicht reden, wenn Leute vorausgesetzt werden, die die Gesellschaft machen. Diese Vorstellung scheint nur dem Zweck zu dienen, Verantwortliche für Irrwitz zu finden.

\*\*\*

---

51 Luhmann, N., Die Moral der Gesellschaft (hrsg. v. Detlef Horster), Frankfurt a.M. 2008, S.58.



*Ein Zivildienstler in einem Altersheim sagte, heute Nacht habe es wieder einen ‚Kaltabgang‘ gegeben. Aber dann hatte er wohl das Empfinden, dass ein Außenstehender diesen Ausdruck vielleicht nicht verstehen, und wenn doch, ihn als geschmacklos auffassen würde. Nein, das sei nicht so gemeint. Man rede halt so. Von Zynismus könne keine Rede sein. Die Funktion sei nichts als psychische Entlastung. Immerhin!*

\*\*\*

Schwierige Fragen: Kommen Tote in der Umwelt vor? Kann so ein Zustand verweilen? Geht es nur um Reliquien? Um das gegenwärtig Verweilende eines Vergangenen? Solche Fragen stellen sich nur unter der Bedingung ontologischen Denkens.

\*\*\*

*Traum: Dass ich mich erinnere an den Fremdenführer mit dem breiten wässernden Mund in den Katakomben des Stephansdomes. Schwarzer schwerer Mantel, aschblondes Haar. Dort, so sagte er in dem kühlen lehmigen Gewölbe, habe man durch ein Loch im Stephansplatz die Pesttoten hinuntergeworfen. In der Wand ein Gitter, dahinter in einem warmen gelben Licht wie in einer Schaufensterauslage riesige Mengen dürrer Gebeine. Verbrecher hätten die Aufgabe gehabt, sich durch die Leichen zu wühlen und die Knochen ordentlich zu stapeln. Damals waren die Gebeine noch nicht trocken. Der Fremdenführer exerzierte, wovon man glaubt, es sei das Wienerische, und fragte zwei Mädchen, ob sie Lust hätten, über Nacht hier unten zu bleiben. Die Mädels lachten unängstlich. Die vielen geschichteten Schädel lösten aber auch kein Grauen aus. Sie haben keinen Namen – so wenig wie Kegelkugeln. In Wien, nachdem ich die Katakomben verlassen hatte, sah ich vor dem Nagelstock angetrunkene Paare in weiten Kreisen Walzer tanzen. Hohe rosafarbene Wangenknochen. Pudergeruch. Hanswurstiges.*

*(Korrekturprogramm: ‚ungastlich‘ statt ‚unängstlich‘.)*

21.7.2016

Auf der Terrasse spät am schwülen Abend noch eine Diskussion. System/Umwelt. Wie so oft: System ist Innen/Außen. Das System hier, die Umwelt dort. Einer möchte sogar ‚Umwelt‘ durch ‚Umfeld‘ ersetzen. Gefragt, ob er vielleicht einen physikalischen Feldbegriff vor Augen habe, die Antwort: Die Dinge lägen einfacher. Das Wort sage doch, was es meine.

\*\*\*

Eine Frau schlägt ‚Umgebung‘ vor. Ich denke nur an Dunstkreis, Kulisse, Gegend ... aber auch an: Sie umgab ihn mit sadistischer Hingabe.

\*\*\*

*Traum: Ein stämmiger Mann mit Strohhut stand an einem leicht windigen Frühjahrs- tag, ans verrottete Gatter eines Zaunes gelehnt, umgeben vom Silbergrau der Ölbäume, hinter dem Zaun eine Wiese, deren rote trockene Erde von Schweinen freigelegt worden war, einfach so da. Die Wiese war gegliedert durch niedrige, grobe Steinmauern, die in einem schroffen Beige leuchteten.*



*Der Himmel war sterbensblau, und tatsächlich stand dem Manne ein anderer gegenüber, der eine Flinte im Arm trug, offenbar gewärtig, sie in jedem Augenblick in Anschlag bringen zu können.*

\*\*\*

Ferner, sagte sie: Wenn man über diese Idee hinausgehe, verlöre das Wort ‚System‘ seine Bedeutung. Ich verwies darauf, dass ein Wort auch kein Begriff sei. Ob Sie Goethe kenne?

*„Denn eben wo Begriffe fehlen,  
Da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein.  
Mit Worten läßt sich trefflich streiten,  
Mit Worten ein System bereiten,  
An Worte läßt sich trefflich glauben,  
Von einem Wort läßt sich kein Jota rauben.“*

\*\*\*

Der Begriff ‚System‘ ist demgegenüber bezeichnet durch die System/Umwelt-Differenz, die – wenn sie im System isoliert und als Unterscheidung aufgegriffen werden kann – die Einheit der Differenz als Welt markiert. Das System ist das Differential, von dem her System und Umwelt ausgeworfen werden. Es ist weder die eine noch die andere Seite der Differenz.

\*\*\*

Und schlimmer noch: Nicht einmal das ja ausdehnungslose, zeitentbundene Differential ‚ist‘ ein System. Auch deswegen war es notwendig, Systeme als Unjekte zu kennzeichnen. System und Umwelt sind: Synousía. Die Barre ist nur das Zeichen für das Rätsel des Abstandslosen.

\*\*\*

Da seien sie wieder, sagte in knapp unterdrückten Zorn der Kollege, der das ‚Umfeld‘ vorgeschlagen hatte: diese im klassischen Denken unauflösbaren Formulierungsprobleme. Er könne mehr und mehr, wenn auch langsam, verstehen, dass sie enervieren. Ich bot noch Bier an, aber die Leute waren müde, so nett sie sonst sein mochten, und verließen mich, aber nicht, ohne zu bemerken, dass ihnen die Umwelt heilig sei.

22.7.2016

Kein Wunder, denn die Umwelt ist in aller Munde. Sie ist wichtig, sie muss geschützt werden. Sie ist von edler Natur.

\*\*\*

*Traum: Im naturhistorischen Museum zwei Nachmittage verbracht und dort dann die Endlosreihen in trüber Suppe dümpelnder Tierkörper und Embryonen besichtigt, die ausgestopften Enten und Walrosse, all die raren Missbildungen, die mit einem seltsamen Aplomb auftraten. Das fahle Licht, das sich aus den abgedunkelten Fenstern über die Gänge legte, auf deren Boden die Schritte laut*

*und weit klopfen – all das Zeugnis einer Sammel- und Ordnungswut, eines Kategorisierungsfuror, der festlegte, was zur Umwelt gehörte, was nicht. Im Erwachen an Konzentrationslager gedacht.*

\*\*\*

Der Umweltthematierungszwang ist eine Pandemie.

\*\*\*

Kann man das Wort ‚Umwelt‘ ersetzen durch ein friedlicheres? ‚Peristasis‘ kommt mir in den Sinn. Aber das ist ja auch nur das ‚Herumstehende‘.

\*\*\*

*der Schatten den ich werfe ist der schatten  
den ich werfe  
die Lage in die ich gekommen bin ist die Lage  
in die ich gekommen bin  
die Lage in die ich gekommen bin ist ja und nein  
Situation meine Situation meine spezielle Situation  
Gruppen von Gruppen bewegen sich über leere  
Flächen  
Gruppen von Gruppen bewegen sich über reine  
Farben  
Gruppen von Gruppen bewegen sich über ein  
reines Soundso  
der Schatten den ich werfe ist ein reines Soundso  
Gruppen von Gruppen bewegen sich über den  
Schatten den ich werfe und verschwinden*

*(Helmut Heissenbüttel)*

\*\*\*

Andererseits: Jene Verräumlichung könnte das Erscheinen der Differenz des Systems sein, eine Art pragmatischer Epiphanie. Sie hat gesagt, dass ...er hat geantwortet, das Kind hört plötzlich auf zu schreien; ich hatte eben gedacht, dass ... aber jetzt habe ich umgeschaltet auf einen anderen Gedanken. Die Autopoiesis ist dagegen nicht aus Elementen zusammengesetzt, ebenso nicht die *différance*.

\*\*\*

Das Sinnsystem begegnet sich nicht selbst. Wenn es sich beobachtet, trifft es Konvolute von Imaginationen an. Und dieses Antreffen wird nicht von jemandem getan (einem Selbst), sondern es ‚unterläuft‘. Wenn ich diese Idee auf psychische Systeme anwende, so liegen ihnen keine ‚Steppunkte‘ zugrunde wie etwa Selbst, Ich, Subjekt. In ganz spitzer Wendung könnte man sogar die Idee lancieren, dass das System das Arrangieren, das Arrangement jener Imagines ist.

\*\*\*

*Phantasie: Einerseits war manches so in der Schwangerschaft, wie es ihr gesagt worden war, leichte Übelkeiten etwa, aber ausgleichenderweise auch eine hohe soziale Beachtung, die Neigung*

*in der Umwelt, darauf zu warten, dass sie besondere Gelüste entwickle, was sie dann vorsichtshalber tat (sie kaprizierte sich auf Hähnchen und Sauerkrautsalat). Andererseits war die ganze Angelegenheit, wie sie sich in einem Winkel ihres Kopfes flüchtig eingestand, ziemlich ungewöhnlich. Sie wurde von innen her langsam aufgepumpt, sah bald aus (da ihr Körper eher dünnen, eher kantigen Zuschnitts war), als ob sie einen Fußball verschluckt hätte, der mehr und mehr zu einem Medizinball hinüberschwoll. Ihre Eltern und die Schwiegereltern freuten sich, ihr Mann auch, alles bestens, und doch war ihr so, dass sie etwas ausbrütete, dass sie ein Körper war, in dem etwas Fremdes anschwell, das sie kurioserweise mit einer Unfarbe verband, es war in ihren lose gleitenden Gedanken pechschwarz, außerdem schmierig. Ja, wenn es so etwas geben könnte wie einen Ekel nach Innen, so hatte sie ihn, wie sie sich ungern erinnerte, gehabt, so dass die Geburt, deren Schmerz sie ohne Furcht erwartete, eher wie eine Befreiung war.*

23.7.2016

Historische Wurzeln der Theorie: Das System ist nach wie vor *Reduktion von Komplexität*. Es hat die Form enger geknüpfter Relationen von Elementen (spezifischen Sinnverweisungen) im Medium lose gekoppelter Sinnverweisungsmöglichkeiten. Es ist, um andere Ausdrücke zu aktivieren, die Differenz zwischen der Konnexität endlicher Operationen und der Endlosigkeit möglicher Inanspruchnahmen von Sinn.

\*\*\*

Apropos, damit lässt sich auch ein Zentralproblem der Moderne skizzieren, nämlich, dass diese Endlosigkeit ihre ‚Haltlosigkeit‘ einspielt in den Zusammenhang endlicher Operation, weil jede ‚gebundene‘ Operation als anders möglich beobachtbar geworden ist. Die Systemstabilität, die Integration oder Integrität endlicher Operationen, die Reduktion von Freiheitsgraden wird von Desintegration gefährdet.<sup>52</sup>

\*\*\*

*anche  
la vita umana vuole essere ricostruita  
quel secolo di rete  
pixel per pixel  
soldo per soldo  
ignorante per ignorante  
e alla domenica sotto le palme*

*(auch  
das menschliche leben will rekonstruiert werden  
in diesem vernetzten jahrhundert  
pixel für pixel  
geld für geld  
ignorant für ignorant  
und am sonntag unter den palmen)*

<sup>52</sup> Vgl. dieser Metapher der Haltlosigkeit (im Blick auf Komplexität und Kontingenz) Luhmann, N., Haltlose Komplexität, in: Soziologische Aufklärung 5, Konstruktivistische Perspektiven, Opladen 1990, S.59-76.

(Anton Wallner)

\*\*\*

Wenn die Einheit der System/Umwelt-Differenz Welt genannt wird, verdoppelt sich die Welt seltsam. Der Name der Einheit kommt in der Unterscheidung noch einmal vor als *Umwelt*. Wir schreiben, um das Problem zu signieren: System/UmWELT = Welt. Die WELT in der UmWELT ist nicht umstandslos identisch mit *der* Welt als Einheit von System und Umwelt. UmWELT wäre nicht *die* Welt, sondern eine paradoxe Einschränkung ihrer Totalität. Man könnte ja auch von einer ‚Umgebung‘, einem ‚Umkreis‘, einem ‚Encompassing‘ sprechen, hätte aber genau damit nicht das Problem getroffen.

\*\*\*

Wenn nicht ein logischer Fehler vorliegt, dann ist die UmWELT eine Reduktion des Weltbegriffes, die eigentlich ausgeschlossen wäre. Das ‚Um‘ muss demnach eine Art ‚Besonderheit‘ oder ‚Besonderung‘ einführen, es müsste fungieren wie ein indexikalisches Zeichen, als Anzeige, als Verweis.

(Absonderung, das meint der Absonderliche.)

\*\*\*

Dieses Indizieren könnte sich darauf beziehen, dass die Welt als Einheit der Unterscheidung von System und Umwelt unter der Hand einen ontologischen Weltbegriff einschmuggelt, als bezeichne diese Einheit die alte Totalität des Wortes ‚Welt‘.

\*\*\*

Geschlossene Systeme: weil sie sich nicht verlassen können. Solche Systeme sind für sich endlos oder hier vielleicht besser: ‚randlos‘, insofern sie nur ihre Elemente reproduzieren oder von ihnen reproduziert werden.

Für die Markierung der Umwelt bleibt nur die Fremdreferentialität der Operationen übrig. Ihre Autopoiesis ist die ‚Folgezeit‘, die wir erwähnt haben, unkontrollierbar, unfassbar, unzugänglich. Die Umbildung der Ereignisse in Elemente, diese Relationierung, liegt dagegen in der fremdreferentiellen Selektivität von Sinngebrauch. Das UM in UmWELT ist das Zeichen für den Sinneinsatz, der sich immer auf *etwas* bezieht, auch dann, wenn mit ihm die Selbstreferenz des Systems angepeilt wird. Man könnte meinen, dass das System seine eigene Umwelt sei.

\*\*\*

*Heute Morgen davon gehört, dass Grabsteine, die verwittert sind, neu geschliffen und dann mit neuen Namen versehen werden können. Damit ist die Adresse eines Menschen getilgt. Später bekomme ich die Information, dass immer mehr Menschen namenlos begraben werden wollen. Sie stehlen sich davon. Ähnlich: Die Irritation, dass in südlichen Ländern so schnell begraben werden muss. In der Frühe steht man mit seiner Frau auf, abends steht man schon an ihrem Grab. Erinnerung an den Friedhof in Alaró.*

\*\*\*

Selbstreferenz ist dann so etwas wie ein ‚Loch‘ im System. Wie soll man über Selbstreferenz reden, über sie nachdenken, wenn sie nicht da ist, gerade weil man das tut: Nachdenken und Reden über sie?

\*\*\*

Schlimmer noch: Löcher sieht man auch nicht ohne ihre Drumrums, Drumrums nicht ohne die Löcher. In diesem Sinne gibt es im Universum nur die Metapher der schwarzen Löcher.

\*\*\*

Selbstreferenz ist weder ein Loch noch ein Nicht-Loch im System. Sie ist eine ‚Wegschlupferei‘, ein multistabiles Kippbild. Man kann Systeme nicht davon ausnehmen. Emphatisch-tragischer: Sie sind Quälbilder.

\*\*\*

*De Has un de Swinegel: Diese Geschicht is lögenhaft to vertellen, Jungens, aver wahr is se doch, denn mien Grootvader, von den ick se hew, pleggte jümmer, wenn he se mie vortüerde, dabi to seggen: „Wahr mutt se doch sien, mien Söhn, anners kunn man se jo nich vertellen.“<sup>53</sup>*

*(Korrektor: Avers, Xaver, Ave – für ‚aver‘. Er beherrscht demnach das Plattdeutsche nicht. Das ist verzeihlich.)*

24.7.2016

Die Psyche oder das psychische System entsteht aus und beruht auf Wahrnehmung. Damit ist noch nichts über ‚WahrnehmungEN‘ gesagt.

\*\*\*

Denn schon der Plural ‚Wahrnehmungen‘ ist problematisch. Das Erleben kleinster Kinder, die noch nicht oder kaum mit Sinn konfrontiert sind, kann man sich als ‚FlickerFlacker‘ oder nach William James als ein ‚glänzendes summendes Durcheinander‘ vorstellen.<sup>54</sup> Aber eben nur vorstellen. Es ist schon zu spät. Jedoch: Das ist möglicherweise nicht anders bei ‚erwachsenen‘ psychischen Systemen: ein summendes Durcheinander.

\*\*\*

*Eifersucht als ungute Zusammenziehung hinter der Stirn.*

\*\*\*

Vorstellen, eben nur dies, eben als ein ‚unkonfrontiertes Spüren‘, von dem sich erst nach und nach dieses oder jenes abhebt, bis sich ‚zerebrale Zelebritäten‘ bilden, gleichsam ausgezeichnete

<sup>53</sup> Das ganze Märchen in: Jacob und Wilhelm Grimm: Kinder- und Hausmärchen. München 1977, S. 761-768.

<sup>54</sup> Zit. nach Hayek, F., Beitrag in: Koestler, A./Smythies, J.R. (Hrsg.), Das neue Menschenbild, Die Revolutionierung der Wissenschaft vom Leben, Ein internationales Symposium, Wien - München - Zürich 1970, S.3.

Gruppen im Wahrgenommenen, die im Laufe der Zeit mit immer komplexeren Sinnverweisen versehen werden.<sup>55</sup>

\*\*\*

Daran kann man sich nicht erinnern. Das ist erst möglich, wenn man bestimmten Sinn, mit dem man noch keinen Sinn verbindet, erklärt bekommt. Bei mir war es das ‚endoplasmatische Retikulum‘. Viel später der Ausdruck ‚Möglichkeitsverknappung‘.

\*\*\*

Zuvor: Das Bewusstsein ist "ein() Sinnesorgan() zur Wahrnehmung psychischer Qualitäten. Nach dem Grundgedanken unseres schematischen Versuchs können wir die Bewußtseinswahrnehmung nur als die eigene Leistung eines besonderen Systems auffassen, für welches sich die Abkürzungsbezeichnung Bw empfiehlt. Dies System denken wir uns in seinen mechanischen Charakteren ähnlich wie die Wahrnehmungssysteme W, also erregbar durch Qualitäten, und unfähig, die Spur von Veränderungen zu bewahren, also ohne Gedächtnis. Der psychische Apparat, der mit dem Sinnesorgan der W-Systeme der Außenwelt zugekehrt ist, ist selbst Außenwelt für das Sinnesorgan des Bw, dessen teleologische Rechtfertigung in diesem Verhältnisse ruht."<sup>56</sup>

\*\*\*

Später: „Das Bewusstsein hat seine für die Kommunikation unerreichbare Eigenart in der Wahrnehmung bzw. in der anschaulichen Imagination. Am besten lässt diese Eigenart sich begreifen, wenn man das Bewusstsein zunächst vom (zentralisierten) Nervensystem unterscheidet. Das Nervensystem ist eine Einrichtung zur Selbstbeobachtung des Organismus. Es kann nur körpereigene Zustände diskriminieren und operiert deshalb ohne Bezug auf die Umwelt. Das Bewusstsein kompensiert diese Beschränkung, es externalisiert, obwohl strukturell an das Nervensystem gekoppelt, das, was ihm als Eigenzustand des Körpers suggeriert wird; es kehrt sozusagen das Innen des Körpers nach außen, und selbst der eigenen Leib wird von Bewusstsein als bewusstseinsextern, als Gegenstand des Bewusstseins erlebt. Das Bewusstsein konstruiert auf der Grundlage der laufenden, geräuschlosen, unbemerkten Aktivität des Nervensystems eine Welt, in der es dann die Differenz des eigenen Körpers und der Welt im übrigen beobachten und auf diese Weise sich selbst beobachten kann."<sup>57</sup>

27.7.2016

Das Bewusstsein übernimmt also eine zentrale Rolle. Es mag rudimentäre Vorläufer haben, Gestimmtheiten ohne Namen etwa, wird jedoch zum eigenen und eigentlichen Wahrnehmungssystem. Freud nennt es „Sinnesorgan (...) zur Wahrnehmung psychischer Qualitäten“, sogar ein ‚besonderes System‘. Das ist wieder eine seiner fulminanten Intuitionen.

\*\*\*

<sup>55</sup> Vgl. zu dem Ausdruck Bühl, W.L., Das kollektive Unbewußte in der postmodernen Gesellschaft, Konstanz 2000, S.67.

<sup>56</sup> Freud, A. et al. (Hrsg.), Sigmund Freud, Gesammelte Werke, Frankfurt a.M. 1986(8) Bd.II/III, S.620 (Die Traumdeutung).

<sup>57</sup> Luhmann, N., Die Wissenschaft der Gesellschaft, Frankfurt a.M. 1990, S.19f.

Ich würde jedoch von einem ‚System‘ reden, das sinnförmige Wahrnehmungen produziert und prozessiert und dies kann, weil es auf die Phänomenalisierung und Differenzierung schierer, opaker oder kompakter Wahrnehmung eingerichtet ist. Seine Funktion lässt sich als das Erzeugen einer *sinnorientierten* Erscheinungswelt begreifen, so wirt sie erscheinen mag.

\*\*\*

*Später kehrte die alte Phantasie des pechschwarz und klebrig in ihr Heranwachsenden in verdünnter Weise wieder, als eine leichte Schwärzung der Luft, wie eine zarte Vergiftung, die es ihr unmöglich machte, die Kinder zu küssen. Sie tat es notgedrungen, doch putzte sie sich danach heimlich den Mund ab. Sie ertappte sich ferner dabei, dass sie nicht wie all die anderen Mütter etwas in den Mund stecken konnte, was die Kleinen schon im Mund gehabt hatten, oder dabei, dass sie nicht aus einem Teller mit ihnen zu essen in der Lage war. Sie hatte dennoch (sie spürte es genau) einen ungeheuer liebevollen Gesichtsausdruck, wenn sie die beiden ansah, ja, sie registrierte sogar etwas wie eine tiefgehende Rührung, wobei sie, wenn sie diese Rührung zu analysieren versuchte, darauf stieß, dass es die Rührung gegenüber unschuldigen Opfern war, nicht die sentimentale Glücksbesoffenheit angesichts gesund heranwachsender Kinder. Sie erzählte all dies niemandem.*

27.7.2016

Luhmann geht soweit, zu sagen, dass das Bewusstsein auf der Basis des zentralen Nervensystems, das es in seiner Operativität nicht bemerken kann, eine Welt konstruiert. Er spricht von *einer* Welt, nicht von *der* Welt. In der von ihm selbst, dem jeweiligen Bewusstsein, konstruierten Welt richtet es sich so ein, dass es „die Differenz des eigenen Körpers und der Welt im übrigen beobachten und auf diese Weise sich selbst beobachten kann“. Nicht: *die* Welt wird zugänglich; sie erschließt sich nur als Welt dieses und nicht irgendeinen anderen Bewusstseins.

\*\*\*

Das klingt nach ‚Solipsismus‘. Das Bewusstsein erzeugt *seine* Welt, in der es ‚behaust‘ ist. Andere Welten sind konstruierbar, aber ausschließlich in diesem System.

\*\*\*

Der Vorwurf des Solipsismus lässt mich nicht so sehr zusammenzucken. Schließlich geht auch Luhmann von einer Pluralität von Sinnprozessoren aus. Es kann sich demnach nicht um eine absolute ‚Alleinheit‘ drehen, allenfalls um die je eigene *operative* Geschlossenheit einer *Mehrheit* autopoietisch arbeitender psychischer und sozialer Systeme, die sich wechselseitig als *eine* Einheit (DAS Sinnsystem) erzeugen.

\*\*\*

*Wenn Kollege L. lacht, weichen die fleischigen Lippen zurück, so dass die Zähne vortreten und das Gesicht plötzlich pferdeartig wirkt. Manchmal kann er nicht aufhören zu lachen, gluckst und pfeift, stößt immerfort ein „Nein, aber nein doch!“ hervor und vollführt dann – gegen Ende der Attacke – ein weit ausholendes Kreuzzeichen.*



\*\*\*

Das Solipsismusproblem wäre vom Tisch, wenn das Bewusstsein gar nicht von selbst entstände und sich durchhielte, sondern nicht nur autopoietisch, sondern auch und vielleicht sogar wesentlich *allopöietisch* konstituiert würde. Ich fände es nicht schlecht, wenn man von einer *reziproken Allopoiesis* spräche.

\*\*\*

Das Bewusstsein – so die These – ist nicht vorgängig schon da, nicht angeboren. Es stellt sich ein als Effekt der Injektion von Sinn, es sei denn, dass das ‚rohe‘ Wahrnehmen, bedingt etwa durch massive Rezeptionsstörungen, für die In-Anspruchnahme von Sinn blockiert wäre.

\*\*\*

Bewusstsein ist, um Heidegger zu variieren, der hier von ‚Dasein‘ (Existenz) spricht, „je schon auf eine begegnende ‚Welt‘ angewiesen, zu seinem Sein gehört wesenhaft diese Angewiesenheit.“<sup>58</sup>

\*\*\*

Für mich ist diese ‚Angewiesenheit‘ auf Kommunikation bezogen. Sie liefert Sinnverwendungsmöglichkeiten an, die auf Grund von Iterationen (Redundanz/Variation) allmählich kondensieren und in verschiedenen Situationen unterschiedlich gehandhabt werden.

\*\*\*

Mir fällt bei dieser Gelegenheit eine Wendung Karl Jaspers ein, der allerdings noch nicht mit unserem Kommunikationsbegriff arbeitet: "Das Umgreifende, das wir sind, ist in jeder Gestalt Kommunikation."<sup>59</sup>

\*\*\*

Dieser Satz ist, weil er eine Art ‚wechselseitiger Umgriffenheit‘ von Kommunikation und dem ‚Wir‘ formuliert, die Bezeichnung konditionierter Koproduktion *avant la lettre*. Jedoch: Eine Dosis Pathos ist auch dabei.

(Hilfsprogramm: Ergriffenheit, klette)

\*\*\*

*"Dieses unbegreifliche Wesen, das wir selbst sind, und das uns noch weit unbegreiflicher vorkommen würde, wenn wir ihm noch näher kommen könnten, als wir selbst sind, muß man nicht auf einer Stirne finden wollen."*<sup>60</sup>

\*\*\*

58 Heidegger, M., *Sein und Zeit*, 12. Aufl., Tübingen 1972, S. 87

59 Vernunft und Existenz (fünf Vorlesungen), München 1973, S.74.

60 Lichtenberg, G.Ch., *Sudelbücher I* (hrsg. v. Promies, W.), München 2005, S.576, Nr.816 (gegen Lavater).



Das ‚avant la lettre‘. Diese Metapher ist ja bezogen auf eine noch unbeschriebene Druckplatte. Sie erinnert auch an Freuds ‚Wunderblock‘.

\*\*\*

Auf jeden Fall, so die forcierte These, lässt sich das Bewusstsein als System im Medium schon vorgängiger ‚Geschriebenheiten‘ deuten, die es in die Form der Phänomenalisierung oder Imagination treiben. Es ist, auf diese Weise verstanden, immer eine ‚verlebendigte‘ *Allgemeinheit*. Oder mit Derrida: Es gibt keine ‚textfreie‘ Psyche.<sup>61</sup> Hier dann: kein textfreies Bewusstsein.

28.7.2016

*Traum: Eine Türmerin, die über die Stadt wacht von der Spitze eines Kirchturmes aus. Wenn sie einmal müssen muss, muss sie eine Million Stufen nach unten und dann wieder nach oben steigen, denn eine Toilette gibt es unter den Himmeln nicht.*

*(Stürmerin, türmen, Turnerin.)*

\*\*\*

Später erfahren: Die Sache stimmt - fast. Ich hatte sie vollkommen vergessen. Aber das psychische System erinnerte sich daran. Dabei nahm es die Form des Träumens an. Vielleicht ist diese Form nicht bestimmt durch Realität/Fiktionalität, sondern durch spezifisches Zitieren.

\*\*\*

Das Bewusstsein beschäftigt sich damit, Zitate zu zitieren, die Zitate zitieren. Seine Welt ist Plagiat von Plagiaten. Man könnte auch formulieren, das Bewusstsein sei eine *dezidierte Operativität*, wesentlich geknüpft an Zeichen, Sprache, kommunikative Strukturen und Prozesse, die vor ihm schon da waren und es ermöglichen. Es kann aus dieser Sicht niemals individuell bzw. mit sich selbst intim sein, sondern nur *extim*.<sup>62</sup>

\*\*\*

Auch die Differenzen, die für Beobachtungsleistungen unverzichtbar sind, stammen nicht von ihm. Sie sind nicht originell. Formulieren ließe sich auch, dass das System eingewoben sei in ein Gewirk von längst ‚Vorgeschiedenem‘. Es ist, um andere Theoriestücke zu erwähnen, eine Form im Medium dieser Vor-Schriften.

61 Die Schrift und die Differenz, Frankfurt a.M. 1989(4), S.306.

62 Vgl. zu Extimität mit Blick auf Lacan Miller, J.-A., Extimité, in: *Prose Studies* 11, 1988, S.121-130. Sartre formuliert, dass das Ego (als Bewohner des Bewusstseins) die Qualität der "opacité" habe. Siehe Sartre, J.P., *Bewusstsein und Selbsterkenntnis, die Seinsdimension des Subjekts*, Hamburg 1973, S.33f. Vgl. dazu, dass im Innersten des Menschen der proton pseudos, die Ursprungslüge residiert, durch die die "Inkonsistenz der symbolischen Ordnung" verborgen/verdeckt wird, Zizek, S., *Die Metastasen des Genießens, sechs erotisch-politische Versuche*, Hrsg. Engelmann, P.) Wien 1996, S.11. Vgl. im Übrigen für viele zum Topos, dass das Denken das Außen denkt und sich nicht selbst erreicht, Foucault, M., *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*, Frankfurt a.M. 1971, S.390f.

\*\*\*

Psychische bzw. bewusste Singularität soll nicht schlechthin bestritten werden. Die heuristische Frage ist: Wie kann man Singularität in einer Zitatwelt beobachten?

\*\*\*

*Traum: In weißen Kindersärgen gewühlt, die voller schwarzer und schmieriger Erde waren. Dann in Bützow auf dem Bahnhof auf einer aus Stahl gefertigten Sitzbank eine tote Schwalbe. Eines ihrer Augen zwinkerte mir zu. Ich konnte angstgeschüttelt den Traum im Traum abbrechen mit der magischen Formel: ‚Das geht gar nicht!‘*

\*\*\*

*„Es gibt überall kein Dauerndes, weder außer mir noch in mir, sondern nur einen unaufhörlichen Wechsel. Ich weiß überall von keinem Sein und auch nicht von meinem eignen. Es ist kein Sein. - Ich selbst weiß überhaupt nicht und bin nicht. Bilder sind: Sie sind das Einzige, was da ist, und sie wissen von sich nach Weise der Bilder: - Bilder, die vorüberschweben; die durch Bilder von den Bildern zusammenhängen, Bilder, ohne etwas in ihnen Abgebildetes, ohne Bedeutung und Zweck. Ich selbst bin eines dieser Bilder; ja, ich bin selbst dies nicht, sondern nur ein verworrenes Bild von den Bildern. – Alle Realität verwandelt sich in einen wunderbaren Traum, ohne ein Leben, von welchem geträumt wird, und ohne einen Geist, dem da träumt; in einem Traum, der in einem Traum von sich selbst zusammenhängt.“<sup>63</sup>*

29.7.2016

Annahme: dass das Bewusstsein eine vollständige Alterität darstelle, die sich selbst nur zugänglich im Modus der Fremdreferenz sei, also im klassischen Verständnis: genau nicht.<sup>64</sup>

\*\*\*

*Das Bewusstsein ist die Beobachtungsfunktion des psychischen Systems, worauf auch immer sich dieses Beobachten beziehen mag. Es kann sich selbst nur unterscheiden und bezeichnen, aber es langt nicht bei sich selbst an. Da wäre dann das ‚Loch‘, die Unausweichlichkeit einer sich ständig erneuernden Aussparung, weil das System nichts anderes kann als beobachten.*

\*\*\*

*H. ruft. Ich eile in die Küche. „Warum bist Du nicht gleich gekommen? Ich habe dreimal gerufen!“ – „Zweimal, Schatz!“ – „Und warum bist Du nicht gleich erschienen?“ – „Du hättest dreimal rufen sollen!“*

\*\*\*

<sup>63</sup> Fichte (Die Bestimmung des Menschen, hier zit. nach Rühle, V., Die Zeitlichkeit des Absoluten, Formproblematik und Unbedingtheit spekulativer Erfahrung, in: Karásek, J./Kunes, J./Landa, I. (Hrsg.), Hegels Einleitung in die Phänomenologie des Geistes, Würzburg 2006, S.211-223, hier S.213.

<sup>64</sup> Vgl. zur Annahme dass das Bewusstsein immer ein vollständiges Bewusstsein ist, Sartre, J.P., Bewußtsein und Selbsterkenntnis, die Seinsdimension des Subjekts, Hamburg 1973.

Wäre? Es ist alles andere als ausgemacht, dass überhaupt etwas ausgespart wird. Denn die Lücke, das Fehlen könnte ja auch nichts weiter sein als das Resultat eines Beobachtens, welches das wirkliche Sein eines wirklichen Selbstes voraussetzt und deswegen auf seine Unbeobachtbarkeit stößt. Wir hätten es dann mit dem Effekt einer ontologischen oder anthropologischen Vorannahme zu tun, mit einer Chimäre, solange man in Ontologie macht.

(Korrektor: statt ‚Selbstes‘- ‚Gelbstes‘.)

\*\*\*

Anfänglich " ... stehen keine Unterscheidungen, keine Bezeichnungen zur Verfügung, keinerlei Beobachtungsmöglichkeiten, nur eine noch weitgehend undirigierte Attentionalität, die auf Unterschiede ... reagiert, auf heiß und kalt, auf laut und leise, auf Wohl und Wehe. Eine angemessene Beschreibung dieses präsymbolischen, präobservativen Zustandes steht logischerweise nicht bereit und wird niemals bereit stehen."<sup>65</sup>

\*\*\*

Mir gefällt, dass vom ‚Präobservativen‘ die Rede ist, vom Zuvor jeder Beobachtung, das nur paradox unterschieden werden kann: als *Bezeichnung* für das, was der Beobachtung nicht zugänglich ist, nämlich der unmarked state. Die präobservative Welt wird jedenfalls in die Welt der Observation hineingezogen als das, was sich nicht beobachten *ließ*.

\*\*\*

Auch Merleau-Ponty kann seine These nicht ohne Unterscheidungen und Bezeichnungen ins Spiel bringen. Genau das sagt er mit seinem seltsamen ‚logischerweise‘.

\*\*\*

*Traum: Ob es nun gerade in diesem Moment war oder später am Niobe-Strand (ja, es war sogar ganz wahrscheinlich, dass es am Strand geschehen war), jedenfalls setzte an diesem Tag irgendetwas in meinem Sehen aus, vielleicht nur ein kleiner Funktionsverlust, nicht der Rede wert, durchblutungsbedingt oder was auch immer, der bewirkte, dass die Farben aus den Dingen der Welt heraussanken, ganz langsam, als wären sie entsetzlich müde, als müssten sie schlafen gehen, und was dann übrigblieb, das waren Umrisse, ungefüllt, Steine, die nur aus Konturen bestanden, Wasser, das nichts als eine schwimmende schwappende verdrehte Menge einander folgender Linien war, und das Gesicht meines Freundes: Kreise, die in Kreisen lagen, ein Mund, der schwoll und schwand und schwoll, zuckende Doppellellipse ... kurzum, ein ganz und gar haltloser Zustand, den ich (völlig verwirrt) verzweifelt zu beenden trachtete, vor allem, weil er verbunden war mit einem hohlen Sausen im Kopf, wie ich es manchmal bei hohem Fieber hatte; aber dieses Beenden war nicht einfach, denn schon das Darüber reden schien ganz und gar unmöglich. Ich konnte dem Freund schlecht sagen, dass er ein Geflecht von wogenden Linien war, er möge sich doch bitte wieder einfärben lassen von welcher himmlischer Macht auch immer. Das ging schlechterdings nicht, ganz abgesehen davon, dass er nicht die Mittel dazu gehabt hätte. Er wäre beleidigt gewesen, ein Mann in Saft und Kraft, der er war, und alles andere als eine geschlossene Umrisslinie, in der weitere geschlossene, halb geschlossene, dreieckige, gezackte, ovale Umrisslinien herumzuckten, wie er mir jetzt erschien, der ich nicht ohne Entsetzen bemerken musste, dass ich selbst demselben Entleerungsprozess unterworfen war. Nicht ohne Entsetzen, das schloss aber nicht aus, dass diese Ausdünnung der Welt eine eigentümlich faszinierende Plausibilität hatte. Zum Beispiel die dünn kreischenden Möwen, die ihre Körper verloren hatten und nur noch aus schwarzen Kreisen und*

65 Merleau-Ponty, M., Das Sichtbare und das Unsichtbare, München 1986, S.133.

*schwarzen Linienbüscheln bestanden, oder der Wald hinter dem Strand, der nicht mehr war als eine dünne feingliedrig gezwirbelte Schraffur, Strichlagen über Strichlagen, oder das Paar dort, das mit den eiförmigen Kreisen der Lippen aufeinander klebte und sich nicht berühren konnte, ein züngelndes Knäuel.*

\*\*\*

Dergleichen findet sich eben auch und gerade in der Philosophie: "Dies bedeutet nicht nur die Anerkennung des Umstandes, daß die Randzone sich drinnen und draußen befindet. Die Philosophie sagt das ja auch: drinnen, weil der philosophische Diskurs seine Randzone kennen und beherrschen, die Linie definieren, die Seite einrahmen, in seinem Volumen umfassen will. Draußen, weil die Randzone, seine Randzone, sein Draußen leer sind, draußen sind: ein Negativ, mit dem sie nichts anzufangen wüßte, ein Negativ ohne Wirkung im Text oder ein Negativ im Dienste des Sinns..."<sup>66</sup>

30.7.2016

Bedenken, ob man mit dem Präobservativen nicht wieder in das Problem der Einsinnigkeit von Zeit gerät.<sup>67</sup> Wäre es nicht besser, von psychischen Prozessen zu reden, die nicht Beobachtungen prozessieren, sondern von einem ‚Neben der Beobachtung‘, von einer Operativität, die nicht beobachtet?

\*\*\*

Aber das ‚Neben‘ ist wiederum so räumlich wie drunter und drüber. Möglicherweise hilft das Privativum ‚un‘ weiter wie in ‚unbewusst, unbeobachtbar, undenkbar...‘

\*\*\*

Derridas „Negativ im Dienste des Sinns“. Es verweist darauf, dass diese Sphäre des Unterscheidungslosen nicht irgendwann irgendwie gewirkt hat, sie ist, wenn man so sagen kann, in jedem Sinngebrauch akut. Ganz Ähnliches findet sich bei Laozi: "An ihren leeren Stellen liegt es, dass Krüge zu gebrauchen sind."<sup>68</sup> Auch Heidegger hatte es sehr mit den Krügen.

30.7.2016

Gegen Welt-Einschätzungen dieses Typs ist nichts einzuwenden, solange sie nicht als Erbaulichkeiten aufgenommen werden, als Sätze, deren ‚Satzhaftigkeit‘ nicht mehr bemerkt wird, ein Umstand, der sie monumental erscheinen lässt. Sie bezeichnen nicht Orte, an denen sich Parallelen schneiden, können aber so gelesen werden. Luhmann hätte schmale Lippen gemacht.

66 Derrida, J., Tympanon, in: Randgänge der Philosophie, Wien 1988, S.23.

67 "Die Einsinnigkeit ist eine logische Eigenschaft der Zeit. Denn wenn man jemanden früge, wie er sich die Einsinnigkeit der Zeit vorstellt, so würde er sagen: die Zeit wäre nicht einsinnig, wenn sich ein Ereignis wiederholen könnte." Wittgenstein, L., Tagebucheintragung vom 12.10.1916, in: Werkausgabe, Bd.1., Frankfurt a.M. 1989(5),S.179  
68 Vgl. Möller, H.G., Meister der Spiritualität, Laozi, Freiburg i. Brsg. 2003, S.20ff.

\*\*\*

"Wie immer von Situation zu Situation parallel zur laufenden Selektion von Sinnbestimmungen Möglichkeiten aufflackern und erlöschen: immer wird die Differenz von aktuellem Sinn und Welt als Möglichkeitshorizont reproduziert, und dies in einer Form, in die genau diese Differenz wieder hineingeschrieben wird. Horizonte verschiedenen Sinns können so zur 'Welt' verschmelzen, sich wechselseitig implizierend, ineinander übergehen, so daß der Eindruck entsteht, als ob sinnhafte Erlebnisverarbeitung ein Prozeß sei, der sich in der (feststehenden) Welt 'bewegt'. Faktisch durchläuft dieser Prozeß jedoch nicht eine feststehende Welt, sondern er reproduziert die sie konstituierende Differenz. Und nur dadurch ist Evolution auf der Basis von Sinn möglich."<sup>69</sup>

31.7.2016

Strenges Arbeitsverbot. Nachmittags: Glockenkonzert in Soest. Und alle Glocken klangen, handbewegt. Das nennt man ‚beiern‘. Aber geht es nun um beierndes oder um gebeiertes Geläut?

## August 2016

1.8.2016

"Der Schritt von der Beobachtung erster zur Beobachtung zweiter Ordnung löst eine ganze Kaskade von Folgen aus. Nur eines erreicht er nicht: die Beobachtung der ihn selbst einschließenden Einheit, die Rückkehr in den 'unmarked space'. "<sup>70</sup>

\*\*\*

Erst einmal sehe ich, dass auch Luhmann der Raummetaphorik nicht zu entgehen scheint. ‚Schritt, Kaskade, einschließende Einheit, Rückkehr, space ...‘ sind Belege dafür.

\*\*\*

Alle diese Ausdrücke sind aber auch zeitbestimmt. Der Schritt ist ein Zeitschritt, denn er geht von einem Zeitpunkt zu einem weiteren; die Kaskade ist ein Überschuss von ‚Folgen‘, von Konsequenzen, die dem Schritt *nach*folgen; die einschließende Einheit wird von der Beobachtung

69 Luhmann, N., Ideenevolution, Beiträge zur Wissenssoziologie (hrsg. von André Kieserling), Frankfurt a.M. 2008, S.19.

70 Luhmann, N., Sthenographie, in: ders. et al., Beobachter, Konvergenz der Erkenntnistheorien, München 1992(2), S.119-137, hier S.127/128.

verfehlt, weil sie über keine zeitlichen Rückkehrmöglichkeiten verfügt. Die Beobachtung kommt immer zu spät.

\*\*\*

Andererseits: Diese Formulierungen verheddern sich in der unidirektionalen Zeit, in ihrer Einsinnigkeit.

\*\*\*

Luhmanns Methode: *Nicht um kümmern*. Genau darin war er kein Philosoph. Er schwingt sich über das Unauflösbare hinweg und nimmt das, *was* er brauchen kann, auf mit der Frage, *wie* er es brauchen kann.

\*\*\*

Beispiel: „Die Beobachtung zweiter Ordnung ersetzt die Einheit durch die doppelte Differenz. Sie kann auf diese Weise zur Selbstbeobachtung werden, wenn sie ein System bildet, in dem beobachtet werden kann, wie im System beobachtet wird ...“<sup>71</sup>

\*\*\*

Das ist, ließe sich sagen, ein Hochabstraktions-Pragmatismus. Er spiegelt sich hier etwa in dem einfachen Umstand, dass Luhmann offenhält, ob jedes Sinnsystem sich selbst zweitbeobachtet, und zugleich Hinweise darauf gibt, wie man eine Analyse der jeweiligen in Frage kommenden Selbstbeobachtung anlegen kann.

\*\*\*

*Traum: Eine Tagung, irgendwie lehmfarben, in einem abbruchreifen Bauernhaus. Viele Leute, bekannte, unbekannte, grillen im Garten. Die jüngsten Kinder spielen im ersten Stock. Die Seitenwand des Hauses bricht heraus. Alles sieht nach Bombenangriff aus. Steine stürzen nach. Die Kinder in den Zimmern ohne Wände kann man von draußen sehen. Sie krabbeln im Staub herum und vergnügen sich. Solche Puppenhäuser gab es einmal.*

\*\*\*

Lassen sich Träume als Systeme rekonstruieren? Oder könnte man sich *ein Traumsystem vorstellen*? Eine Funktionsanalyse scheint mir möglich. Die Grenzbestimmung ist extrem schwierig ebenso wie die Definition der Operation ...

\*\*\*

Funktion der Träume: Selbstbeobachtung des psychischen Systems (nicht allein des Bewusstseins)? Ein Test bestünde darin, auszuprobieren, ob sich im psychischen System ein System bildet, das die Funktion übernimmt, das System zu beobachten, in dem ‚beobachtet werden kann, wie im System beobachtet wird‘, ohne in einem genauen Sinne beobachtet zu werden.

2.8.2016

*Traulicher Traum: Zwischen Lüdenscheid und Valbert, in Neuemühle, nicht weit von der alten Schule. Ein morastiger Weg (denn alles ist feucht in der Nähe der Fürwiggetalsperre) zweigt von der Straße ab. Ich tänzele über die schlammigen Stellen hinweg. Denn ich hasse die Berührung mit Schmutz. Beim Rasenmähen trage ich Handschuhe. Nach einer kleinen Kurve, verwachsen, öffnet sich das Halbrund meines Steinbruchs, der seit wer weiß wie vielen Jahren nicht in Betrieb ist, eine verwunschene Wunde am Waldrand, braun und weiß verschorft, Ebereschen in den gesprengten Felsen. Oben wie über den Rand gekämmt freischwebende Rasenstücke. Ähnlich (nur ohne das Meer) wie beim Brodener Steilufer an der Ostsee nahe Travemünde. Wer sich von oben nähert, sieht nicht, dass die Erde, die er betritt, schon dünn ist, eine Täuschung, der man schnell zum Opfer fallen kann. Der Boden bricht unvermittelt weg. Wer kann da noch reagieren? Andererseits, da oben im Wald, im Gestrüpp, das über die scharfen Ränder des Felsen wuchert, wer hat in dem Dickicht etwas zu suchen? Unten, wo ich stehe, die Hände in den Hosentaschen, drohen nur Steinschlag und allenfalls stürzende, im Sturz fettig zerplatzende Leute.*

\*\*\*

"Eine Differenz ist also eine Form des Arrangements zweier Distinktionen, denn was in Differenz zu einander gesetzt wird, muß zuvor jeweils von allem anderen und unbestimmt Bleibenden distinguiert werden. Die Form der Differenz ist die Einheit zweier Distinktionen, also letztlich eine Form mit vier Seiten. Die Form der Differenz enthält den unmarked state zweifach. Es bedarf folglich spezieller Vorkehrungen, um sicherzustellen, daß das Kreuzen der Unterscheidung auf der anderen Seite der Differenz, also in einem marked state, und nicht auf der anderen Seite einer Distinktion, also im unmarked state landet."<sup>72</sup>

\*\*\*

Die Pointe dieser formalen Heuristik ist der Gedanke, dass ‚spezielle Vorkehrungen‘ getroffen werden müssen, damit man beim Kreuzen der Differenz nicht über den marked space der je anderen Seite hinausgleitet und abstürzt in den unmarked state. Es geht um eine überaus sublime Prävention.

\*\*\*

Der unmarked state kennt keinen Unterschied, keine Unterscheidung. Es lässt sich von ihm nur sprechen wie von einem leeren Zustand (eben: state), aber er kann kein Zustand sein. Wenn man den unmarked state nennt, ist er schon getilgt, weil jede Markierung Raum (marked space/unmarked space) auswirft. Der unmarked state, der, wenn man so will, status quo ante, ist nicht einmal je gewesen.

\*\*\*

*Halbtraum: Für Hunde gibt es nicht nur Maulkörbe, sondern auch Maulschlaufen. Das ist ein wundersames Wort. Ich denke unentwegt an eine Maul- und Schlaufenseuche.*

3.8.2016

<sup>72</sup> Baecker, D., Die Unterscheidung von Kommunikation und Bewußtsein, in: Krohn, W./Küppers, G. (Hrsg.), Emergenz: Die Entstehung von Ordnung, Organisation und Bedeutung, Frankfurt a.M. 1992, S.217-268, S.224.



Wird die Doppelbarre gekreuzt, landet man ‚in‘ der anderen Distinktion. Die Verhältnisse sind geordnet. In der zweiten Distinktion kann man ‚spielen‘, aus ihr zurückkehren in die erste Distinktion, im Gepäck, wenn sich das so sagen lässt, Gewinne, Bereicherungen, Skepsis, Aussichten auf die Änderung der Differenz selbst etc. Ebenso möglich ist es, eine Distinktion zu verwerfen und zu ersetzen, wodurch die Gesamtkonstellation geändert wird: Bewusstsein/Kommunikation bezeichnet Systeme, Geist/Materie nicht. Alles in allem: Business as usual.

(Ursula, meint der Korrektor. Also dann: Business as Ursula.)

\*\*\*

Die ‚Formkatastrophe‘ tritt auf, wenn man die andere Distinktion ansteuert, sie aber verfehlt und aus dem Spiel der Form geworfen wird, in den unmarked state dieser Distinktion. Das heißt freilich nicht: in den unmarked state überhaupt.

\*\*\*

*Erzähltes: Es war ihr, als müsse sie sich für die kleine Reise wappnen, oder wenn das nicht, dann doch als jemand in Berlin sein, der in Ordnung war, angemessen gekleidet, angemessen körperlich zugerichtet, nicht zu einem bestimmten Zweck, sondern ganz allgemein. Sie kaufte deshalb heimlich eine neue Kulturtasche und alles, was in sie hineingehörte, sogar neue Zahnpasta, eine neue Zahnbürste, eine neue Haarbürste, eine neue Packung von Tampons, wiewohl all dies zu Hause in ausreichender, wenn auch schon angebrochener Menge zur Verfügung stand. Es wäre ihr unerträglich gewesen, etwas anderes als eine neue Reisetasche mitzunehmen, und sie wusste, dass kein Argument der Welt (weder Sparsamkeit noch irgendetwas in dieser Art) sie hätte daran hindern können, dieses eine Mal neu zu sein, frisch zu sein, und beinahe empfand sie es als ärgerlich, dass sie ihren Körper ja nun einmal mitnehmen musste, der die Spuren der Vergangenheit, der Zeit, der Geburten trug, die sich nicht tilgen ließen, obwohl es nicht darauf ankam, dass dies nicht hätte gesehen werden sollen, es ging nicht um Schönheit. Tatsächlich ging es um fast nichts. Es war alles in allem nur so, dass sie, als die Studienfreundin absagte, in einen Drehschwindel, dann in ein heftiges Erbrechen fiel, das nicht enden wollte und an ihrem Körper so sehr zehrte, dass man um sie bangen musste.*

\*\*\*

*Der Pflaumenblütenzweig  
gibt seinen Duft dem,  
der ihn brach.*

*(Chiyo-ni)*

4.8.2016

Träume – Distinktionsvermaschungen. Wozu auch immer. Bojen vielleicht.



5.8.2016

Eindrucksvolles Exempel: „Das klassische Phänomen der Wiedereinführung des in der Differenz von Kommunikation und Bewußtsein ausgeschlossenen Dritten ist die Angst. In der Angst ereignet sich das, was weder Kommunikation noch Bewußtsein ist. In der Angst ereignen sich daher Kommunikation und Bewußtsein als die eine Seite einer Unterscheidung, deren andere Seite die Welt als das in der Unterscheidung ausgeschlossenen Dritte, das heißt die Welt nicht als marked state, sondern als unmarked state ist. In diesem Moment lassen sich Kommunikation und Bewußtsein nicht mehr unterscheiden. Auf beiden Seiten kommt es zu Evidenzerlebnissen einer fraglosen Einheit, die sich gleichwohl als unmöglich weiß - und in diesem Wissen um die andere Seite der anderen Seite das Moment ihrer Überwindung hat. In der Angst ereignet sich die Welt als solche, in der Angst wird jede Unterscheidung unmöglich.“<sup>73</sup>

\*\*\*

Evidenzerlebnis – Das Erscheinen dieses WEDER/NOCH. Ich kenne (?) das aus dem Erleben des Nicht-Erlebens in der einfachen epileptischen Absence, die sehr kurz sein kann. Aus dem Fenster schauen, atemlose Angst, Zurückkommen, schweißnass. In dieser Phase „ereignet sich die Welt als solche, in der Angst wird jede Unterscheidung unmöglich.“<sup>74</sup> Der Körper reagiert unbeobachtet, nicht: als Leib. Er tut sozusagen, was er will.

\*\*\*

Weniger philosophisch: Man könnte ja auch sagen, dass diese Referenz auf die Angst eine existentielle ‚Spitzenlage‘ bezeichnet, dass aber das Verfehlen jener Distinktion lesbar wird am Verlust der ‚Vertrautheit‘. Vertraute Schemata werden erodiert, Relationierungen zwischen Elementen und die Relationierung der Relationierungen unterbunden. Die Zeitbindung, die aus Ereignissen Elemente formt, kann sich lockern.

(Korrektor: nicht Relationierungen, sondern: Rationierungen.)

\*\*\*

Phänomenologie psychischer Verwirrungen und Auflösungen.

\*\*\*

Das muss nicht unbedingt dramatisch sein: Man wollte ein einsamer Steppenwolf sein und bekam ein Ultraschallbild vorgehalten.

\*\*\*

---

73 Baecker, a.a.O., S.241.

74 „Die Befindlichkeit [...], welche die ständige und schlechthinnige, aus dem eigensten vereinzelte Sein des Daseins aufsteigende Bedrohung seiner selbst offen zu halten vermag, ist die Angst. In ihr befindet sich das Dasein vor dem Nichts der möglichen Unmöglichkeit seiner Existenz. Die Angst ängstigt sich um das Seinkönnen des so bestimmten Seienden und erschließt so die äußerste Möglichkeit. [...] Das Sein zum Tode ist wesenhaft Angst.“ Heidegger, M., Sein und Zeit, 17. Aufl., Tübingen 1993, S. 265, 266.

*Erinnerung: Eine kleine Steilküste in Mecklenburg-Vorpommern, steiniger Strand, schwarze Steine im glatten Wasser, bleich ausgelaugte Baumstämme, Reste von Lagerfeuern, ein dünner Dunst über der See, Stille. Dann plötzlich doch ein leises Rauschen in der Luft, dünn wie ein Schwirren, dann zunehmend brausender, dann schließlich Wellen, die die ganze sichtbare Küste hinweg dröhnend aufliefen, donnernd schließlich das plötzliches Einsetzen einer Brandung, die es so markerschütternd an der Ostsee eigentlich nicht hätte geben dürfen.*

\*\*\*

Was kann das bedeuten: Strukturkonfusion, Beobachtungswirrwarr ...?

6.8.2016

*"Dann war es ... möglich, daß von der hellen, täglichen Welt, die er bisher allein gekannt hatte, ein Tor zu einer anderen, dumpfen, brandenden, leidenschaftlichen, nackten, vernichtenden führte. Daß zwischen jenen Menschen, deren Leben sich wie in einem durchsichtigen und festen Bau von Glas und Eisen geregelt zwischen Bureau und Familie bewegt, und anderen, Herabgestoßenen, Blutigen, ausschweifend Schmutzigen, in verwirrten Gängen voll brüllender Stimmen Irrenden, nicht nur ein Übergang besteht, sondern ihre Grenzen heimlich und nahe und jeden Augenblick überschreitbar aneinanderstoßen ... Und die Frage bliebe nur: wie ist es möglich? Was geschieht in solchem Augenblick? Was schießt da schreiend in die Höhe und was verlischt plötzlich?"*

*(Robert Musil, Törleß)*

\*\*\*

*„Indessen gibt es auch einen hohlen Fleck im Gehirn, das heißt eine Stelle, wo sich kein Gegenstand abspiegelt, wie denn auch im Auge ein Fleckchen ist, das nicht sieht. Wird der Mensch auf diese Stelle besonders aufmerksam, vertieft er sich darin, so verfällt er in eine Geisteskrankheit, ahnet hier Dinge aus einer anderen Welt, die aber eigentlich Undinge sind und weder Gestalt noch Begrenzung haben, sondern als leere Nachträumlichkeit ängstigen und den, der sich nicht losreißt, mehr als gespensterhaft verfolgen.“*

*(Johann Wolfgang von Goethe)*

\*\*\*

Nachtraum wie Nachhall? Oder Nacht-Raum?

23.8.2016

*Ich freue mich auf den gestrigen Tag.*

\*\*\*

Baecker spricht von ‚speziellen Vorkehrungen‘, die den Übersprung in den unmarkierten Zustand verhindern sollen. Die Pointe ist, dass die Idee der Vorkehrungen die Gefahr, um die es geht, bestätigt. Aus der Prävention folgt die Möglichkeit dessen, worauf sie sich bezieht: auf ein fehlgehendes Kreuzen, das im unmarkierten Zustand ankommt, in dem das Bewusstsein sich nicht wiederfinden kann.

(Korektor: nicht unmarkiert, sondern – unmaskiert.)

\*\*\*

Es verschwindet typisch nicht immer, nicht ganz. Es geht um eine befristete Verlorenheit. Vielleicht gelingt die Befristung, weil da noch etwas im Spiel ist. Klassisch wäre das der Körper, der sich geltend macht.

\*\*\*

*Phantasmatisches: In ihrem Fall, der nicht ungewöhnlich war, vielmehr erwartbar, weil jede dritte oder vierte Greisin davon betroffen wurde (obgleich sie sich selbst nicht als Greisin bezeichnet hätte, die sie, wie sie fand, nur den Jahren nach war, aber nicht in Wahrheit. Welche Wahrheit hätte das auch sein können?), setzte das Zittern des Kopfes von einer Sekunde zur anderen ein, als hätte jemand den Befehl dazu gegeben oder einen Dirigentenstock geschwenkt, und – zack – hätte der Körper sein gewohntes Verhalten aufgegeben, urplötzlich unbotmäßig.*

24.8.2016

Der Körper ist unzugänglich, sagt man. In der Sinnform kann man ihn nur beobachten. Die klassische Differenz, die phänomenologisch gewonnen wurde, ist die von Körper und Leib. Der *Leib ist der beobachtete Körper*. Wir wissen von ihm nur als Phänomen, als Erscheinung der Differenz.<sup>75</sup>

\*\*\*

Das schließt nicht aus, davon zu sprechen, dass der Körper uns zustößt. Oder genauer: Dass wir ein gewisses Zustoßen als Sache des Körpers beobachten und nicht – des Leibes. Dieses Zustoßen könnte man in Anlehnung an Alois Hahn ‚Sinnfremdheit‘ nennen.<sup>76</sup>

\*\*\*

Im alltäglichen Sprachgebrauch lassen sich Körper und Leib kaum auseinanderziehen. „Dein Körper ist wunderschön, aber dein Leib ist grottenhässlich!“ Das würde am Strand einige Irritation auslösen.

\*\*\*

<sup>75</sup> Vgl. umfangreich zur Differenz Leib/Körper Schmitz, H., System der Philosophie, Bd.II, 1. Teil, Der Leib, Bonn 1966; ders., Leib und Gefühl, Paderborn 1992.

<sup>76</sup> Die Ereignisse des Körpers (Schmerzen, Bettnässen, Rülpsen etc.) sind das, was Alois Hahn als "Ich-Fremdheit unseres Leibes" thematisiert. Eigenes durch Fremdes. Warum wir anderen unsere Identität verdanken?, in: Huber, J./Keller, M. (Hrsg.), Konstruktionen, Sichtbarkeiten, Interventionen 8, Wien - New York 1999, S.61-87, S.68.

In religiösen Zusammenhängen spricht man von ‚Fleisch‘, etwa anlässlich der Konsekration, in der Brot und Wein in Fleisch und Blut verwandelt werden. Hier jedenfalls ist das Fleisch nicht identisch mit einem Körper, einem Leib.

25.8.2016

Nebenbei: Der Körper ist eine Kategorie des Raumes. In der Geometrie ist ja auch von Körpern die Rede. Sobald der ‚Leib‘ ins Spiel kommt, wird der Raum verändert.

\*\*\*

Etwa so: "Das Fleisch, von dem wir sprechen, ist nicht die Materie. Es ist das Einrollen des Sichtbaren in den sehenden Leib, des Berührbaren in den berührenden Leib, das sich vor allem dann bezeugt, wenn der Leib sich selbst sieht und sich berührt, während er gerade dabei ist, die Dinge zu sehen und zu berühren, so daß er gleichzeitig als berührbarer zu ihnen hinabsteigt und sie als berührender alle beherrscht und diesen Bezug wie auch jenen Doppelbezug durch Aufklaffen oder Spaltung seiner eigenen Masse aus sich selbst hervorholt."<sup>77</sup>

\*\*\*

Eine Phänomenologie der Synousía, der Verschränkung.

26.8.2016

Am heißem Abend Gespräch in meinem Arbeitszimmer. Thema: Körper. These eines Diskutanten: „Mein Körper schwitzt, also ist er!“ Ich – reichlich echauffert: „Ich kann nicht entscheiden, ob mein Körper schwitzt oder ob es schwitzt oder irgend ein Transpirieren in der Welt ist, ob der Körper tropft oder ihm das Schwitzen auferlegt ist.“ Das müsse auch nicht entschieden werden, sagt ein Anderer. Es gehe einfach um eine naturale Evidenz.“ – „Schwitzt denn die Milz, das Herz, die Muttermilchproduktion? Außerdem weiß ich nicht, was ‚naturale Evidenz‘ bedeuten soll? Soviel wie ‚kreatürliche Evidenz‘?“

(Programm: Nicht: naturale. Stattdessen: neutrale. Neutrale Evidenz – das ist ein Fund.)

\*\*\*

Wir trinken gegen das Schwitzen ein eiskaltes, keineswegs alkoholfreies Bier. Nun schwitzt es noch mehr. Die Leute gehen nach Hause, vermutlich, um den Körper zu duschen. Wird die Milz mitgeduscht?

<sup>77</sup> Merleau-Ponty, M., Das Sichtbare und das Unsichtbare, München 1994, 2.Aufl., S.191.

28.8.2016

Ist der Körper bewegt, wenn er sich bewegt?

\*\*\*

George Spencer-Brown ist ad penates gegangen.



*"We do exactly the same with ourselves. When we die the self-boundary eventually disappears. Before it did so, we ascribed a huge value to what we called 'inside' of ourselves, and comparativeley little value to what we called 'outside'. The death experience is thus ultimatley the loss of the selective blindness to see both sides of every distinction equally. This by definition is absolute knowledge or omniscience, which is mathematically impossible except as equated with no knowledge at all. In the ascription of equal values to all sides, existence has ceased altogether, and the knowledge of everything has become knowledge of nothing."*<sup>78</sup>

29.8.2016

---

78 Spencer-Brown, G., Laws of Form, London 1971(2), S.194.

*Traum: Schäferhund jagt schnaufend, Schaum um die Lippen, die Treppe hinauf ins Badezimmer, wo sich die Katze versteckt hat hinter dem blauweißen Duschvorhang. Als ich den Raum betrete, ist auch der Hund in der Badewanne. Unter dem Vorhang schiebt sich eine Hundepfote hervor. Sie schubst die Katze heraus, die in fünf Teile filetiert ist: weißes Fischfleisch, perlmutterne Schuppen, keine Gräten.*

30.8.2016

*Kein Traum: Schönes Bild für Naturgläubige. Heute Morgen auf dem bemoosten Garagendach eine friedlich tote Amsel, die smaragdgrün schillernde Schmeißfliegen überschwirren, betupfen, bekrabbeln. Daneben die Katze, mit zierlichen Bewegungen ihr rotes Mäulchen putzend. Ach ja ...*

*(Programm: begraben, brabbeln, beknabbern.)*

\*\*\*

Kann man von einem ‚sinnstillen Lärmen‘ reden?

31.8.2016

*Traum: Spencer-Braun getroffen. Vor dem Supermarkt REWE im Ascher herumwühlend, Kippen suchend. Lange Lederhose, unten ausgestellt, schmutzig, der Rest ebenso. Er findet noch einen verwertbaren Zigarillo-Stummel, den ich ihm heimlich in den Ascher gelegt habe. Gieriges Saugen. Die großen blanken Augen verschwimmen im Qualm. Ich frage: „Wie geht es Ihnen?“ Er nuschelt: „But now I have to go belly up ...“ Ich gehe in den Supermarkt, um Moods zu kaufen, böse verwirrt.*

\*\*\*

Sinnstille – die Form des Formlosen? So absonderlich ist diese Paradoxie nicht. Zum Beispiel wird der Geist bei Aristoteles schon formlos gedacht – als Form aller Formen.<sup>79</sup> Bei uns wäre das vermutlich: die Form von Sinn.

## September 2016

3.9.2016

<sup>79</sup> Aristoteles, Über die Seele, 429 a.



Die Funktion der unausweichlichen Verräumlichung des Denkens könnte das Verhindern unanschaulichen Denkens sein.

4.9.2016

Draw a distinction – modalisiert: *Triff eine Unterscheidung – an!* Sie ist schon längst gewesen, wenn sie angetroffen wird. Sie begegnet als Zitat.

\*\*\*

Unterscheidungen sind Plagiate. Oder besser. Man könnte ihre Existenz behaupten oder nicht behaupten, aber: Das Behaupten, das Nicht-Behaupten – sind ja auch Wiederholungen. Es trifft sich, dass keine Wiederholung eine identische Reproduktion herstellt.

5.9.2016

*Traum: Da ist mein sehr alter Freund Sigmund Freud, geht Schuhe kaufen mit einer älteren Frau, die ihn ein bisschen am Hintern schubst, damit er schneller läuft. Sigmund kam danach triumphierend, aber sehr langsam auf mich zu, schwach flatternd mit den blau geäderten Händchen. Er rief: Wir haben Schuhe gefunden, Rothschuhstoffel, Schlampfstilotto, Schnipfelschlipper etc. Und kichert und kichert, bis ihn die Frau wegkitzelt. Verzeihen Sie, sagt die Frau zu mir, so ist er nicht immer.*

\*\*\*

Wie Theorie vermeiden?

Wie nicht Theorie vermeiden?

\*\*\*

Draw a distinction! Gut, aber was ist, wenn man keine Lust dazu hat? Springt man dann aus dem Kalkül oder folgt man der Anweisung, ob man will oder nicht? Was, wenn die Anweisung lauten würde: ‚Do not draw a distinction!‘?

6.9.2016

Eine sich selbst unterscheidende Unterscheidung macht keinen Sinn. Er ist immer a posteriori.

\*\*\*

Der Kalkül ist auf gewisse Weise geschlossen. Das erklärt vielleicht die Deifikation Spencer-Browns. Es ist eine Art von ‚Verheißung‘ im Spiel. Was immer die Welt sein mag, sie hängt wenigstens am Haken von Unterscheidungen. The rest is silence! Und auch das ist ein Unterscheidungsspiel im gleichen Spiel, vielleicht der Name für die Beobachtung eines subtilen Formzusammenbruchs ... wie aus den Augenwinkeln.

7.9.2016

These: Die moderne Gesellschaft benötigt wie andere Sozialformationen ein ‚fundamentum inconcussum‘. Dieses Fundament ist aber paradoxer Weise ein ‚fundamentum concussum‘ und bezeichnet die Erschütterlichkeit des Un-Erschütterbaren. Das Paradigma: Alles, was beobachtet wird, kann anders beobachtet werden. Vielleicht lässt sich von einer Kontingenzformel der modernen Gesellschaft sprechen. Leicht variierte Formulierung: Alles, was anders beobachtet werden kann, kann anders beobachtet werden.

\*\*\*

Aber genau damit wird es möglich, zu wollen, dass es etwas geben soll, was nicht anders beobachtet werden kann – als es ist. Die Ontologie muss gelten, kann aber auf der Systemebene der Gesellschaft nur konkurrent mit anderen (fungierenden) Ontologien, anderen Erzählungen der Welt auftreten.

8.9.2016

Komplikation: Jene Kontingenzformel bezeichnet selbst eine Ontologie. Einfallstor für Fundamentalismen, Terror, aber auch für ‚Ist eh egal!‘ Möglicherweise kann man die Formel als Ausgangspunkt einer unendlichen Langeweile begreifen: Alles ist schon dagewesen; nichts ist schon dagewesen.

\*\*\*

*Gelesen: In Norwegen (?) gibt es eine Fernsehserie, bei der beispielsweise strickende Frauen oder Schafsherden bei ihren diversen Tätigkeiten ... tagelang beobachtet werden. Die Leute, die das vor den Geräten tun, sind offenbar glücklich, entspannt und alles andere als gelangweilt. Aber ganz so abwegig scheint das nicht zu sein. Ich schaue ja auch fast jeden lieben Tag lang lange auf einen Bildschirm, der nichts weiter zeigt als Buchstaben.*

\*\*\*

Ich könnte mir Aliens denken oder Engel, die das Spiel der Unterscheidung, der Beobachtung nicht spielen müssen.



9.9.2016

*Traum über Unterscheidungen: Er (dem sie einmal sagte, dass sie ihn sehr liebe, und der dann nach einem langen tiefen feuchten Blick bestätigt hatte, dass es ihm ebenso mit ihr ergehe) hatte sich nach verschiedenen Anläufen über Jahre hin dazu entschieden, von allen möglichen Kosenamen, die er an ihr ausprobierte, bei dem der Widewidewenne stehenzubleiben, was sie ganz furchtbar fand, da darin etwas Hennenartiges mitschwang, mit dem sie nichts zu tun haben wollte, Hennen- und Gluckenhaftes, das besonders deutlich wurde, wenn er sie in gewissen Momenten sehr laut, sehr dezidiert seine Widewidewenne nannte, zum Beispiel nach dem Geschlechtsverkehr, wenn sie ausgepumpt da lag, ein Körper, der eben noch auf eine Weise gezerrt, gedehnt, vorgeführt, angeschaut, angepackt worden war, die sie sich danach nicht mehr vorstellen durfte, ohne im selben Augenblick sich wie ein Stück Geflügel zu fühlen, das jetzt vom Haken hing, triefend allüberall. Immer ging ihr durch den Kopf: "Widewidewenne" heißt meine Puthenne. / Kann-nicht-ruhn heißt mein Huhn, Wackelschwanz heißt meine Gans ...."*

*(Korrektor: nicht ‚Gluckenhaftes‘. Besser sei: Glückhaftes oder Lückenhaftes. Und: nicht Puthenne, sondern Putzende.)*

11.9.2016

Luhmann hat Phänomenologie bestimmt als die „Lehre vom Erscheinen der Differenz“. "Phänomenologie ist hier weder gemeint als Erscheinen des Geistes in der Welt noch als Erscheinen der Welt im Geiste. Wir setzen weder das Hegelsche noch das Husserlsche Theorieprogramm fort, sondern begreifen Phänomenologie als Lehre vom Erscheinen der Differenz, und zwar zunächst: der Differenz des Wirklichen und des Möglichen."<sup>80</sup>

\*\*\*

Diese Differenz bezieht sich auf das Erscheinen von Sinn. Das Zitat ist selbst nur möglich in der Form von Sinn. Das Argument macht ausschließlich Sinn in der dritten Ordnung der Beobachtung.

13.9.2016

Die Lehre vom Erscheinen der Differenz. Kann man sie durch eine Lehre vom Erscheinen der *différance*‘, wenn nicht ersetzen, so doch ergänzen?

\*\*\*

Versuch: *Draw a différence!*

<sup>80</sup> Luhmann, N., Ideenevolution, Beiträge zur Wissenssoziologie (hrsg. von André Kieserling), Frankfurt a.M. 2008, S.15.

\*\*\*

Hic et nunc? Hier und jetzt? Von jetzt auf gleich?

\*\*\*

"Wenn aber die *différance* das ist (ich streiche auch das „ist“ durch), was die Gegenwärtigung des gegenwärtigen Seienden ermöglicht, so gegenwärtigt sie sich nie als solche. Sie gibt sich nie dem Gegenwärtigen hin. Niemandem. [...] In jeder Exposition wäre sie dazu exponiert, als Verschwinden zu verschwinden. Sie liefe Gefahr zu erscheinen: zu verschwinden."<sup>81</sup>

\*\*\*

Ihre Erscheinung ist die bloße Idee des Verschwindens des Verschwindens.

\*\*\*

Derridas Formulierung ist in ihren Mehrfachwiederholungen vor allem des ‚Gegenwärtigen‘ und des ‚Verschwindens‘, mit ihrem Spiel von Indikativ und Konjunktiv gleichsam: selbstbelegend. Alles, was vor den letzten beiden Sätzen geschieht, ist *Exposition* des Redens über die Paradoxie der *différance*, die sich nicht heraus- oder abheben lässt wie ein Sinnding unter anderen Sinndingen und dennoch in eben diesem Reden/Schreiben ausgestellt (exponiert) wird, als verhielte es sich so.

(Er schon wieder: Nicht Sinnding, sondern Spinning, sinnig.)

14.9.2016

Sinndinge – seltsame Fügung.

\*\*\*

*Böhmen liegt am Meer*

*Sind hierorts Häuser grün, tret ich noch in ein Haus.  
Sind hier die Brücken heil, geh ich auf gutem Grund.  
Ist Liebesmüh in alle Zeit verloren, verlier ich sie hier gern.  
Bin ich's nicht, ist es einer, der ist so gut wie ich.  
Grenzt hier ein Wort an mich, so laß ich's grenzen.  
Liegt Böhmen noch am Meer, glaub ich den Meeren wieder.  
Und glaub ich noch ans Meer, so hoffe ich auf Land.  
Bin ich's, so ist's ein jeder, der ist soviel wie ich.  
Ich will nichts mehr für mich. Ich will zugrunde gehn.  
Zugrund - das heißt zum Meer, dort find ich Böhmen wieder.  
Zugrund gerichtet, wach ich ruhig auf.  
Von Grund auf weiß ich jetzt, und ich bin unverloren.  
Kommt her, ihr Böhmen alle, Seefahrer, Hafenhuren und Schiffe  
unverankert. Wollt ihr nicht böhmisch sein, Illyrer, Veroneser,*

<sup>81</sup> Derrida, J., Die *différance*, in: Randgänge der Philosophie, hrsg. von Peter Engelmann, Wien 1988, S.32.

*und Venezianer alle. Spielt die Komödien, die lachen machen*

*Und die zum Weinen sind. Und irrt euch hundertmal,  
wie ich mich irrte und Proben nie bestand,  
doch hab ich sie bestanden, ein um das andre Mal.*

*Wie Böhmen sie bestand und eines schönen Tags  
ans Meer begnadigt wurde und jetzt am Wasser liegt.*

*Ich grenz noch an ein Wort und an ein andres Land,  
ich grenz, wie wenig auch an alles inner mehr,  
ein Böhme, ein Vagant, der nichts hat, den nichts hält,  
begabt nur noch, vom Meer, das strittig ist, Land meiner Wahl zu sehen.*

*(Ingeborg Bachmann)*

\*\*\*

Viele werfen Theorien dieser Art vor, sie seien nicht in der Lage, irgendetwas zu erklären. Das ist eine sehr genaue Beobachtung.

\*\*\*

*HAMM ängstlich: Was ist denn los, was geschieht eigentlich?*

*CLOV: Irgendetwas geht seinen Gang.*

*Pause*

*HAMM: Gut, geh nur. Er wirft den Kopf gegen die Rückenlehne des Sessels und verharrt regungslos. Clov rührt sich nicht. Er gibt einen langen Stoßseufzer von sich. Hamm richtet sich wieder auf. Ich dachte, ich hätte dir gesagt, du solltest gehen.*

*CLOV: Ich versuch's. Er geht zur Tür und bleibt stehen. Seit meiner Geburt.*

*Er geht hinaus.*

*HAMM: Es geht voran.*

*Er wirft den Kopf gegen die Rückenlehne des Sessels und verharrt regungslos. Nagg klopft an den Deckel des anderen Müllimers. Pause. Er klopft heftiger. Der Deckel hebt sich, die um den Rand geklammerten Hände Nells werden sichtbar, dann taucht ihr Kopf auf. Haube aus Spitze. Sehr weiße Gesichtsfarbe.*

*NELL: Was ist denn, mein Dicker? Pause. Willst du wieder mit mir?*

*NAGG: Hast du geschlafen?*

*NELL: Oh nein.*

*NAGG: Küßchen!*

*NELL: Geht doch nicht.*

*NAGG: Mal versuchen.*

*Die Köpfe nähern sich mühsam einander, ohne sich berühren zu können, und weichen wieder auseinander.*

*NELL: Warum diese Komödie, jeden Tag?*

*Pause*

*NAGG: Mein Zahn ist ausgefallen.*

*NELL: Wann denn?*

NAGG: *Gestern hatte ich ihn noch.*  
 NELL elegisch: *Ah, gestern!*  
 Sie wenden sich mühsam einander zu.

(Samuel Beckett, *Endspiel*)

\*\*\*

"Die unerhörte Differenz zwischen dem Erscheinenden und dem Erscheinen (zwischen der 'Welt' und dem 'Erlebten') ist die Bedingung für alle anderen Differenzen, alle anderen Spuren, *sie ist selbst schon eine Spur*. Und dieser Begriff ist schlechthin und rechtens 'älter' als das ganze *physiologische* Problem der Natur des Engramms ... *In Wirklichkeit ist die Spur der absolute Ursprung des Sinns im allgemeinen; was aber bedeutet, daß es einen absoluten Ursprung des Sinns im allgemeinen nicht gibt. Die Spur ist die différance, in welcher das Erscheinen und die Bedeutung ihren Anfang nehmen.*"<sup>82</sup>

\*\*\*

„Kurz bevor der Schmerz tatsächlich einsetzte, wurde er schon gedacht, an der späteren Schmerzstelle“<sup>83</sup>

15.9.2016

Draw a différance! – Das geht nicht. Sie lässt sich nicht zeichnen, skizzieren, ziehen, anzeigen. Sie ist keine Differenz, keine Distinktion. Und das ‚ist‘ wird durchgestrichen. Die *différance* ist aber auch nicht die Rückerstattung der Gottesfigur, der Aseitität, eines Wesens, das keinem Sein und keinem Sinn verpflichtet ist. Kurz: *Die différance erscheint nicht. Aber sie kann bezeichnet werden. Derrida verlieh ihr diesen Namen.*

\*\*\*

Tagung in Frankfurt zu Systemik. Motto: Systemisch – wirksam – gut. Mein Eröffnungsspiel dann: Besser sei: Quadratisch – praktisch – gut. Damit werden manche Kümmernisse der systemischen community verständlich.

\*\*\*

Vielleicht sollten sich Systemiker/innen *Systemoide* nennen.

(Mein wundervolles Helferlein mit dem Vorschlag, ‚Systemiker‘ durch ‚Hysteriker‘ zu ersetzen.)

\*\*\*

Systemische community? Ich fasse es nicht. Dann doch besser: hysterische Gemeinschaft!

<sup>82</sup> Derrida, J., *Grammatologie*, Frankfurt a.M. 1974, S.113f.

<sup>83</sup> Handke, P., *Die Geschichte des Bleistifts*, Salzburg - Wien 1982, S.29.

30.9.2016

Positive Phänomenologie: Lehre vom Erscheinen der Differenz.

Negative Phänomenologie: Die Lehre vom Nicht-Erscheinen der *différance*.

## Oktober 2016

Die *différance* hat (der Konstruktion nach) nicht die Form der Ereignishaftigkeit. Sie ist nichts dergleichen. Sie ist ebenfalls nicht Anschluss oder Nachtrag. Sie prozessiert nicht Sinn. Deswegen: Negative Phänomenologie. Bisweilen nannte ich sie: *Nichtologie*.

(Wieder ein entzückender Korrekturvorschlag: Statt ‚Nichtologie‘ – ‚Nichttheologie‘.)

\*\*\*

Ich fände es spannend, wenn man in einer Art Zangenbewegung den *unmarked state* und die *différance* zusammenzöge.

\*\*\*

*Nebentraum: Dass zu der Zeit, als die Folgen des großen Krieges noch spürbar waren, eine erst seit kurzem verheiratete Frau lebte, die schon Tage nach der Hochzeit einsah, dass sie sich in der Wahl ihres Mannes gründlich vergriffen hatte. Die Sache lag so, dass er zweifelsfrei einer der best aussehenden Jungmänner des Dorfes gewesen war, als sie ihn zum ersten Male bei Gelegenheit des Schützenumzuges gesehen hatte, die Fahne des heimischen Schützenvereines schwenkend, den grünen Hut keck in die Stirn geschoben, ein breites männliches Lachen im Gesicht, einher marschierend, ja einher schreitend vor dem Jungvolk. Dass sie ihn würde vergiften müssen, war zu dieser Zeit noch nicht klar. Dass sie es nicht tun würde, auch nicht.*

2.10.2016

Draw a *différance* – mission impossible.

\*\*\*

Die *différance* als Chiffre im rhetorischen Sinne, das würde mir gefallen. Ich hätte dann ein ‚Kennwort‘ für ‚Nullen‘ (Nullities), die als unterscheidbar behandelt werden können und müssen in der ‚Zeug- und Zeigewelt‘.

\*\*\*

Draw a distinction between *différance* and *différence*!

\*\*\*

Diese Differenz zwischen *différance* und *différence*: riskante Gelegenheit, sich in ein Sprachspiel zu verwickeln, in eine theoretische bricolage, eine Bastelei, die mir allerdings einen phantasmatischen Spaß macht.

(Auf ‚Phantasma Tischen‘, schreibt das phantastische Korrekturprogramm).

5.10.2016

Die Operation des Bewusstseins: das lautlose Kommentieren, das Kommentieren von Kommentaren, das Kommentieren von Kommentaren zu Kommentaren. Die Kommentare müssen nicht logisch sein oder eine logische Verbindung zu anderen Kommentaren unterhalten.

\*\*\*

Wenn man die *différance* voraussetzt, wäre es sehr erklärungsbedürftig, sollte das Denken logischen Limitationen unterliegen. Restriktionen des Kommentierens speisen sich aus dem ‚Sinnfundus‘ der Verschränkung psychischer und sozialer Systeme. Logik kommt nur ins Spiel, wenn dieser Fundus sie hergibt. Die Kommentare ‚irrlüchtern‘.

\*\*\*

*„Das Unlogische notwendig. – Zu den Dingen, welche einen Denker in Verzweiflung bringen können, gehört die Erkenntnis, daß das Unlogische für den Menschen nötig ist, und daß aus dem Unlogischen vieles Gute entsteht. Es steckt so fest in den Leidenschaften, in der Sprache, in der Kunst, in der Religion und überhaupt in allem, was dem Leben Wert verleiht, daß man es nicht herausziehen kann, ohne damit diese schönen Dinge heillos zu beschädigen. Es sind nur die allzu naiven Menschen, welche glauben können, daß die Natur des Menschen in eine rein logische verwandelt werden könne; wenn es aber Grade der Annäherung an dieses Ziel geben sollte, was würde da nicht alles auf diesem Wege verloren gehen müssen! Auch der vernünftigste Mensch bedarf von Zeit zu Zeit wieder der Natur, das heißt seiner unlogischen Grundstellung zu allen Dingen.“*

(Friedrich Nietzsche)

\*\*\*

*Traum: Gründonnerstag und Karfreitag die Prozessionen der Bruderschaften in Alaró. Lustig und beeindruckend, dass die Kinder sich über den furchterregenden Eindruck der Kutten und der langen spitzen Hüte hinwegretten, indem sie auf die Turnschuhe der Kuttenträger achten. Am späten Nachmittag gingen schon Vermummte durchs Dorf, aber sie hatten die hohen Hüte noch unter den Arm geklemmt und rauchten. Archaisch der dumpfe Trommelschlag, der eine ganze Zeit,*

*bevor die Prozession kam, vom unteren Dorf ins obere hinaufdrang. Dann der langsame Wiegeschritt, tam tata tam tata tam. Alles klang und roch nach Blutgier. Schwer, sich zu merken, dass es um Österliches und um Buße ging.*

\*\*\*

Die Form des Kommentars: Sich einen Reim machen auf / sich keinen Reim machen können auf ...

\*\*\*

Spezialfall: Kommentar darüber anfertigen, dass das, was geschieht, nicht reimfähig ist – ungereimt, könnte man sagen. Man muss dann Reime erfinden wie die Traumdeuter, wie Freud. Wenn das gelänge, hätte man ein Beispiel für die Entfaltung von Paradoxien. In diesem Sinne wären auch Psychotherapeut/innen Parasit/inn/en des Ungereimten, nicht des Sinnwidrigen.

\*\*\*

Sich einen Beobachter denken, für den alles, was man sagen oder denken kann, ungereimt ist. Aber er würde doch gerade das Ungereimte kommentieren, also fortführen, also sich einen Reim darauf machen, nämlich: dass alles ungereimt sei.

6.10.2016

Ich hatte immer Schwierigkeiten mit dem Theorem der System/Umwelt-Differenz und habe deswegen mitunter das Zeichen der Barre als Zeichen für das System aufgefasst. Das System ist die Barre. Ich notiere jetzt versuchsweise so:

**System # Umwelt = #.**

Übersetzung: System, verschränkt mit Umwelt, ist diese Verschränkung. Die Rauten sind das Zeichen für die Verschränkung. Das System ist wie die Umwelt weder hier noch da.

8.10.2016

Das System muss jeweils artifiziell via Beobachtung der Verschränkung entnommen werden. Aber auch Beobachter lassen sich Verschränkungen nicht entnehmen. Sie sind ins Spiel verwoben.

9.10. 2016

Es trifft sich, dass Verschränkung auch ein bestimmtes Reimschema bezeichnet. Beispiel:

*Mag auch die Spiegung im Teich  
oft uns verschwimmen:  
Wisse das Bild.*

*Erst in dem Doppelbereich.  
Werden die Stimmen  
ewig und mild.*

*(Rilke)*

\*\*\*

Vermutung: Der Traum sei ein besonders prägnantes (anmutiges?) Beispiel für Verschränkung.

\*\*\*

Warum ‚Verschränkung‘ denken? Diese Frage ermöglicht vielleicht die Konstruktion des Problems, dessenthalb die psychosoziale Welt uns als konventionelle Welt erscheinen *muss*.

13.10.2016

Verschränkungen hätten keine Grenzen.

\*\*\*

"Grenzen markieren ... keinen Abbruch von Zusammenhängen. Man kann auch nicht generell behaupten, daß die internen Interdependenzen höher sind als die System/Umwelt-Interdependenzen. Aber der Grenzbegriff besagt, daß grenzüberschreitende Prozesse (zum Beispiel des Energie- oder Informationsaustausches) beim Überschreiten der Grenze unter andere Bedingungen der Fortsetzbarkeit (zum Beispiel andere Bedingungen der Verwertbarkeit oder andere Bedingungen des Konsenses) gestellt werden. Dies bedeutet zugleich, daß die Kontingenzen des Prozeßverlaufs, die Offenheiten für andere Möglichkeiten, variieren je nachdem, ob er für das System im System oder in seiner Umwelt abläuft. Nur soweit dies der Fall ist, bestehen Grenzen, bestehen Systeme."<sup>84</sup>

\*\*\*

Diese Veränderungen der Fortsetzbarkeitsbedingungen kann man sich bei sozialen Systemen leicht vorstellen: Wenn ich von einer Veranstaltung nach Hause kommen, ändert sich schlagartig alles: Ich werde plötzlich despektierlich behandelt, niemand achtet darauf, dass ich eine besondere Behandlung erwarten könnte. Meine Frau sagt: „Du hast ja Haare auf der Nase und in den Ohren. Du siehst aus wie ein Waldschrat. Das hättest Du vor dem Seminar ändern müssen.“ Und: „Zieh dich um. Wir brauchen diese Jacke und diese Hose nächste Woche ...“ Enkel springen ohne Scheu auf meinen Schoß und rufen: „Opa ... Opa!“, nicht: „Nie kara Profesor!“

\*\*\*



Diese Veränderungen der Fortsetzbarkeitsbedingungen werden erzählt – nichts weiter.

\*\*\*

Auch soziale und psychische Operationen lassen sich nur erzählen. Man kann die Gedanken, die Wahrnehmungen nicht vorweisen, so wenig wie Kommunikationen.

\*\*\*

Verschränkung meint nicht die Verbindung von etwas mit etwas anderem. Es geht nicht um eine Mischung von Systemen, sondern um Zustandsverschränkungen. "Ich spreche daher von der Verschränkung der Zustände von zwei oder mehr physikalischen Systemen. Dabei sind die Zustände dieser Systeme in der Weise verschränkt, daß diese Systeme gar nicht je für sich einen Zustand im Sinne eines reinen Zustandes haben."<sup>85</sup>

\*\*\*

Das System ist kein reiner Zustand.

\*\*\*

*"Noch vor zwei Jahren war es in der Ukraine unmöglich, Güter oder Dienstleistungen zu erwerben, ohne über Beziehungen zu verfügen und zusätzlich Geld zu bezahlen. Selbst beim Ablegen von Prüfungen an der Universität mussten ‚Geschenke‘ an die Lehrenden überreicht werden. Die wiederum waren auf diese ‚Geschenke‘ angewiesen, da sie von ihrem Einkommen ihren Lebensunterhalt nicht bestreiten konnten. Wenn sich meine (Korruption ablehnenden) Freunde heute bei westeuropäischen Unternehmen in der Ukraine bewerben, dann haben sie Probleme damit, im Lebenslauf Referenzen anzugeben, da sie dieses Angeben von Referenzen als Korruptionsversuch bewerten."*<sup>86</sup>

\*\*\*

Kommunikation und Psyche – das ist so eine Art Zustandsverschränkung. Psyche und Neuronalität sowieso. Psyche und Bewusstsein ohnehin ...

14.10.2016

Aber wenn Zustände, dann: wessen?

\*\*\*

Die Verschränkung ist ihr eigener Zustand.

85 Esfeld, M., Der Holismus der Quantenphysik: seine Bedeutung und seine Grenzen, in: Philosophia naturalis, Bd.36, H.1, 1999, S.157-185, S.160.

86 Uli Reiter in der Luhmannliste 28.8.06.

16.10.2016

„The first state, or space, is measured by a distinction between states ... If a distinction could be made, then it would create a space. (...) Space is only an appearance. It is what would be if there could be a distinction.“<sup>87</sup>

\*\*\*

Werden die Seiten gekreuzt, erscheint Zeit. Ist Sinn im Spiel, dann geht es um die *différance*. Jede sinnförmige Unterscheidung ist schon aufgeschoben, wenn sie angetroffen wird.

\*\*\*

*Stimmen, ins Grün  
der Wasserfläche geritzt.  
Wenn der Eisvogel taucht,  
sirrt die Sekunde:*

*Was zu dir stand  
an jedem der Ufer,  
es tritt  
gemäht in ein anderes Bild.*

*(Paul Celan)*

19.10.2016

Der Ausdruck ‚Verschränkung‘ wird typisch gelesen als gleichzeitige und wechselseitige Inanspruchnahme des Verschiedenen und seiner Zustände. Es geht um eine Art ‚Verquickung‘ von Mehrerlei in actu.

\*\*\*

Problem: Gleichzeitigkeit kann nicht gemessen oder nur gemessen werden. Wenn von Mehrerlei die Rede ist, redet man nicht von Verschränkung. In ihr ist das Mehrerlei: Einerlei. Nicht: Eines.

\*\*\*

Die Verlegenheit, dafür ein plastisches Beispiel zu finden. Vielleicht: Du bist deine Wahrnehmungen. Nichts sonst. (Säkularisierte Übersetzung des Tat tvam asi) Oder: Rechts ist, wo der Daumen links ist.

(,Team‘ – nicht ,Tvam‘ – bedeutet mir der Nervtöter.)

\*\*\*

---

<sup>87</sup> Spencer-Brown, G., Selfreference, Distinctions and Time, in: Teoria Sociologica 2-3, 1993/94, S.47-53., hier S.51f.

Traumbild:

*Im Osternebel dort  
und schwerfällig watschelnd  
die schmutzigen Enten.*

\*\*\*

Addendum (biblisch):

*I am the field, the cow, the hay,  
The lover boy, the girls he lay,  
The orator, the speech, the Sway,  
The baying hound, the fox at bay,  
The horse, the hoof, the dust, the clay,  
The stage, the scene, the part, the play,  
The job, the boss, the goods, the pay,  
The Law, the Life, the Truth, the Way.*

*What Else I am, I cannot say.*

*(George Spencer-Brown)*

20.10.2016

Die Verschränkung lässt sich nicht spüren. Es ist nicht möglich, sie aufzulösen in Sub-Verschränkungen. Die Neurophysiologie findet keine Gedanken, keine Wahrnehmung ist die Wahrnehmung von neuronalen Aktivitäten. Neuronalität und Psyche sind im genauen Verständnis so verschränkt wie Kommunikation und Psyche.

\*\*\*

Diese Verschränkungen ‚beinhalten‘ kein Subjekt, keinen sie repräsentierenden Kern.

\*\*\*

Deswegen wurden ‚Systeme‘ erfunden. Sie symbolisieren ‚reine‘ Zustände, die sich in Tautologien ausdrücken lassen: Wirtschaft ist Wirtschaft, Religion ist Religion, das Bewusstsein ist Bewusstsein, das Leben lebt fürbass vor sich hin.

\*\*\*

*„Er holt sich in einem Schweinmetzgerladen einen halben Kranz geselechte Würscht und geht wieder fürbaß auf Karling zu.“*

*(Ludwig Thoma)*

\*\*\*

Das System kann als Lösung des Problems der konstitutiven ‚Unreinheit‘ von Verschränkungen beobachtet werden.

\*\*\*

*Traum von der Enthäutung: Wahrscheinlich, dachte die alte Frau, hätte sie die Kraft zum Töten benötigt, die ihr abging, so dass ihr nur die Tötungsphantasien blieben, in die hinein sie sich aber regelrecht delirieren konnte, wenn sie in ihrer Wohnung war, in der es von Katzen wimmelte. Es waren harte Phantasien, die sie mit einem anderen Teil ihrer selbst als pervers brandmarkte. Vor allem verbiss sie sich in die Idee eines Enthäutens einer Katze bei lebendigem Leibe. Sie hatte sogar passende Werkzeuge, scharfe Messer und Schabeklingen, mit denen sie die Enthäutung hätte vollziehen können. Eine hätte genügt, und alle anderen Katzen wären aus den Fenstern gesprungen und für immer weggeblieben, stumme Zeugen einer furchtbaren und doch fast biblischen Vergewisserungstat, eines Opfers, das ernst und bedächtig geschehen müsste und zur Zeit des dörflichen Schützenfestes, wenn die Kapellen mit ihrem Tschingderassabum und dem Tirilieren der Querflöten durch die Straßen marschierten, damit das Schreien des Tieres, dies zu erwartende Schrillen einer unmenschlichen Stimme von niemandem gehört werden konnte. Sie würde in diesem Schreien, in dieser Marterung, das wusste die alte Frau genau, eine Gegenwart gewinnen, die durch nichts zu überbieten wäre. Wahrscheinlich wäre ein großer Spiegel notwendig, in dem sie sich selbst bei dieser Tat hätte sehen können, Hände und Arme und Tisch und Gesicht voller Blut, die Augen hervortretend wie bei einer Wahnsinnigen unter den dünnen, nun büschelweise zu Berge stehenden, schlohweißen und rot gesprenkelten Haaren.*

\*\*\*

Der Systembegriff ist nicht überflüssig. Er ermöglicht es, die Verschränkung für Beobachter zu ‚beschränken‘. Allerdings muss Beobachtung selbst eingeschränkt werden: auf Unterscheidung und Bezeichnung.

\*\*\*

Zum Beispiel kann man sagen, dass das Soziale *und* das Psychische in *einem* verschränkten Zustand vorkommen, dass aber diese Unauflöslichkeit durch Unterscheidung und Bezeichnung gleichsam durchschnitten wird – trotz alledem. Dafür braucht es Systeme mit Systemen in ihrer Umwelt, mithin fungierende Simplifikationen – Reduktion von Komplexität.

\*\*\*

Epistemologische Variation: Wir gehen davon aus, dass wir gar nicht anders können als Systeme zu benötigen, weil man ohne Limitationalität nur ins Blaue hineindenken würde. Aber wir tun das doch – eigentlich immer.

21.10.2016

Unausschöpfbare Beschreibung einer Verschränkung: Die "psychische Selektivität kommunikativer Ereignisse im Erleben der Beteiligten ist etwas völlig anderes als die soziale Selektivität; und schon bei der geringsten Aufmerksamkeit auf das, was wir selber sagen, wird uns bewußt, wie unscharf

wir auswählen müssen, um sagen zu können, was man sagen kann; wie sehr das herausgelassene Wort schon nicht mehr das ist, was gedacht und gemeint war, und wie sehr das eigenen Bewußtsein wie ein Irrlicht auf den Worten herumtanzt, sie benutzt und verspottet [...]. Würden wir uns anstrengen, das eigene Bewußtsein [...] in seinen Operationen von Gedanken zu Gedanken zu beobachten, würden wir zwar eine eigentümliche Faszination durch Sprache entdecken, aber zugleich auch den nichtkommunikativen, rein internen Gebrauch der Sprachsymbole und eine eigentümlich hintergründige Tiefe der Bewußtseinsaktualität, auf der die Worte wie Schiffchen schwimmen, aneinandergelockt, aber ohne selbst das Bewußtsein zu sein, irgendwie beleuchtet, aber nicht das Licht selbst.“<sup>88</sup>

\*\*\*

Jedenfalls ergibt sich: Das Bewusstsein *spottet*. Die Kommunikation nicht. Ihr fehlt die Hintergründigkeit, die das Bewusstsein nicht hätte, wenn ihm nicht Worte zugespielt würden, die es selbst nicht erfunden hat.

\*\*\*

Das Spotten, das Irrlichern, das Tanzen des Bewusstseins als Chance für eine nicht-triviale Theorie der Individualität.

\*\*\*

*Traumweise: Ich bin, dachte sie unvermittelt, lebensruiniert. Freundinnen, Freunde? Ja, sicherlich, flüchtige ferne Kontakte, von denen keiner erwähnenswert war. Sie konnte sich in seltenen Fällen an Namen oder damit verknüpfte Ereignisse erinnern, an Hochzeiten, Kinder, die ihr vorgestellt wurden, vage Gesichter hinter Schleiern, die sich nicht mehr lüften ließen. Niemand steckte dahinter, niemand hatte ihr unvergessliche Schmerzen bereitet. Nichts davon zählte. Sie hatte einfach im Gegenüber der Leute, die für sie etwas hätten bedeuten müssen, gehaust wie hinter deren Rücken. Alles, was sie geltend machen konnte, war ihre Neugier, deren Resultate sie in Büchern speicherte und dann vergaß.*

*Aber das sind Klischees, sagte sie sich ironisch, beinahe neckisch. Sie verfüge immerhin über die Möglichkeit, gerührt zu sein, wobei Rührung kein gutes Wort war für das, was sie meinte. Vielleicht wäre ‚angerührt werden können‘ eine bessere Formulierung, ein flüchtiges Anspielen anderer seelischer Möglichkeiten, glasperlenfeine Anmutungen, über die sie doch auch verfügte, besonders im Einsatz dann, wenn sie Filme sah, Theateraufführungen, Lesungen von Gedichten zuhörte oder ihre eigenen Texte las, die sie für subtil oder gar sublim hielt in ihrer unaufgeregten Noblesse. Sie las sie gern und immer wieder, niemals gelangweilt und immer begleitet von der Idee, sie einmal lesen zu können, wie ein anderer Mensch sie las, vielleicht, was sie aufregend fand, enthusiastisiert oder angewidert durch die Distanz, die sie aufbringen konnte, auch wenn es um Lieb, Leid und Zeit und Ewigkeit ging.*

24.10.2016

„... und schon bei der geringsten Aufmerksamkeit auf das, was wir selber sagen, wird uns bewußt, wie unscharf wir auswählen müssen, um sagen zu können, was man sagen kann; wie sehr das

<sup>88</sup> Luhmann, N., Was ist Kommunikation?, in: Simon, F. B. (Hrsg.), Lebende Systeme, Wirklichkeitskonstruktionen in systemischer Therapie, Frankfurt a. M. 1997, S. 19-31, hier S.29.

herausgelassene Wort schon nicht mehr das ist, was gedacht und gemeint war, und wie sehr das eigene Bewußtsein wie ein Irrlicht auf den Worten herumtanzt, sie benutzt und verspottet [...].“

\*\*\*

Da scheint erstaunlicherweise ein Subjekt des Denkens, das ‚eigene Bewußtsein‘ als Beobachter aufzutauchen. Man gewinnt den Eindruck, dass es um eine *dirigierte Attentionalität* geht und damit um einen Dirigenten oder Direktor.

\*\*\*

Dieser Eindruck entsteht durch den phänomenologischen Darstellungs- bzw. Beschreibungsmodus, der Symbole finden muss, das Nicht-Allgemeine ‚subjektiv‘ gewonnener Einsichten zu verallgemeinern. Worum sich diese Formulierungen aber drehen, ist der Fall einer generell vorauszusetzenden Selbstreferenz des Bewusstseins.

„Würden wir uns anstrengen, das eigene Bewußtsein [...] in seinen Operationen von Gedanken zu Gedanken zu beobachten, würden wir zwar eine eigentümliche Faszination durch Sprache entdecken, aber zugleich auch den nichtkommunikativen, rein internen Gebrauch der Sprachsymbole und eine eigentümlich hintergründige Tiefe der Bewußtseinsaktualität, auf der die Worte wie Schiffchen schwimmen, aneinandergeskettet, aber ohne selbst das Bewußtsein zu sein, irgendwie beleuchtet, aber nicht das Licht selbst.“

\*\*\*

Der Konjunktiv in diesem langen Satz ist merkwürdig. Er lässt offen, ob diese ‚Anstrengung‘ möglich ist und ob das eigene Bewusstsein seine ‚Operationen von Gedanken zu Gedanken‘ beobachten kann. Wenn diese Chance bestünde, müsste es sich trennen können von der ‚Magie der Sprache‘, sonst ließe sich deren ‚eigentümliche Faszination‘ nicht registrieren.

\*\*\*

Man könnte hier wieder von Luhmanns theorietechnischem Diktum Gebrauch machen, kombiniert mit dem Spencer-Brownschen Dirigismus: ‚Gehe davon aus, dass ...‘ sich das Bewusstsein selbst beobachten kann!

\*\*\*

Eine weitere Differenz: nämlich die zwischen dem psyche-externen Einsatz der Sprache und dem inneren Sprachgebrauch, der nichtkommunikativ ist. Unmittelbar danach wird eine zweite Unterscheidung aufgezogen, die die Trivialität gleichsam augenblicklich dementiert, weil sie den internen Umgang mit Sprache abhebt von ‚einer hintergründige(n) Tiefe der Bewußtseinsaktualität‘. Sie wird also jedenfalls auf dem ersten Blick mit einem See verglichen, auf dem „die Worte wie Schiffchen‘ schwimmen‘, aneinander gekettet, aber ohne selbst das Bewußtsein zu sein, irgendwie beleuchtet, aber nicht das Licht selbst.“ Ich würde hier bei ‚Schiffchen‘ auch an Weben denken, aber das nur nebenbei.

\*\*\*

Es kommen noch die Unterscheidungen dazu, die sich an ‚Bewußtsaktualität‘ und an die Lichtmetaphorik knüpfen lassen. Aber so hell scheint es im Bewusstsein nicht zuzugehen. Das Bewusstsein ist die Lichtquelle, die Licht lokal streuend ins Spiel bringt und die je entstehende Beleuchtung löscht, wenn zum nächsten Gedanken gesprungen worden ist.

\*\*\*

*Traumgeschichte: Diese unnatürliche Körperhaltung der Mutter, die die Tochter registrierte (so steht man nicht herum, so schleicht man nicht herum), eine Haltung, der man gleichsam die zusammengebissenen Zähne ansehen konnte, obschon sie in Wahrheit die Zähne nicht zusammenbiss, sondern sogar ein Lächeln produzierte, nicht gerade ein gütiges großmütterliches Lächeln, an dem sich die Enkel hätten erfreuen können, schon eher eine mimetische Verkrampfung, die der Schwiegersohn widerwärtig fand. Sie ist alt geworden, sagte die Tochter immer wieder zu ihrem Mann, doch fiel es ihr schwer, in dieser Beschreibung die Verkrampfung wiederzuerkennen, die ihr Angst machte, so als wäre das Licht in der Einliegerwohnung der Mutter dunkler geworden, so dass die Tochter (wie in einem Gegenzug) nun in ihrer Wohnung überall Licht anschaltete und richtig böse wurde, als ihr Mann begann, das Licht, welches überflüssig brannte, auszuschalten. Sie benötige das, sagte sie, punkum und basta, und das bisschen Licht würden sie sich ja leisten können – in diesen finsternen Holsteiner Wintertagen. Und so strahlte das Haus neuerdings in einer Festbeleuchtung, an der die Mutter verzweifelte, die sparsam erzogen worden war und den Krieg mitgemacht hatte und noch wusste, wie man Graupensuppe kocht.*

\*\*\*

Nicht zu vergessen. Die Rede ist von Bewusstsein, aber jetzt geht um die Verschränkung von Körper, Psyche, Bewusstsein, Kommunikation (etc.), der sich all das Genannte nur entnehmen lässt – von pragmatischen Beobachtern, die die Separation aus guten Gründen benötigen. Sie müssen jedoch die Verschränkung unterdrücken können. Ähnlich verhält es sich mit der *différance*.

\*\*\*

Dass das Bewusstsein sich selbst und die Welt beleuchtet, hat sich der Geschichte und der Sprache eingeschrieben. Deswegen hat man es mit einer absoluten Metapher zu tun, die kaum entwirrt werden kann. Luhmann arbeitet ja auch mit diesem Bildersyndrom, fügt aber eine Pointe hinzu: „und wie sehr das eigenen Bewußtsein wie ein Irrlicht auf den Worten herumtanzt, sie benutzt und verspottet“.

\*\*\*

Irrlichter, Irrwische, ignis fatuus, Narrenfeuer ... Gefoppt wird der, der ihnen folgt – bis in das Moor.

(Korrektor: Flatus oder Fötus für ,fatuus)

\*\*\*

Das Bewusstsein ‚irrlichert‘. Besser: Es lässt sich nur ‚irrwisch-artig‘ beobachten, mal hier, mal dort, mal gar nicht ... Es ist gleichsam ‚wuschig‘, weniger alltäglich: eine ‚Wuschigkeit‘. Andere Worte dafür: unstedt, fahrig, friedlos. Unruhig ist unser Herz, bis ...

(Der Wortkundige substituiert ‚Wuschigkeit‘ durch: ‚Wuchtigkeit‘.)

25.10.2016

Gemeint: ‚pädagogische Domäne‘; geschrieben: ‚pädagogische Dämone‘; bemerkt: nach Stunden.

26.10.2016

Woran bemerkt man die ‚hintergründige Tiefe‘ des Bewusstseins? Am nicht erwarteten Umklappen einer Wahrnehmung in eine andere (Husserl – Schaufensterpuppe entpuppt sich als Mensch)? Die Grundlage des Luhmannschen Grenzbegriffes?

\*\*\*

*Ick sitze da und esse Klops.  
Mit eemal kloppt's.  
Ick kieke hoch und wundre mir,  
Mit eemal jeht se uff die Tür.  
Ick stehe uff und denk nanu,  
Jetzt is se uff, erst war se zu.  
Ick jehe hin und kieke:  
Und wer steht draußen? Icke!*

*(Bekannt als ‚Klopslied‘, Komposition: Kurz Weill, ansonsten Anonymus)*

27.10.2016

Grübeln – Hintersinnen, wie man in der Schweiz sagt. Eine Art ‚Festhängen‘ in einem Sinnzirkel. Milde Depression.

\*\*\*

Jene hintergründige Tiefe wird auf ‚Bewusstseinsaktualität‘ bezogen, ein Begriff, der wiederum wesentlich in der Phänomenologie beheimatet ist und weit ausgestreut vorkommt. Sogar im Strafrecht.<sup>89</sup>

28.10.2016

Soviel ist klar: Seitdem das Bewusstsein thematisierbar geworden ist, hat man es mit einem Denken verknüpft, das sich ohne Zeichengebrauch kaum vorstellen lässt.

---

<sup>89</sup> Platzgummer, W., Die Bewußtseinsform des Vorsatzes, Eine strafrechtsdogmatische Untersuchung auf psychologischer Grundlage, Wien 1964, S.16.



\*\*\*

*Wenig hilfreicher, aber lustiger Traum: Eine romantische Krypta, zu zwei Drittel gefüllt mit Wasser. Rosenkränze schwimmen darin, braune Ketten aus sehr kleinen Luftballons. Ich knie im lauwarmen Wasser und denke, ich muss sehr lange Beine haben, weil ich noch atmen kann. Eine neonfarbene Laufschrift an der Decke: „Gedenke dessen, dass du deiner nicht mehr gedenken solltest.“ Und: „Es dauert nicht mehr so endlos.“ H. schwimmt neben mir und stößt mich an: „Du schnarchst! Ich habe Dir gesagt, Du solltest einfach eine lange Weile die Luft anhalten, und das Problem erledigt sich wie von selbst.“ Sie aber trägt eine Nasenklammer, eine Taucherbrille, einen Schnorchel.*

\*\*\*

Sinnspruch: „Denken ist wie googeln, nur krasser!“

(Mein Korrekturinstanz bietet an: gurgeln, mogeln, muggeln.)

\*\*\*

Ich würde die Sentenz umstellen: „Googeln ist wie denken, nur krasser!“ Man könnte aber einem der Korrekturvorschläge folgen: „Denken ist wie mogeln, nur krasser!“ Erinnert mich an Luhmanns „Man muss schummeln können!“

29.10.2016

Psyche ist an *Wahrnehmung gebunden* – zunächst im *Singular*. Ich stelle mir ein ‚rohes‘ Medium vor. Ich kann es mir nicht vorstellen. Ich kann es mir nur vorstellen. Dann sehe ich ein kompakt opakes Irgendwie. Aber dieses Sehen ist eben schon: Sehen von was auch immer.

30.10.2016

Wiederholungen. *Die Wahrnehmung wird transformiert in den Plural: Wahrnehmungen*. Das Rohmedium (ein bloßes Konstrukt) hat seine Erscheinung nur ‚portionsweise‘. Erst aus der Wahrnehmung des Verschiedenen lässt sich ein Zuvor des Plurals errechnen, das nur errechnet werden muss, weil dieses Zuvor nicht erinnerlich ist. Auch ‚Urerinnerungen‘ (selbst: orphische Urworte) sind Rechnungsergebnisse.

(Korrekturprogramm: Unworte, Kurorte)

\*\*\*

*"Weit zurück in dem leeren Nichts ist etwas wie Wonne und Entzücken, das gewaltig fassend fast vernichtend in mein Wesen drang und dem nichts mehr in meinem künftigen Leben glich. Die Merkmale, die festgehalten wurden, sind: Es war Glanz, es war Gewühl, es war unten. Dies muß*

*sehr früh gewesen sein; denn mir ist, als liege eine sehr weite Finsternis des Nichts um das Ding herum. Dann war etwas anderes, das sanft und lindernd durch mein Inneres ging. Das Merkmal ist: Es waren Klänge. Dann schwamm ich in etwas Fächelndem, ich schwamm hin und wieder, es wurde immer weicher und weicher in mir, dann wurde ich wie trunken, dann war nichts mehr. Diese drei Inseln liegen wie feen- und sagenhafte in dem Schleiermeer der Vergangenheit, wie Urerinnerungen eines Volkes. Die folgenden Spitzen werden immer bestimmter, Klingen von Glocken, ein breiter Schein, eine rote Dämmerung. Ganz klar war etwas, das sich immer wiederholte. Eine Stimme, die zu mir sprach, Augen, die mich anschauten, und Arme, die alles milderten. Ich schrie nach diesen Dingen. Dann war Jammervolles, Unleidliches, dann Süßes, Stillendes. Ich erinnere mich an Strebungen, die nichts erreichten, und das Aufhören von Entsetzlichem und Zugrunderrichtendem. Ich erinnere mich an Glanz und Farben, die in meinen Augen, an Töne, die in meinen Ohren und an Holdseligkeiten, die in meinem Wesen waren. Immer mehr fühlte ich die Augen, die mich anschauten, die Stimme die zu mir sprach, und die Arme, die alles milderten. Ich erinnere mich, dass ich das ‚Mama‘ nannte. Diese Arme fühlte ich mich einmal tragen. Es waren dunkle Flecken in mir. Die Erinnerung sagte mir später, daß es Wälder gewesen sind, die außerhalb mir waren. Dann war eine Empfindung, wie die erste meines Lebens, Glanz und Gewühl, dann war nichts mehr.<sup>90</sup>*

\*\*\*

*Diese nicht wahrgenommene Wahrnehmung ist, wenn man so will, eine individuelle ‚Chora‘. Sie wird immer wieder einzeln hergestellt: durch Körper, die noch nicht über die Form der Registratur des Unterschiedenen oder Unterscheidbaren verfügen, also nicht über diskrete Wahrnehmungen.*

\*\*\*

Der Mechanismus für die Einführung des Unterschiedenen ist bekannt: Iteration und Variation. Generator: Niemals ist Dasselbe – Dasselbe. Heraklits: *Panta rhei*.

(Panda oder Pasta, vermeldet mein eifriger Korrektor. Seine Einwürfe ähneln dem, was Bewusstsein tut, ganz entschieden.)

\*\*\*

Die ‚präobservative‘ Wahrnehmung als ‚Direktabnahme‘ der Welt. Sobald Sinn auftritt, wird sie gebrochen oder ‚indirektisiert‘. Es wird – ganz klassisch – etwas gehört, gesehen, Geschehenes beobachtet, Fühlbares gefühlt ... Die Direktabnahmen laufen, ohne zu verschwinden, jetzt über die Namen, die Nennungen, die Zeichen, über das Referieren. Die Zeichen sind gekennzeichnet dadurch, dass die Signifikate nicht anwesend sein müssen. Das, was sie bezeichnen, muss man nicht sehen.

(Es war zu erwarten. Korrekturvorschlag für ‚präobservativ‘: Präservativ.)

31.10.2016

<sup>90</sup> Stifter, A. (Aus den Nachlaßblättern 1867), hier zit. nach Matz, W., Adalbert Stifter oder Diese fürchterliche Wendung der Dinge, München - Wien 1995, S.9f.

Diese Direktabnahme ist noch nicht Bewusstsein. Man kann jedoch schlecht sagen, dass – wenn Sprache nicht im Spiel ist – nicht gedacht wird. Konsequenz: Die Operation des Bewusstseins ist nicht Denken, obwohl sie ohne Denken keinen Sinn macht.

\*\*\*

Sprache offeriert: "die Möglichkeit, den Bewußtseinsablauf durch beendbare Episoden zu strukturieren - durch Sätze, Redesequenzen, sprachliches Durchdenken von Zusammenhängen, Handlungsabfolgen, deren Ende nicht das Ende des Bewußtseins bedeutet, sondern nur einen mehr oder weniger sprunghaften Übergang der Autopoiesis zu anderen Inhalten. Nur wenn Bewußtseinsvollzüge in diesem Sinne sozialisiert sind, kommen sie über eine dumpfe, nur durch das jeweilige Wahrnehmen bestimmte Bewußtheit hinaus; nur über Sprache und über vorstellbare Sequenzstrukturen, die an sozialen Modellen orientiert sind, können psychische Systeme eigene Komplexität aufbauen."<sup>91</sup>

\*\*\*

Spannend die Differenz zwischen *Bewusstsein* und dumpfer (an Wahrnehmung orientierter) *Bewusstheit*. Schwieriger ist die Idee der Episodenbildung.

\*\*\*

*Prüfraum zur Episodenbildung: H., von der man nicht wissen konnte, wie sie sein würde, wenn sie eines Tages in die gleiche Lage geraten würde, ja nicht einmal, ob sie die Phantasie gehabt hätte, sich vorzustellen, einmal in eine solche Situation zu kommen, war fraglos willens, das Alter ihrer Mutter als gottgegeben zu akzeptieren, so liegen die Dinge eben, so geschehen sie, seit vielen Jahrtausenden, und daraus das Beste zu machen, sie also zu hegen, zu pflegen, schließlich gar zu reinigen, worüber sie sich hin und wieder Gedanken machte, wie es vielleicht wäre, den Körper der eigenen Mutter zu säubern, zu wickeln, einzufetten, aus dieser Nähe zu riechen, den Geburtskanal, durch den sie selbst gekommen war, altersentsprechend in Ordnung zu halten, und was sonst noch zu erwarten war, wozu ihr Mann dann allenfalls (dem sie es aber nicht so ausführlich, sondern nur in Andeutungen sagte) äußerte, dass sich die Kraft schon einstellen würde, wenn man sie brauchte, was er natürlich leicht sagen konnte, weil er genauestens wusste, dass sie ihm dies alles nicht überlassen würde. Um nicht ungerecht zu sein, muss betont werden, dass sie nicht ausschloss, dass er durchaus fähig gewesen wäre, ihre Mutter zu pflegen (er hatte, wie er manchmal behauptete, in gewissen Lagen des Lebens einen wissenschaftlichen und eiskalten Blick. Bei den Geburten der Kinder hätte er den auch gehabt, wie er oft genug erzählte), und über diese Fähigkeit hinaus war es durchaus möglich, dass gewisse seiner religiösen Grundeinstellungen ihn dazu verpflichtet hätten. Sentimentalität ging ihm in dieser Hinsicht nicht ab, aber, und das war entscheidend, wiewohl nichts weniger begründbar wäre, sie hätte ihn mit Händen und Füßen, ja unter Einsatz ihres Lebens daran gehindert, dass er die Mutter gepflegt haben würde. Es schüttelte sie beim bloßen Gedanken, obgleich dies nicht eigentlich ein Gedanke war, eine klare Einsicht oder etwas dergleichen, sondern nichts weiter als eine massive Entschiedenheit, nämlich dass ihre Mutter ihre Angelegenheit war, niemandes sonst.*

---

91 Luhmann, N., Individuum, Individualität, Individualismus, in ders.: Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft. Band 3, 2. Aufl., Frankfurt a.M. 1998, S. 149-259, S.163.

## November 2016

7.11.2016

*Allerheiligenkirmes in Soest. Für mich die Gelegenheit zum wissenschaftlich begründeten Voyeurismus. Denn ich kann von meinem Fenster aus auf die Szene schauen, den Lärm hören, die Schlangen, die sich vor den Toilettenwagen bilden, die Männer, die in Reihen an meine gotische Hallenkirche pinkeln, die Kinder, die laufend eingefangen werden müssen, Kreischen, Quietschen, Kreischen ... die dröhnenden Bässe von ‚Big Monster‘, all die vielen Leute, die fortwährend auf dem Kopfsteinpflaster stolpern. So ungefähr stelle ich mir dumpfe Bewusstheit vor mit den grenzunscharfen Einsprengseln von Bewusstsein. Ich bin dankbar, dass ich meine Hörgeräte herausnehmen kann.*

\*\*\*

Seminar in Vorderbüchelberg – heiter die übliche Weinprobe. Der Abend wird turbulent. Ich lasse indessen Fotografien an die Wand projizieren, die Spencer-Brown zeigen und Ausschnitte aus bekannten und unbekanntenen Werken. Es entsteht eine Melange zwischen Weinseligkeit und Spencer-Brown.

\*\*\*

*Melange: während ich im Wehen des Windes vor dem Fenster noch den wirren Flug der Blätter wahrnehme, mich nach einem Espresso sehne, meine Frau durch die Gedanken huscht und ich flüchtig bemerke, dass auch in meinem Bücherschrank ein sehr altes Mikadospiele spielbereit herumliegt und die Zeile in mir herumspukt: ‚Und doch, welch Glück, geliebt zu werden, Und lieben, Götter, welch ein Glück!‘ und Klangfetzen von ‚singing in the rain‘ und ein Gefühl in den Zehenspitzen, als ginge es auf zum Tanz, und auf der Fensterbank ein türkisfarbenes, ägyptisches Nilpferd, dessen Umwelt seiner Haut eingeschrieben ist, und irgendwie zwischenein meldet sich Agathe und der Stein zum guten Glück, durch den irgendwie Tycho Brahe aufgerufen wird und der Wackelkopf-Freud aus London und neben mir mein Harmonium, das nicht mehr da ist ... Sic transit gloria mundi ...*

8.11.2016

Ich sehe schon: Darstellungsfähigkeit, Verdichtung, Verschiebung sind nicht nur ein Merkmal der Traumarbeit.<sup>92</sup> Sie sind völlig normal.

\*\*\*

---

<sup>92</sup> „Umwandlung zur Darstellungsfähigkeit, Verdichtung und Verschiebung sind die drei großen Leistungen, die wir der Traumarbeit zuschreiben dürfen.“ Freud, S., Der Witz und seine Beziehung zum Unbewussten (1905). Frankfurt A.M. 2009, S. 177.

"Einerseits beobachtet der Beobachter Operationen, andererseits ist er selber eine Operation. Anders denn als Operation kann er gar nicht vorkommen. Er ist ein Gebilde, das sich aus der Verkettung von Operationen bildet."<sup>93</sup>

\*\*\*

Der Beobachter ist demzufolge kein System.

\*\*\*

„Gebild“ – ein Wort aus dem Weberhandwerk: Musterbuch für Bilder, die gewebt werden sollen. Webergebildbuch. Die Muster als das „Gebild“.

\*\*\*

Aber auch:

*Tand, Tand  
Ist das Gebilde von Menschenhand.*

*(Theodor Fontane, Die Brück‘ am Tay)*

\*\*\*

Alternativer Ausdruck: Gewirk. Das Bewusstsein als Gewirk von Beobachtungen zweiter Ordnung? Grenzunscharf, in die dumpfe Bewusstheit geschrieben .... Geschrieben wie auf fleckiges Papier, das seinerseits Lücken in die Schrift einlegt, die sie lesbar machen, auch ein Bild für Verschränkung. Die Lücken sind ja formkonstitutiv, nicht einfach: Namen für Abstände.

\*\*\*

Das Bewusstsein als Zettelwirtschaft. Als dislozierte Operativität. Zettel’s Traum.

(Korrektor: ‘Operabilität’ und ‘Zittles’)

\*\*\*

*„Nebel schelmenzünftig. 1 erster DianenSchlag; (LerchenPrikkel).  
Gestier von JungStieren. Und Dizzyköpfigstes schüttelt den Morgen  
aus. / : »Sie diesen Galathau, Wilma. Und wie Herr Teat’on mit Au-  
roren dahlt : jetzt ist die Zeit, voll itzt zu seyn!«. / (Aber Sie, noch  
vom vor—4 benomm’m, shudderDe mit den (echtn!) Bakk’n) : »Dän –  
Ich bin doch wirklich a woman, for whom the outside world exists.  
Aber verwichne Nacht ...«; (brach ab; und musterDe Mich, / Den Ihr  
gefälligst den Draht aus’nander Haltndän : – ? – / : »Singularly wild  
place –«; (hatte P indessn gemurmlt. Er ragte, obm wie untn, aus sei-  
ner WanderHose; Er, lang—dünn & haarich). / : »HasDu überhaupt zu-  
gehört? Was Ich gesagt hab’?« / (Vollkomm’ Wilma. Aber a) : »hatt’-  
Ich eine (sündije) Vision zu bekämpfn ...« / (: »?! –«) / (Galant) :  
»Soim Stiel von ›Achab + Zedecias durch 2 : Dich; in einem Zuber  
vollThau! –«; (dann hattn Wir Se, endlich, cnorpulend, hindurch. Und*

93 Luhmann, N., Einführung in die Systemtheorie, hrsg. von Dirk Baecker, Heidelberg 2004, S.138.

b) : »Hab'Ich den D—Zug, von Eschede, rumpln hör'n. – (?) – : Nu ›Ein - trübunc‹.«; (Vorkeime v Wolckn; Windwebm.) : »Was willsDú nehm' Fränzel? : 's DopplGlas? Oder die YASHIKA?‹. / (Sie griff stumm. Und der LederRiem'm teilde. (›Das ließ Ihr schön zu den dunkelblauen Augen‹. (Und dem Pleas'see—Rock; waid genoug für Zweie.))) / (? –) : »Ganz—winzij'n Moment nur ...“

(Arno Schmidt, Zettel's Traum)

\*\*\*

Das Bewusstsein lässt sich nicht aufschreiben. Den geschriebenen Wörtern kann durch ihren Autor nicht mehr geholfen werden.<sup>94</sup>

\*\*\*

*Ramifikationen: “women rolling around drunk like they do or gambling every penny they have and losing it on horses yes because a woman whatever she does she knows where to stop sure they wouldnt be in the world at all only for us they dont know what it is to be a woman and a mother how could they where would they all of them be if they hadnt all a mother to look after them what I never had thats why I suppose hes running wild now out at night away from his books and studies and not living at home on account of the usual rowy house I suppose well its a poor case that those that have a fine son like that theyre not satisfied and I none was he not able to make one it wasnt my fault we came together when I was watching the two dogs up in her behind in the middle of the naked street that disheartened me altogether I suppose I oughtnt to have buried him in that little woolly jacket I knitted crying as I was but give it to some poor child but I knew well Id never have another our 1st death too it was we were never the same since O Im not going to think myself into the glooms about that any more I wonder why he wouldnt stay the night I felt all the time it was somebody strange he brought in instead of roving around the city meeting God knows who nightwalkers and pickpockets his poor mother wouldnt like that if she was alive ruining himself for life perhaps still its a lovely hour so silent I used to love coming home after dances the air of the night they have friends they can talk to weve none either he wants what he wont get or its some woman ready to stick her knife in you I hate that in women no wonder they treat us the way they do we are a dreadful lot of bitches I suppose its all the troubles we have makes us so snappy Im not like that he could easy have slept in there on the sofa in the other room I suppose he was as shy as a boy he being so young hardly 20 of me in the next room hed have heard me on the chamber arrah what harm Dedalus I wonder its like those names in Gibraltar Delapaz Delagracia they had the devils queer names there father Vilaplana of Santa Maria that gave me the rosary Rosales y OReilly in the Calle las Siete Revueltas and Pisimbo and Mrs Opisso in Governor street O what a name Id go and drown myself in the first river if I had a name like her O my and all the bits of streets Paradise ramp and Bedlam ramp and Rodgers ramp and Crutchetts ramp and the devils gap steps well small blame to me if I am a harumscarum I know I am a bit I declare to God I dont feel a day older than then I wonder could I get my tongue round any of the Spanish como esta usted muy bien gracias y usted see I havent forgotten it all I thought I had only for the grammar a noun is the name of any person place or thing pity I never tried to read that novel cantankerous Mrs Rubio lent me by Valera with the questions in it all upside down the two ways I always knew wed go away in the end I can tell him the Spanish ...”*

(Molly Bloom, in: Ulysses von James Joyce)

\*\*\*

94 Vgl. dazu Platon, Phaidros 274c-278b.



"Nur für unsere erinnernden Funktionen stellt sich das kontinuierliche Sich-Fortpflanzen der Schmerzqualität als *ein* Schmerz dar; es hat ihn aber als diesen einen nie gegeben. Dies Verhältnis zur Zeit muß einem zukommen, das eher den Charakter eines Ereignisses hat als den eines Gegenstandes. Es muß recht gewagt erscheinen, die verschwindend kurzen Realisationen einer bestimmten Struktur als Subjekt in Sätzen zu plazieren, in denen man über eines sagt, daß es sich 'hat', 'spürt', 'erlebt' oder ähnlich. Man hypostasiert damit die Ereignisse, aus denen der psychische Prozeß sich aufbaut, zu quasi gegenständlichen Einheiten, die für sich Bestand und eine gewisse Dauer haben."<sup>95</sup>

9.11.2016

Ich stelle mir vor, dass psychische Systeme eine Unentwirrbarkeit von Details, von Kleinigkeiten und Großigkeiten<sup>96</sup> produzieren, ein Gemenge, ein Mischmasch, ein operatives Sammelsurium, dem gegenüber das Bewusstsein kaum eine Chance hat, sich zu fangen. Erinnerung an das PITT RIVERS Museum in Oxford.

\*\*\*

Die Grenzen von Sinnsystemen haben keine Ausdehnung. Sie sind nicht ein ‚Dazwischen-Sein‘, kein räumliches Intervall außer für Beobachter, deren Wahrnehmung auf Ausgedehtheit angewiesen ist. Dies ist übrigens ein alter Topos der Philosophie: die Unabdingbarkeit der Extension, wenn man über die Welt spricht. Das uralte Motiv vom anschauungslosen Denken.

(Korrektor will ‚Ausgedehtheit‘ durch ‚Ausgezehrtheit‘ oder ‚Ausgesetztheit‘ ersetzt wissen. Auch nicht schlecht.)

\*\*\*

Sinnsysteme verfügen nicht über Grenzen, denn sie sind – beispielsweise – verschränkt mit den Körpern. Grenzen werden immer erfunden. Das macht Sinn.

\*\*\*

*Nachempfunderer Traum: Ganz so schlimm war es dann freilich nicht. Ein Bangen um ihr Leben, das war, wiewohl sie einige Wochen nicht recht beisammen war, eine starke Übertreibung. Man sorgte sich um sie, vor allem ihr Mann, der alles tat, um sie wieder auf die Beine zu bringen, er nahm sogar selber ab, wirkte unausgeschlafen. Sie selbst spürte sehr genau, dass sie nicht tiefenkrank war, sondern eher in einem Zustand, in dem es ihr schwer fiel, sich anzuspannen, sich am Riemen zu reißen, den Kopf zu heben, den Dingen ins Antlitz zu schauen, und in dem es leicht war, sich im Bett zu vergraben, alles still sein zu lassen – still und leicht waren jene Tage, es schien ihr, sie schwebe, und wenn sie die Augen schloss, konnte sie (ohne sich auch nur ein bisschen zu bewegen) weitausschwingend schaukeln, im Schädel schaukeln, im Geäst einer starken Kastanie, hoch hinaus und weit zurück, oder sie konnte einfach auf die Bilder warten, die sich unweigerlich einstellten, wenn sie wach mit geschlossenen Augen dalag, seltsame Bilder, wie auf die Innenseite*

95 Pothast, U., Über einige Fragen der Selbstbeziehung, Frankfurt a.M. 1971.S.78.

96 Dieses Wort habe ich von einem meiner Kinder bezogen, das sich zu Weihnachten immer ‚Großigkeiten‘ wünschte und nicht: Kleinigkeiten.

*ihrer Lider draufgeleuchtet: Das war, als kämen diese Bilder aus einer Ferne, gaukelten bunt, schrill, mitunter grell ganz nah bei ihr, manchmal heiter, manchmal grauenerregend, fremd aber immer, und verschwänden dann in die alte Ferne, aus der schon neue heransausten, als flögen sie mit einem Karussell im Kreis herum, das weit auslenkte und sich immer neue Bilder holte. Das war, sie wusste es selbst, kein haltbarer Zustand, nichts, was auf Dauer gestellt werden konnte, aber es war schön, war ein heimliches Vergnügen, bei dem ihr niemand zuschaute, das heimlichste aller denkbaren Vergnügen, ein Innenkino, das (je mehr sie es liebte) immer deutlichere, immer phantastischere Bilder zauberte. Damit allein konnte man schon leben, so dass es eine Qual war, die Augen zu öffnen und der kuriosen Festigkeit der Dinge gewahr zu werden, des Raumes, in dem sie lag, der dunkelroten Backsteinmauern, die sie durchs Fenster sah, des eigenen Körpers, der sich auf dem seidenweißen Laken erstreckte, als gehörte er wirklich hierhin. Dass zum Beispiel immer der gleiche dunkle Fleck neben der Schlafzimmerlampe an der Wand war, wenn sie die Augen öffnete, war rätselhaft, und dass wirklich ihr Mann zur Tür hereinkam (nicht ohne leise geklopft zu haben) und nach ihr schaute mit dem immer gleichen bemüht-besorgten Blick, war kaum zu fassen angesichts des Bildersturmes, der in ihr losgebrochen und kaum noch zu bändigen war, in dem sie hin- und hergeworfen wurde, ohne, dies war das Merkwürdigste, geängstigt zu sein. Es war nicht nett, dass man sie belästigte, ihr Essen brachte, Medikamente gab, ihr von allem da draußen erzählte, wofür sie im Augenblick kein Organ hatte, und es war nicht nett, dass der Arzt (ein ziegenbärtiger alter Mann) sie alle naslang untersuchte, und wer weiß, ob er draußen vor der Tür nicht schon längst sagte, dass er mit seiner Kunst am Ende sei, hier bedürfte es anderer Kompetenzen, denn ihre Seele sei krank. Andererseits hatten die Leute draußen Recht. Man dürfe sich nicht so hängen lassen, und so wurde sie dann (wie nach einem mächtigen Anlauf) weniger krank. Immerhin hatte sie sich das Recht erkämpft (oder erschlichen), fürderhin als sensibel, als nicht grenzenlos belastbar zu gelten. Sie war alles in allem schonungsbedürftig geworden, und dies war (wenn auch die Seele ihre Flügel nicht ausspannen durfte) alles in allem ein kaum zu überschätzender Gewinn.*

\*\*\*

Bei einem Arbeitsbesuch Diskussion über das begrifflichen Denken, das zu unanschaulich sei, zu abstrakt im Sinne des ‚Abzuges‘ von allem, was angeschaut werden könne. Viele Leute würden sagen, dass einer Theorie wie der unseren insbesondere die Anschaulichkeit fehle.

\*\*\*

Die Behauptung, dass einer Theorie Anschaulichkeit fehlt, ist kein gutes Argument. Es ist selbst: weltanschaulich, beschaulich, betulich. Eine gute Theorie ist immer unanschaulich. Nur in ihrer Vermittlung wird eine gewisse (didaktische) Konkretisierung erforderlich. Übrigens war es leicht zu argumentieren, dass das Denken selbst so wenig angeschaut werden kann wie das, was Kommunikation ‚tut‘. Auch des ‚Beobachtens‘ wird man nicht ansichtig.

\*\*\*

Die Änderungen der Fortsetzungsbedingungen (Sinn Grenzen) sind im Blick auf das psychische System, wie mir scheint, nicht scharf geschnitten. Da sind keine klaren Schnitte, sondern eher ‚Ausfransungen‘. Ich denke da an ‚fringes‘, an die Fransen bei William James.<sup>97</sup> Es scheint nicht um strikte Trennungen von jetzt auf gleich zu gehen, eher um Übergänge wie die zwischen Farben, die sich mischen. Aber ich weiß ja, dass man mit solchen Vermutungen an den Grenzen der Systemtheorie herumspaziert, Grenzen, an die viele sich gerade erst gewöhnt haben.

\*\*\*

<sup>97</sup> The Stream of Consciousness, Kapitel XI, in: Psychology, Cleveland, New York 1892.



„Ländergrenzen? Nicht daß ich wüßte, sagte der Storch.“

(Manfred Hinrich)

\*\*\*

Es geht wirklich darum, den Grenzbegriff zu variieren und damit auch eine weit verbreitete Gegnerschaft einzubeziehen, die sich an der Stricteesse binärer Oppositionen gleichsam intuitiv stößt. Intuitiv, das soll bedeuten, dass dieser Widerstand selten mehr als die Referenz auf lebensweltliche Selbstverständlichkeiten aufbietet. Tenor: Das Leben, das man leben muss, ist nun einmal unscharf, vage, uneindeutig. Selten wird gefragt, wie der *Eindruck* dieser Unbestimmbarkeit entsteht, obwohl doch das, was man Welt nennt, in jedem Punkt als Indikativ erscheint.

(Mein Korrekturprogramm rastet bei ‚Stricteesse‘ aus: Striptease, Stripteuse, Tristesse – Sinnverweise aufs feinste. Für ‚uneindeutig‘ will es partout ‚eineindeutig‘ haben.)

10.11.2016

Wenn es sich so verhielte, müsste man einen Ausdruck wie ‚Realunschärfe‘ zulassen. Er ist zutiefst unbestimmt. Aber Quantenphysiker stören sich nicht im Mindesten daran. Dichter auch nicht. Ich zitiere ein kleines Gedicht, das ich sehr schätze:

*Die Dämmerung*

*Ein kleiner Junge spielt mit einem Teich.  
Der Wind hat sich in einem Baum gefangen.  
Der Himmel sieht verbummelt aus und bleich,  
Als wäre ihm die Schminke ausgegangen.*

*Auf langen Krücken schief herabgebückt  
Und schwatzend kriechen auf dem Feld zwei Lahme.  
Ein blonder Dichter wird vielleicht verrückt.  
Ein Pferdchen stolpert über eine Dame.*

*An einem Fenster klebt ein fetter Mann.  
Ein Jüngling will ein weiches Weib besuchen.  
Ein grauer Clown zieht sich die Stiefel an.  
Ein Kinderwagen schreit und Hunde fluchen.*

(Alfred Lichtenstein)

\*\*\*

Aber es ist ja glücklicherweise möglich, Beobachter einführen, deren Operationen selbst immer Präzisionschancen ausschalten. "In ... auf Wittgenstein zurückgehender Formulierung kann man ... sagen: Ein System kann nur sehen, was es sehen kann. Es kann nicht sehen, was es nicht sehen kann. Es kann auch nicht sehen, daß es nicht sehen kann, was es nicht sehen kann. Das verbirgt sich

für das System 'hinter' dem Horizont, der für das System kein 'dahinter' hat. Das, was man 'cognized model' genannt hat, ist für das System absolute Realität. Es hat Seinsqualität, oder, logisch gesprochen: Einwertigkeit. Es ist, was es ist ..." formuliert Niklas Luhmann.<sup>98</sup>

11.11.2016

Verschränkung: "Damit wird zugleich deutlich, daß und wie der Verstehensprozess Welt konstituiert. Die System/Umwelt Differenzen werden gegeneinander verschränkt. Der Status als System bzw. als Umwelt wird aus seiner ursprünglich-sicheren Verankerung in der eigenen Systemreferenz gelöst. Er wird ambivalent. Man kann dann speziell in der Kommunikation, wenn dem Rechnung getragen werden soll, nur noch Sinnbegriffe verwenden, die eine gemeinsame Welt voraussetzen und den jeweils welthaften, systemrelativen Status von System und Umwelt neutralisieren."<sup>99</sup>

\*\*\*

Ich würde nicht sagen: , gegeneinander verschränkt‘.

\*\*\*

*"Statt 'intelligent' sag: 'hellhörig'"*

*(Peter Handke)*

\*\*\*

Im Normalfall wird in der Systemtheorie von Grenzen gesprochen, die sich als antagonistisch beobachten lassen im Sinne eines Entweder/Oder, das für eine Domäne gilt, die durch diese Binarität definiert ist. Beispiele wären Sein/Nichts, System/Umwelt, Sozial/Psychisch oder Kommunikation/Bewusstsein, Haben/Nicht-Haben, Intimität/Extimität usw. Die jeweilige Differenz ist durch die Barre bezeichnet, durch einen Einheitsfunktork, wenn man so will, der die Differenzseiten als ‚Unio‘ herstellt oder sie symbolisiert, obwohl diese Seiten sich oppositionell verhalten, also wechselseitig ausschließen.

\*\*\*

Man könnte, ein bisschen von Leibniz angeregt, von der ‚Weite‘ solcher Differenzen sprechen. Zwischen 0 und 1 liegen unendlich viele Werte. Da ist nichts Digitales außer für einen Beobachter, der sich binär festlegt, aber nicht – so die These – muss.

12.11.2016

<sup>98</sup> Ökologische Kommunikation, Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einlassen?, Opladen 1986. S.52.

<sup>99</sup> Luhmann, N., Systeme verstehen Systeme, in: Schriften zur Pädagogik, Frankfurt a.M. 2004, S.56.

Nicht bewusste Wahrnehmung: So etwas wie ‚unempfundene‘ Empfindungen oder nicht wahrgenommene Wahrnehmungen. Aber dann doch keine Operationen? Es sei denn, dass unempfundene Wahrnehmungen an nicht wahrgenommene Wahrnehmungen anschließen. Das stimmt alles nicht so richtig zusammen. Kümmernisse beim Ausdruck ‚anschließen‘.

(Statt ‚unempfunden‘ wird vorgeschlagen: ‚Anempfunden‘. Das könnte man tatsächlich so machen.)

\*\*\*

Die psychische Wahrnehmung kann nicht aufgezeichnet werden. Sie entzieht sich im Moment, in dem man sie beobachten will. Oder (vielen anderen Vorstellungen folgend): Sie ist immer nur – ihre Aufzeichnung. Dies gilt auch für das, was wir Bewusstsein nennen. Das psychische System *ist* die Verschränkung von Kommunikation und Psyche, ein Unjekt, ein Quasi-Objekt (Bruno Latour<sup>100</sup>), ein Quanten-Objekt?

\*\*\*

*"Geschriebene Küsse kommen nicht an ihren Ort, sondern werden von den Gespenstern auf dem Wege ausgetrunken."*

*(Franz Kafka, Brief an Milena)*

\*\*\*

Zwischen Bewusstsein und sonstig Psychischem liegt keine Grenze im Sinne einer Ausschließung der einen Domäne von der anderen. Man kann denken, dass sich dies genauso verhält bei Psyche und Kommunikation.

\*\*\*

Bewusstsein schreibt sich in das Medium der Wahrnehmungen ein, aber als ein System, das *alles Psychische als Umwelt erzeugt, eingeschlossen sich selbst*. Da ist gut tanzen und spotten.

13.11.2016

Jene Umbestimmung der Einheit kann zunächst begründet werden damit, dass ohne Bewusstsein keine Möglichkeit besteht, an das, was am psychischen System nicht Bewusstsein ist, heranzukommen. Nur das Bewusstsein kann der These nach über Nichtbewusstes sinnieren – in der Sprache.

\*\*\*

Dann stellt sich schon wieder die Frage, wieso es dazu in der Lage ist? Es residiert ja dem Theorem der Autopoiesis zufolge nur in sich, es reproduziert seine Operationen – nothing else. Allerdings

---

100 Latour, B., Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie, Berlin 1995.

ließe sich annehmen, dass das Bewusstsein auf die Idee des Anderpsychischen durch ihm zugespielte, kommunikativ prozessierte Vorstellungen kommt, die historisch konditioniert sind.

\*\*\*

Es geht also um die Modellierung einer sinnfreien Operativität, die gleichwohl auf irgendeine Art und Weise sinnhaft registriert wird. Immerhin gibt es viele Forschungen, die Evidenzen dafür sammeln, dass so etwas existiert wie neuronale und psychische Informationsverarbeitungen, die durch das Bewusstsein nicht bemerkt oder verzeichnet werden.<sup>101</sup>

14.11.2016

Realitätserzeugung: Widerständigkeit von Operationen gegen Operationen. Kann das Bewusstsein mit seinen Operationen seinen eigenen Operationen Widerstand entgegensetzen? Denkt man an Kommentare, dann ja. Sie können sich negativ zu anderen Kommentaren verhalten. Denkt man an die *différance*, dann nein.

\*\*\*

*Ich träume nicht selten von alten Schriften, die ich nur bruchstückweise lesen kann. Ärger. Idee, dass ich dies hätte lernen müssen: unlesbare Schriften zu lesen. Trotzdem lesen wollen ist unfassbare Sturheit. Aber dem Empfinden nach verbringe ich halbe Nächte damit.*

15.11.2016

Jene Forschungen sitzen in dem Zirkel fest, der sich daraus ergibt, dass Sinn nur eine einseitig verwendbare Zweiseitenform ist.

\*\*\*

Auf die andere Seite dieser Form gelangt man nicht, ohne Sinn in Anspruch zu nehmen. Unbewusste Prozesse müssten (klassisch) sinnfrei sein, also genau nicht: zugänglich.<sup>102</sup>

\*\*\*

Auch wenn wie bei Nietzsche das Dionysische über das Apollinische siegt, die „große Haupttätigkeit unbewußt“ geschehen soll, ändert das nicht ein Iota daran, dass auch diese Behauptung sinnförmig ist.<sup>103</sup>

\*\*\*

101 Siehe für viele Spieß, R., Unbewußte Informationsverarbeitung, Forschungsansätze, Ergebnisse und methodische Probleme unter besonderer Berücksichtigung des akustischen Bereichs, Hamburg 2002.

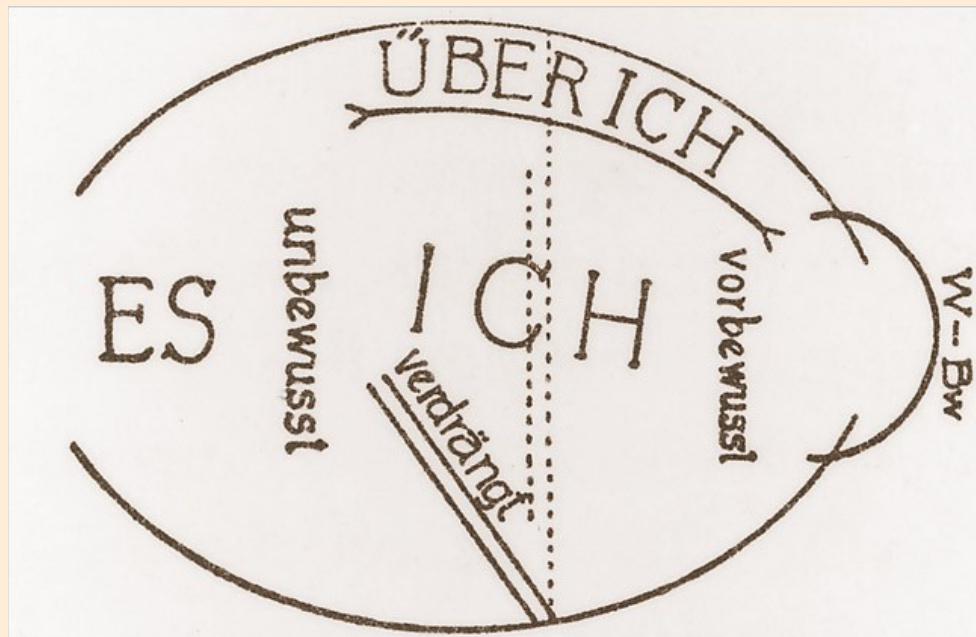
102 Ricœur, P., Die Interpretation, Ein Versuch über Freud, Frankfurt a.M. 1974 (Paris 1965), S.156f.

103 Zitiert nach Derrida, J., Randgänge der Philosophie, Wien 1988, S. 43.

Frage: ob das Bewusstsein die Einheit der Differenz Bewusstsein/Psyché bezeichne. Diese Frage stellt sich, wenn man in Anschlag bringt, dass Bewusstsein die einzige Instanz sei, die die ‚Restpsyché‘ irgendwie ‚erscheinen‘ ließe.

\*\*\*

Eine berühmte Phänomenalisierung, die die Verschränkung nicht mitzeigt, weil sie nicht aufgezeichnet werden kann – wie die *différance*:



\*\*\*

*Restpsyché. Seltsames Wort (jenseits der Medizin). Erstaunliches Beispiel aus einem Männerratgeber: „Ich wage zu behaupten, dass das im umgekehrten Fall sogar noch in erhöhtem Masse gilt. Das oben beschriebene Verhalten ist für mich im PU-Sprech eine Reihe von Shittests, die man als Frau gar nicht zu machen brauche, weil der Andere sowieso, sozusagen in vorausgehendem Gehorsam, seine Nichteigenständigkeit beweist. Ich meine, dass mit so einem Verhalten eigentlich theoretisch nur ein Frauentyp angesprochen wird, nämlich die dominante Frau. Ihr macht es nichts aus, dass der andere Teil Wachs in ihren Händen ist, da sie die Fäden lieber selbst in der Hand hat. Wie sie diese Dominanz dann einsetzt also zum Besten beider oder nur zu ihrem Besten hängt von der Konstitution ihrer Psyche ab, da sind Männer auch nicht anders. Allerdings ist dieser Frauentyp eher die Ausnahme. Für die beiden anderen Typen, nämlich die Egalitäre und die Submissive müssen derartige Verhaltensweisen jedoch eher abstoßend wirken. Und hier gilt sinngemäß das soeben gesagte, nämlich das die **Restpsyché** bestimmt, ob sie das Verhalten des Mannes in so einer Freundschaftssituation ausnutzen oder eben nicht. (wie bei Männern eben auch).“*

(<https://maennergedanken.wordpress.com/tag/beziehungsratgeber/page/2/>)

Hervorhebung durch mich, P.F. Für alle sonstigen Schwächen nicht verantwortlich.

\*\*\*

Restpsyche klingt merkwürdig. Besser: dass die Psyche, was immer sie sein mag, ausschließlich vom Bewusstsein (hin)beobachtet werden kann. So entsteht die Psyche als ein ‚Gewirk‘, das kein sich selbst beobachtendes Eigending ist. Aber wenn das Bewusstsein selbst psychisch ist?

\*\*\*

Das gilt cum grano salis nicht für das Bewusstsein: Es markiert sich selbst, es schnürt sich gewissermaßen ein. Es wird zum Selbstbegrenzer, als vollständiger Unterscheider im Rahmen des Psychischen, das durch diese bewusste Selbstbegrenzung ins Spiel kommt – als relevante Umwelt eben des Bewusstseins, ohne die sich nicht von einem System sprechen ließe.

\*\*\*

Cum grano salis? – Für den Fall, dass man ‚Verschränkung‘ ernst nimmt.

16.11.2016

Freunde haben mich gefragt, warum ich laufend mein Korrekturprogramm zitiere. Ich kann nur sagen, es ist das beste Beispiel dafür, wie Bewusstsein und Kommunikation operieren: ausschweifend, abschweifend, vertrackten Pfaden folgend. Alles, was nicht vertrackt ist, ist ebenso vertrackt, abschweifend, ausschweifend.

17.11.2016

*Die Kinder riefen, wenn sie uns beide meinten: Mapa.*

*(Korrektur: Maja – das würde zu einer Biene führen. Vorsicht: Geschicht von ganz allein.)*

\*\*\*

Sich bewegen in Richtung der „letzten Requisiten“<sup>104</sup>, der deepest points ...

(Klar: Das Rechtschreibprogramm hält ‚deppert‘ für angemessen.)

\*\*\*

*Traum: Da war Licht, goldgelb, halbmertief eingelassen ins Wasser, und daneben Schatten, kalt, schwarzgrün, morastig, und die Bewegung des Blickes von der einen zur anderen Seite und zurück erzeugte nichts mehr als ein je nach Richtung wohligeres oder unangenehmes Schaudern, zu unwichtig, um sich darüber Rechenschaft ablegen zu müssen, aber doch so, dass ich den Schwenk hin und zurück mehrfach, ja viele Male vollzog, ohne den Kopf mitzuführen. Nur mit Hilfe der*

<sup>104</sup> Vgl. zu diesem Ausdruck Pividal, R., Leibniz oder der bis ins Paradox getriebene Rationalismus (und weitere Abschnitte), in: Geschichte der Philosophie, Bd. III, Die Philosophie der Neuzeit (Châtelet, F. Hrsg.), Frankfurt a.M. 1974, S.182-201. S.187.

*inneren Bewegung der Augen selbst verweilte ich in diesem Hin und Her, bis ich deutlich spürte (als eine Ermüdung, wie sie sich nach angestrengtem Schielen einstellt), dass ich rollende Augäpfel hatte, kullernde Pupillen.*

18.11.2016

Davon erst einmal ausgehen: Körper, Wahrnehmung, Bewusstsein, Kommunikation, Sinn ... sind nicht separabel, als wären sie dies und das. Sie befinden sich in einem gemeinsamen Zustand, sie sind verschränkt. Wenn man jene Begriffe nennt, geht es um Rechenzeichen.

(Der Maschinenlektor – nicht separabel, sondern: reparabel.)

\*\*\*

Die Operation des gemeinsamen Zustandes ist die *différance*. Aber sie existiert nicht in einer beschreibbaren Form. Sie hat keinen Plural. Sie markiert oder bedeutet: Nichts. Auch das ‚System‘ ist nichts. Deshalb Luhmanns ‚Wir gehen davon aus, dass ...‘.

\*\*\*

Dennoch kann man mit Fug und Recht sagen, dass ohne Differenzen nichts geht. Es ist nicht sehr informativ, der Sinnwelt die Differenzen zu entziehen, die unterschiedenen, die unterscheidbaren Elemente. Das entspräche nicht dem, was erlebt wird. Man hat mir vorgestern die Satzfähnen für mein Kinderbuch zugeschickt. Kein Zweifel ... das ist mein Buch, meine Illustrationen. Keine Zweifel? Theoretisch doch, aber nachmittags muss ich die IKEA-FAMILY besuchen.

\*\*\*

*“Our vulgar perception is not concerned with other than vulgar phenomena.”*

(Samuel Beckett)

19.11.2016

Vielleicht könnten wir unter Rückgriff auf Derrida von der Notwendigkeit der „Unterdrückung der *différance*“ sprechen. Ich zitiere: "Die Stimme und das Bewußtsein von Stimme – das heißt das Bewußtsein überhaupt als Selbst-Präsenz – sind Phänomene einer Selbst-Affektion, die als Unterdrückung der *différance* gelebt wird. Dieses Phänomen, diese vorausgesetzte Unterdrückung der *différance*, diese gelebte Reduktion der Opazität des Signifikanten, sind der Ursprung dessen, was man die Präsenz nennt."<sup>105</sup>

\*\*\*



„Das Leben ist eine fortwährende Ablenkung, die nicht einmal zur Besinnung darüber kommen läßt, wovon sie ablenkt.“

(Franz Kafka)

\*\*\*

Die *différance* ist eine ‚Fehlstelle‘, die niemandem fehlt.

\*\*\*

Eine Vermutung: Man könnte die Operationen von Sinnsystemen durch die *Differenz von différence und Referenz* bestimmen. Diese Differenz ist eigentümlich, insofern in ihr die linke Seite dauerverdeckt wird durch die rechte Seite. Eigentlich ist der einzige Wert: das Referieren. Das Referieren kann als nur *einseitig verwendbare Operation* beschrieben werden. Es ist die basale Operation. Sie leistet *das Unterdrücken der différence, eine Suppression, ohne die es keine ‚Selbst-Präsenz‘, keine Selbstreferenz, keine ausnutzbare Aktualität gäbe*. Wir würden nur den Akzent verlagern: Es geht um eine besondere und universale Hemmung, eben um „die Unterdrückung der *différance*.“

\*\*\*

Damit eröffnet sich die Chance, die Allgegenwärtigkeit der Referenz funktional zu fassen.

\*\*\*

*Der rote Faden: „Wir hören von einer besondern Einrichtung bei der englischen Marine. Sämtliche Tauwerke der königlichen Flotte, vom stärksten bis zum schwächsten, sind dergestalt gesponnen, dass ein roter Faden durch das Ganze durchgeht, den man nicht herauswinden kann, ohne alles aufzulösen, und woran auch die kleinsten Stücke kenntlich sind, dass sie der Krone gehören.“*

(Goethe, *Wahlverwandtschaften*)

\*\*\*

Einen Einwand hätte ich aber, nämlich, dass diese ganze Konstruktion erneut ein ‚Darunter‘ der *différance* suggeriert. Sie *ist* dann das Verdeckte, das Unterdrückte, also noch immer ‚Etwas‘. Das mag viele Leute beruhigen.

20.11.2016

Die *différance* und die Verschränkung lassen sich nicht ontologisch definieren. Das ist aber alles andere als ein seltener Fall. Einfach daran denken, dass topologische Angaben wie ‚rechts‘ und ‚links‘ ebenfalls nichts sind außer durch einen Beobachtungsrahmen, der normativ festlegt, dass es eine linke, eine rechte Hand gibt oder gar links- bzw. rechtsdrehenden Joghurt. So etwas wie stabil/instabil hängt genauso vom Beobachter ab und seinen jeweiligen Zeithorizonten, nicht minder Darüber, Darunter, Dahinter, Davor ... Materiell/Immateriell wäre der gleiche Fall. Und hier



naheliegend ist das System, das wir sogar als Unjekt bezeichnet haben, weil es empirisch nicht erfasst werden kann – allenfalls als fungierende Reifikation einer je spezifischen Semantik.

(Korrekturvorschläge für Reifikation: Deifikation, Verifikation, Ratifikation.)

\*\*\*

*In der Abtei Liesborn: Die heilige Kümmerin am Kreuz, eine Frau mit Bart. Sie hatte sich den Bart als Verunstaltung von Gott erbeten, damit ihr Vater sie nicht mit einem Heiden verheiraten konnte. Sie bekam den Bart, woraufhin der Vater sie kreuzigen ließ. So geht die Legende. Die Kümmerin ist nie heiliggesprochen worden. Aus dem Martyrologium Romanum wurde sie gestrichen. Vielleicht ziemte es sich nicht, bärtige Frauen aufkreuzen zu lassen.*

\*\*\*

Ich rekapituliere: Referieren setzt oder erzeugt eine ‚Bekanntheitswelt‘, in der man selbst das Unbekannte schlechthin als ‚unbekannt‘ registrieren kann, weil das Unbekannte in der Bekanntheitswelt benennbar ist. Dieser Vorgang benötigt keine Erkenntnis.

\*\*\*

*"Das Bekannte überhaupt ist darum, weil es bekannt ist, nicht erkannt."*<sup>106</sup>

\*\*\*

Die Funktion des Referieren lässt sich rekonstruieren als das Verdecken der *différance*, als eine fundamentale Dauertilgung, durch die eine stabile ‚Erstfassung‘ der Welt möglich wird, die nicht im Zeitverschwinden verschwindet, weil Referenzen relationiert werden können, *obwohl paradoxerweise alles ständig vergeht*.

\*\*\*

Genau deshalb ist diese Erstfassung der Welt (klassisch formuliert): grundlos und zugleich der Grund aller Gründe. Das Bewusste *ist* möglich, weil die *différance* nicht zu Bewusstsein kommen kann. In dieser Bekanntheitswelt lässt sie sich nur erschließen – wie das Immaterielle, das man Gott genannt hat. Das Erschließen ist aber wie jeder sinnförmige Vorgang immer referentiell – eine ‚Ver-Tatsachung‘.

(Eine ‚Vertauschung‘, meldet bedenkenswerter Weise mein Korrekturprogramm.)

\*\*\*

Der Ort des Gedankens *ist* bekanntlich ‚Nirgendwo‘.<sup>107</sup> Hierhin gehört auch die ‚Chora‘.<sup>108</sup>

106 Hegel, G.W.F., Phänomenologie des Geistes, Frankfurt a.M. 1970, S. 28.

107 Vgl. für Viele Ohashi, R., Hen-Panta in der Philosophie von Nishida in Abhebung von der Hegelschen Philosophie, in: Henrich, D. (Hrsg.), All-Einheit, Wege eines Gedankens in Ost und West, Stuttgart 1985, S.220-229, S.224f.

108 "We borrow the term chora from Plato's Timaeus to denote an essentially mobile and extremely provisional articulation constituted by movements and their ephemeral stases. We differentiate this uncertain and indeterminate articulation from a disposition that already depends on representation, lends itself to phenomenological, spatial intuition, and gives rise to a geometry. Although our theoretical description of the chora is itself part of the discourse of representation that offers it as evidence, the chora, as rupture and articulations (rhythm), precedes evidence, verisimilitude, spatiality, and temporality. Our discourse - all discourse - moves with and against the chora in the sense that it simultaneously depends upon and refuses it. Although the chora can be designated and regulated, it can never be

\*\*\*

Spencer Brown: "The knowledge that, given the possibility of distinction alone, a universe, in the recognizable form we call the universe, must inevitably appear, though fascinating, is still not enlightenment, because enlightenment must answer all questions, and this knowledge leaves unanswered the most important question of all: namely, how does the first distinction ever get drawn?"<sup>109</sup>

\*\*\*

*Traum: Eine Ärztin sagte zu mir: „Männer sind ‚Mimöschen‘.“ Aber sie passte sich dieser Einsicht nicht an und suchte weiter mit ihrer Spritze nach irgendeiner meiner Rolladern – eine gnadenlose Mimose. Im Erwachen schnelle Idee, dass ‚Mimöschen‘ sexuell anrücklich klingt.*

21.11.2016

Wir haben es mit der Schwierigkeit zu tun, dass Luhmann davon ausgeht, das Bewusstsein arbeite nicht selbst mit Worten, sondern schaue gewissermaßen amüsiert oder fasziniert zu, was die Worte, die Sprache so treiben – im Gewühl und Getümmel ihrer verworrenen Agilität. Es ist ein Zuschauer, der die Sprache umverstehen, umnutzen kann.

\*\*\*

*Die Sprache, ihren Wortbestand, ihre Grammatik, ihre Syntax, ihre Orthographie usw. gibt es nicht außer (gut Wittgensteinisch) im Gebrauch. Man kann sie nicht finden, nicht sehen, sie liegen nirgends herum. Was sich zeigt, das ist das Sprechen, das Schreiben, das Hören, aus deren Operativität so etwas wie Sprache als Medium interpoliert wird. Ebenso wenig kann man sagen, dass die Liebe irgendwo abhängt, um zu warten, bis sie gebraucht wird. Das gilt sogar für das, was wir als das Medium ‚Sinn‘ auffassen. Es wird nicht als etwas Vorhandenes instruktiv. Ein Lieben begibt sich, wenn man so sagen darf, akut; die Liebe – nie.*

*Das mögen Sonderprobleme sein, aber immerhin spricht Luhmann von der ‚eigentümlichen Faszination des Bewusstseins durch Sprache‘.*

---

definitively posited: as a result, one can situate the chora and, if necessary, lend it a topology, but one can never give it axiomatic form. The chora is not yet a position that represents something for someone (i.e., it is not a sign); nor is it a position that represents someone for another position (i.e., it is not yet a signifier either); it is, however, generated in order to attain to this signifying position. Neither model nor copy, the chora precedes and underlies figuration and thus specularization, and is analogous only to vocal or kinetic rhythm. We must restore this motility's gestural and vocal play (to mention only the aspect relevant to language) on the level of the socialized body in order to remove motility from ontology and amorphousness where Plato confines it in an apparent attempt to conceal it from Democritean rhythm. The theory of the subject proposed by the theory of the unconscious will allow us to read in this rhythmic space, which has no thesis and no position, the process by which signifiante is constituted. Plato himself leads us to such a process when he calls this receptacle or chord nourishing and maternal, not yet unified in an ordered whole because deity is absent from it. Though deprived of unity, identity, or deity, the chora is nevertheless subject to a regulating process [réglementation], which is different from that of symbolic law but nevertheless effectuates discontinuities by temporarily articulating them and then starting over, again and again." Kristeva, J., *Revolution in Poetic Language*, trans. Margaret Waller, New York 1984, S.25/26.

\*\*\*

„Faszination“ passt sich dem Sprachspiel ein, das Luhmann in dem nun oft zitierten Text spielt. Da geht es um Irrlichter, um das Gespött des Bewusstseins, das auf den Wörtern tanzt ... Dies alles sind Motive, die im Kontext der Verhexung, der Verblendung, der Bestrickung und Verzauberung auftauchen. Und eben dies wird durch ‚fascinatio‘ bezeichnet. Die Wörter sind in diesem Verständnis unwiderstehlich attraktiv für das Bewusstsein. Sie sind seltsam verführerische Attraktoren im ‚Medium‘ der Wahrnehmung. Sie drängen sich auf durch ihre deutliche Prominenz. Klassisch hätte man in der Wahrnehmungspsychologie oder der Gestaltphilosophie von der Differenz Figur/Grund als Gestaltgesetz geredet, von einer Art ‚Abhebungsstruktur‘, die in etwa dem entspräche, was als die Differenz zwischen Form und Medium begriffen wird.

(Korrektor: Keinesfalls ‚Bestrickung‘, sondern ausschließlich: ‚Bestickung‘. Ich wende ein: Es gebe doch bestrickende Frauen.)

22.11.2016

Dann wäre die eigentliche Verhexerin die Sprache oder besser: die Wörter. Aber das kommt mir jetzt vor wie ein Budenzauber! Man müsste einen Gegenzauber aufbieten.

(Obstinater Verbesserer: Verhexerin = Verweserin. ‚Verheerung‘ wird auch zugelassen.)

\*\*\*

*„Die Sonne war unterdessen höhergestiegen; die Stühle hatten sie wie gestrandete Boote in dem flachen Schatten beim Haus zurückgelassen, und lagen auf einer Wiese im Garten unter der vollen Tiefe des Sommertags. Sie taten es schon eine ganze Weile ... Ein geräuschloser Strom glanzlosen Blütenschnees schwebte, von einer abgeblühten Baumgruppe kommend, durch den Sonnenschein; und der Atem, der ihn trug, war so sanft, daß sich kein Blatt regte. Kein Schatten fiel davon auf das Grün des Rasens, aber dieses schien sich von innen zu verdunkeln wie ein Auge. Die zärtlich und verschwenderisch vom jungen Sommer belaubten Bäume und Sträucher, die beiseite standen oder den Hintergrund bildeten, machten den Eindruck von fassungslosen Zuschauern, die, in ihrer fröhlichen Tracht überrascht und gebannt, an diesem Begräbniszug und Naturfest teilnahmen. Frühling und Herbst, Sprache und Schweigen der Natur, auch Lebens- und Todeszauber mischten sich in dem Bild; die Herzen schienen stillzustehen, aus der Brust genommen zu sein, sich dem schweigenden Zug durch die Luft anzuschließen. 'Da ward mir das Herz aus der Brust genommen', hat ein Mystiker gesagt: Agathe erinnerte sich dessen ... Die Zeit stand still, ein Jahrtausend wog so leicht wie ein Öffnen und Schließen des Auges, sie war ans tausendjährige Reich gelangt, Gott gar gab sich vielleicht zu fühlen. Und während sie, obwohl es doch die Zeit nicht mehr geben sollte, eins nach dem andern das empfand; und während ihr Bruder, damit sie bei diesem Traum nicht Angst leide, neben ihr war, obwohl es auch keinen Raum mehr zu geben schien : schien die Welt, unerachtet dieser Widersprüche, in allen Stücken erfüllt von Verklärung zu sein.“*

(Robert Musil)

\*\*\*

Sich entsinnen, dass Kommunikation sehr wohl mit Sinn zu tun hat. Sie übernimmt die Funktion der Sinndissemination, einer Sinnstreuung; sie ist, um es dramatisch zu sagen, eine diabolische ‚Motilität‘, jeden Sinn durcheinander werfend, indifferent gegen alles, was Sinn besagt – alles geschieht ohne Plan, Absicht, Einsicht.

\*\*\*

Wenn man Verschränkung gelten lässt, gilt das auch für Bewusstsein. Denn vor dem Hintergrund der Verschränkung können Kommunikation und Bewusstsein nicht etwas völlig Verschiedenes sein. Sie sind ‚einander‘ unterworfen oder überworfen. Oder – weniger kryptisch: Die Unterscheidung Kommunikation/Bewusstsein wäre danach nur eine Entgegensetzung, wenn sie die sinnleere Operativität (Kommunikation) von sinnhafter Operativität (Bewusstsein) trennt: analytisch.

\*\*\*

*Your inside is out and your outside is in  
Your outside is in and your inside is out  
So come on come on  
Come on is such a joy  
Come on is such a joy  
Come on make it easy  
Come on make it easy  
Make it easy make it easy  
Everybody's got something to hide except for me and  
My monkey.*

*(Beatle song)*

23.11.2016

Was ich vermeiden will, ist das Bild eines Nebeneinander von Kommunikation und Bewusstsein; ebenso hätte ich Zweifel daran, dass wir die Metapher einer ‚Punktwolke‘ nutzen können, die das Nebeneinander transformiert zu einem Ineinander oder zu vielen Nebeneinandern, die ganz dicht beieinander liegen, aber eben doch noch divers sind, mikrodivers, wie man sagen könnte und gesagt hat.<sup>110</sup>

\*\*\*

Die ‚cognitio clare et confusa‘ bei Leibniz. Wundervolle Metapher für die Entstehung der immanenten Verworrenheit, wenn man Gottes Klarheit heranzieht. Wenn man sich darauf verständigt, dass man über Gott eh nichts sagen kann, kommt in der Immanenz die ‚cognitio clare et distincte‘ ins Spiel.

<sup>110</sup> Siehe zu begrifflichen Erweiterungen Luhmann, N., Selbstorganisation und Mikrodiversität: Zur Wissenssoziologie des neuzeitlichen Individualismus, in: Soziale Systeme, Zeitschrift für soziologische Theorie, 3, 1997, H.1, S.23-32, ausgehend von Mai, St.N./Raybaut, A., Microdiversity and Macro-Order: Toward a Self-Organization Approach, in: Revue Internationale de Systémique 10, 1996, S.223-239. Ferner Fuchs, P., Autopoiesis, Mikrodiversität, Interaktion, in: Oliver Jahraus/Nina Ort (Hrsg.), Bewußtsein - Kommunikation - Zeichen, Wechselwirkungen zwischen Luhmannscher Systemtheorie und Peircescher Zeichentheorie, Tübingen 2001, S.49-69.

(Korrektur: Claire, konfusen. So etwa: Claire konfuste den ganzen Tag herum?)

\*\*\*

*Traum: Eine Frau, die unentwegt in die verrücktesten Schwierigkeiten gerät. Immer, wenn die Lage unauflöslich geworden ist, sagt H., die irgendwie im Spiel ist: „Pass auf, jetzt tut sie's wieder!“ Und tatsächlich: die Frau legt sich nackt auf den Rücken und macht dann hoppelnde Bewegungen. Damit ist das alte Problem gelöst, aber ein neues schon in Sicht. Eine zauberische Angelegenheit, wie ich im Traum weiß, okkult und konfus allemal, aber von bizarrer Klarheit.*

\*\*\*

Subtraktion des Bewusstseins: Wir hätten vermutlich einfach nur noch Wahrnehmungen, sinnfrei, von niemanden und nichts im System beobachtet. Mit Ulrich Pothast: ‚unkonfrontiertes‘ Spüren. Es gibt keine Unterscheidungen. Die Katze frisst das, was sie frisst, und nicht das, was sie nicht frisst, punktum. Nur ein Beobachter kann die Unterscheidung zwischen essbar und ungenießbar machen, zwischen sexuell attraktiv oder eher langweilig.

Es wäre sehr merkwürdig, wenn ein Krake Zoten über sein Liebesleben erzählen würde, obwohl sich bei acht Armen da einiges erwarten ließe.

(Korrektur: für ‚sinnfrei‘ – zinsfrei; für Pothast – Pfefferpotthast)

24.11.2016

Nach jener Subtraktion wäre jedenfalls nichts Bezeichnenbares übrig, weil es keinen Bezeichner gäbe. Der Abzug ließe nichts übrig, keinen Rest, kein Restpsychisches, weil niemand darüber reden, also Sinn bzw. Sprache einsetzen könnte.

(Korrektor überirdisch: Berechenbares.

\*\*\*

Aber was wäre, wenn man die nicht sinnförmige Psyche vom Bewusstsein abziehen würde? Ich denke, es bräche zusammen.

\*\*\*

Vielleicht ... wenn es sich tatsächlich um eine Zweierleiheit drehen würde. Das Gedankenexperiment ist aber so eingerichtet, dass zwei Angelegenheiten, Bewusstsein und psychisches Nichtbewusstsein, voneinander subtrahiert werden könnten. Das wäre absurd, wenn auch für paradigmatisch auf ‚Räumlichkeit‘ oder auf ‚Reinlichkeit‘ eingestellte Beobachter plausibel.

\*\*\*

Man kann sich auf einen rein analytisch arbeitenden Beobachter beschränken, der sich des Umstandes ‚bewusst‘ ist, dass er aus dem analytischen Verfahren nicht herauskommt, es also als

unabweisbar hinnehmen muss. Das läuft wieder auf die Anweisung zu: Gehe davon aus, dass wir zwei Instanzen vor uns haben!

\*\*\*

Aber ist es dann auch möglich, die Anweisung zu variieren: Gehe davon aus, dass wir es mit einer Einheit zu tun haben – ohne Verschiedenheit, also mit einer EINS?

\*\*\*

Um das zu vermeiden, rede ich von Verschränkung.

\*\*\*

Restpsyche ist, so gesehen, ein dummer Ausdruck. Die Wahrnehmung liegt der Psyche immer zugrunde, sie ist verschränkt mit dem, was Bewusstsein genannt wird – in einem gemeinsamen Zustand, also abstandslos.

26.11.2016

Kein bewusstes System kann wissen, was der nächste Gedanke, die nächste Vorstellung sein wird. Das lässt sich leicht ausprobieren, etwa wenn man lange Gedichte liest und mitverfolgt, welche Assoziationen, Gedankensplitter, Nebeneinfälle ... gleichsam ‚gewittrig‘ aufblitzen, unkontrolliert, einfach so. Das Bewusstsein vagabundiert, neigt zur Abschweifung. Oder genauer und vorab bemerkt: Es ist immer extravagant, schweifwegartig. Freuds Lösung: das Abschweifende durch Rekurs auf andere psychischen Instanzen zu erkläre, ES, Über-Ich, Unbewusstes etc., Instanzen, die unentwegt ratschen und tratschen – selbst, wenn man schläft.

\*\*\*

Mir fällt ein, und das konnte ich auch vorher nicht ahnen, dass es ein katholisches Gebet gibt, das ‚rosarium virginis Mariae‘, den Rosenkranz, in dem durch unentwegte Wiederholungen ein meditativer Zustand erzeugt werden soll, der Ablenkungen verhindert oder ausblendet. Man kennt das aus vielen religiösen Kontexten.

Aber ich stimme zu. Irgendwie scheinen sich wahllose und ungefähre Konstellationen zu bilden, wobei mir Lautréamonts „zufällige Begegnung einer Nähmaschine mit einem Regenschirm auf einem Seziertisch“ in den Sinn kommt und jetzt die Nornen am Fuße des Weltenbaumes Yggdrasil, die die Schicksale der Menschen spinnen.

\*\*\*

Oder ich denke wie von ungefähr an Friedrich Rückert:

*"Ich bin müde, sterbensmüde;  
Ich bin müde, lebensmüde;  
Dieses Bangens und Verlangens,  
Dieses Hoffens, Lebens müde;  
Dieses zwischen Erd und Himmel*



*Auf- und Niederschwebens müde;  
Dieses spinnengleichen Wesens  
Hirngespinnste-Webens müde ... "*

\*\*\*

Ein passender Topos: Er bezeichnet die Rastlosigkeit, die Unruhe des Denkens, des Fühlens, die Inquiétude, die seit Blaise Pascal oft als Merkmal der Moderne behandelt wird. Aber schon Augustinus mit leichter Tendenz zur Besänftigung: „Ruhelos ist unser Herz, bis es ruht in dir, o Herr.“

\*\*\*

*"Unsere Zeit nimmt die Geschehnisse und Abenteuer, von denen sie voll ist, ja sicher nicht ernst. Geschehen sie, so erregen sie. Sie stiften dann auch zugleich neue Geschehnisse, ja eine Art Blutrache von solchen, ein Zwangsalphabet des B- bis Z-Sagens, weil man A gesagt hat. Aber diese Geschehnisse des Lebens haben weniger Leben als ein Buch, weil sie keinen zusammenhängenden Sinn haben."*

*(Robert Musil)*

\*\*\*

Autopoiesis, könnte man heute dazu sagen.

\*\*\*

Topoi kann man beobachten als historisch konditionierte, relative ‚Festigkeiten‘, als von einem ‚Ort‘ abgestrahlte Ordnungskontexte, als nicht beliebige Assoziationen, die sich wiederholen lassen.

\*\*\*

*Toposträum: Aber auch das war so ein Fall, dass die Mutter aufgehört hatte zu kochen, vielmehr deutlich (wenn auch wortlos) darauf drängte, nun von ihrer Tochter mitversorgt zu werden, wiewohl sie früher immer gesagt hatte, die Tochter könne nicht kochen, worin ein Zipfelchen Wahrheit steckte, weil sie es nie gern getan hatte, stärker noch, ein Leben lang immer nur feindselig getan hatte. Schon jetzt graute ihr vor der weihnachtlichen Pute, diesem widerwärtig kalten Stück Fleisch, das mit Äpfeln zu stopfen etwas ungemein Obszönes hatte (sie konnte sich dem nicht entziehen), aber nun wurde von ihr verlangt, für die Mutter mitzukochen, was sie ja auch beim besten Willen nicht abschlagen konnte (obgleich sie so offen auch gar nicht darum gebeten worden war). Dabei kam es dazu, dass sie sich eine bislang ungekannte Mühe gab (selbst ihr Mann bemerkte das), extra kleine Schüsselchen kaufte, kleine weiße, blau eingerahmte Blechschüsselchen, die ihre Mutter schätzte (obgleich sie, wie die Tochter fand, eher für Kätzchen getaugt hätten), und in diese Blechschüsselchen füllte sie nun die Nahrung: Kartoffelchen in die eine, Sauce in die andere, Gemüse in die dritte (sorgfältig darauf bedacht, nicht die Ränder zu beschmieren), schließlich Fleisch in die vierte, Fleisch jedoch genau bemessen, da die Mutter behauptete, beim Anblick von größeren Stücken Fleisch in Übelkeit zu verfallen, was wahrscheinlich gelogen war, oder, wenn es nicht gelogen war, nicht durch den Anblick des Fleisches verursacht wurde, sondern durch den Anblick der bloßen Menge dessen, was da zu kauen war. Wie sollte sie den Kopf stillhalten und das Lächeln schüren, während sie mühsam kaute, und um nichts ging es mehr in der Welt als um die Aufrechterhaltung dieses Lächelns. Die Tochter dachte dies nicht, aber sie wusste gleichwohl, dass ein Kampf begonnen hatte, der ihre ganze*



*seelische Stärke forderte, und dass er zuerst um dieses Lächeln gehen würde, dann um das Zittern des Kopfes und erst danach um alles Weitere, worin sich entscheiden würde, ob sie gewinnen oder verlieren würde, wobei noch lange nicht klar war, dass das unerbittlich herannahende Ende, obwohl es die Gegnerin ausschalten würde (worin dann die Tochter einen beinahe unfairen Vorteil hatte), auch schon und wie von selbst bedeutete, dass der Sieg auf ihrer Seite würde gewesen sein können.*

29.11.2016

Autopoiesis als Unruhestifter. Als vorläufige Metapher, das mag hingehen. Allerdings: da fehlt noch viel. Die Frage ist ja: Für wen und wie erscheint die Unruhe? Die Autopoiesis ist für sich nicht unruhig. Die andere Seite der Unruhe ist ja nicht bestimmt. Was wäre denn eine ruhige Autopoiesis? Langsam, langweilig, bedachtsam, gemächlich, träge ...? Andererseits kommt mir immerzu die Brownsche Bewegung in den Sinn als Bild einer fungierenden Aleatorik.

(Die Vorschläge von K.: Brosche, Bronchen, Bronchie, Bosnische.)

\*\*\*

Vor allem ist gar nicht entschieden, von welcher Autopoiesis die Rede ist, von der psychischen oder der sozialen oder der körperlichen Selbsterstellung. Macht es überhaupt Sinn, von verschiedenen Autopoiesen zu reden?



(Jeronimo Cosida)

\*\*\*

Seitdem ich die Idee der Verschränkung benutze, kann ich nicht mehr dreierlei Autopoiesen denken, sondern nur eine abstandslosen Zusammenheit, durch die ein gemeinsamer Zustand definiert ist. Uraltes Vorbild: die Trinität. Schöner deutscher Ausdruck dafür: Dreifaltigkeit. Nebenbei die Assoziation: Komplex, Implex, Triplex.

(Korrekturhelferlein: statt ‚Komplex‘ – Gemarkung; für ‚Implex‘ – Simplex; anstelle von ‚Triplex‘ – Tripelfuge.)

## Dezember 2016

1.12.2016

Sobald man auf Verschränkung achtet, macht es keinen Sinn, über Grenzen zu reden. Ohne Beobachtung keine Grenzen.

\*\*\*

*„Wenn irgendeine hilfällige, lungensüchtige Kunstreiterin in der Manege auf schwankendem Pferd vor einem unermüdlichen Publikum vom peitschenschwingenden erbarmungslosen Chef monatelang ohne Unterbrechung im Kreise rundum getrieben würde, auf dem Pferde schwirrend, Küsse werfend, in der Taille sich wiegend, und wenn dieses Spiel unter dem nichtaussetzenden Brausen des Orchesters und der Ventilatoren in die immerfort weiter sich öffnende graue Zukunft sich fortsetzte, begleitet vom vergehenden und neu anschwellenden Beifallsklatschen der Hände, die eigentlich Dampfhammer sind - vielleicht eilte dann ein junger Galeriebesucher die lange Treppe durch alle Ränge hinab, stürzte in die Manege, rief das - Halt! durch die Fanfaren des immer sich anpassenden Orchesters.*

*Da es aber nicht so ist; eine schöne Dame, weiß und rot, hereinfliegt, zwischen den Vorhängen, welche die stolzen Livrierten vor ihr öffnen; der Direktor, hingebungsvoll ihre Augen suchend, in Tierhaltung ihr entgegenatmet; vorsorglich sie auf den Apfelschimmel hebt, als wäre sie seine über alles geliebte Enkelin, die sich auf gefährliche Fahrt begibt; sich nicht entschließen kann, das Peitschenzeichen zu geben; schließlich in Selbstüberwindung es knallend gibt; neben dem Pferde mit offenem Munde einherläuft; die Sprünge der Reiterin scharfen Blickes verfolgt; ihre Kunstfertigkeit kaum begreifen kann; mit englischen Ausrufen zu warnen versucht; die reifenhaltenden Reitknechte wütend zu peinlichster Achtsamkeit ermahnt; vor dem großen Salto mortale das Orchester mit aufgehobenen Händen beschwört, es möge schweigen; schließlich die Kleine vom zitternden Pferde hebt, auf beide Backen küßt und keine Huldigung des Publikums für genügend erachtet; während sie selbst, von ihm gestützt, hoch auf den Fußspitzen, vom Staub umweht, mit ausgebreiteten Armen, zurückgelehntem Köpfchen ihr Glück mit dem ganzen Zirkus teilen will - da dies so ist, legt der Galeriebesucher das Gesicht auf die Brüstung und, im Schlußmarsch wie in einem schweren Traum versinkend, weint er, ohne es zu wissen.“*

(Franz Kafka)

2.12.2016

Vorläufig ausgeschlossen: Verschränkung und Verschränkungen selbst als eine Art ‚Mega- oder Hypersystem‘ aufzufassen. Was fehlt, ist eine durchgängige Operation und entsprechende Grenzen.

\*\*\*

Andererseits: Es gibt keinen Befehl, der dazu zwänge, dieses oder jenes Systemkriterium für gültig zu halten. Das sieht Luhmann ebenso: "Die Aussage 'es gibt Systeme' besagt also nur, daß es Forschungsgegenstände gibt, die Merkmale aufweisen, die es rechtfertigen, den Systembegriff anzuwenden; so wie umgekehrt dieser Begriff dazu dient, Sachverhalte herauszuabstrahieren, die unter diesem Gesichtspunkt miteinander und mit andersartigen Sachverhalten auf gleich/ungleich hin vergleichbar sind."<sup>111</sup>

\*\*\*

Ich füge hinzu: ‚den jeweiligen Systembegriff‘. Es könnte ja auch ein anderer sein. ‚Herausabstrahieren‘ ist übrigens eine praktikable Metapher für das, was ich mit dem ‚Entnehmen von Systemen aus der Verschränkung‘ meine.

3.12.2016

Dass psychische und soziale Systeme *ein* verschränkter (gemeinsamer, abstandsloser) Zustand sind, ist schon behauptet mit der System/Umwelt-Differenz. Sie besagt ja gerade, dass ein System und seine Umwelt nicht zu trennen sind. Dagegen opponieren die ‚Hüben-und-Drüben-Beobachter‘: Das System ist hier, die Umwelt dort. Solche Beobachter ‚entschränken‘ das System, ohne es zu merken.

\*\*\*

Reifikation ist ausnahmslos eine Entschränkung.

(Korrektor weist mit gutem Recht darauf hin, dass man ‚Entschränkung‘ durch ‚Einschränkung‘ ersetzen sollte.)

\*\*\*

Also: Reifikation ist allemal auch eine Einschränkung. Sie ist demnach: Reduktion von Komplexität, also, wenn man so will: unser täglich Brot.

\*\*\*

Verschränkte Zustände können wie die *différance* nicht reifiziert werden. Auch der Systembegriff gibt diese Ontologisierung nicht her. Er ist schließlich ein Begriff, eine Begreifsanleitung auf Zeit.

(Mein pedantischer Freund weiß es erneut besser: Betriebsanleitung.)

---

<sup>111</sup> Soziale Systeme, Grundriß einer allgemeinen Theorie, Frankfurt a.M. 1984, S.16.

\*\*\*

*Traum: Nun war es so, dass G. und ihre im Hause lebende Schwiegertochter absolut nicht verzweifelten, als deutlich wurde, dass mit K.s Abscheiden früher oder später (aber jedenfalls in naher Zukunft) gerechnet werden musste. Während er im Krankenhaus behandelt wurde und elendlich zu leiden hatte, begannen sie, ohne sich darüber abstimmen zu müssen, mit Veränderungen, die der Sohn, der zwischenzeitlich nach Hause kam, nur noch kopfschüttelnd verfolgen konnte, Veränderungen, die auf beides zugeschnitten waren, auf K.s zu erwartendes Sterben und auf die Geburt des Enkelkindes, zwei Vorgänge, die sich überschneiden könnten, vielleicht fatalerweise, weil das Sterben die Geburt überschatten würde, vielleicht glücklicherweise, weil das Leben dann massiv weitergehen müsste, aber daran hatten sie ohnehin keinen Zweifel. Sie fielen jedenfalls nicht in tiefe Trauer oder in sonst irgendeine Art der Lähmung, sie waren (wie der Sohn fassungslos zur Kenntnis nahm) angefüllt mit Energie, der sich kaum jemand entgegenstellen konnte. Sie kümmerten sich um ein pflegegerechtes Bett, die Schwiegertochter machte eine kleine Schulung mit, bei der sie die Grunderfordernisse ordentlicher Pflege lernte. G. sorgte dafür, dass das Wohnzimmer, das als Kranken- und Sterbezimmer dienen sollte, neu tapeziert wurde. Ein Kinderzimmer war zur gleichen Zeit entstanden. Beide bereiteten das Haus vor wie auf eine doppelte Feier, und wie ernst sie das nahmen, bemerkte der Sohn daran, dass sie den Schuppen von K., der der Ort seiner Zufriedenheit gewesen war, gnadenlos ausräumten und all den Krempel wegschaffen ließen – gegen die Einwände des Sohnes, die er nur zaghaft erhob. K. werde das Haus, wenn er aus dem Krankenhaus komme, nicht mehr verlassen, es sei denn, tot, mit den Stiefeln voran, sagten die Frauen.*

4.12.2016

*„Der Sinn liegt jenseits des Buchstabens, der Sinn ist immer ironisch.“*

*(Maurice Merleau-Ponty)*

\*\*\*

*Friedvoller Albtraum. Ich bete gemeinsam mit der systemischen community: „Unser tägliches Problem gib uns heute.“*

5.12.2016

Stichworte: Seele und Seelisches, das Dämonische, das Unbewusste, das unkonfrontierte Spüren, das Aufrauen der Existenz, das Erleben der Gefahr des Abkippen in den unmarked state, Bretons ‚unspaltbarer Nachtkern des Menschen‘, Freuds Intuitionen, Mystik, Meditation, das Bemerkten der ‚Vergegenkunft‘ bei Grass, Kunst, Lyrik, insbesondere Musik, das Erleben einer umfassenden Aleatorik, ‚Pascals 'esprit de finesse', Chamforts 'sensibilité', Lichtenbergs 'Witz', die 'argutia' der

Apophtegmenliteratur ..."112 – Man könnte dies das ‚Anrauen‘ oder ‚Aufrauen‘ einer ‚Verdeckungs determinante‘ nennen.<sup>113</sup> Was verdeckt wird, ist die *différance*. Aber sie muss nicht verdeckt werden. Sie ist nichts, worüber man ein Tuch legen könnte. Sie lässt sich nicht einmal verschweigen.

\*\*\*

Wer von Aufschub und Nachtrag spricht, wenn er *différance* erläutern will, steckt in der Falle der Einsinnigkeit von Zeit schon drin. Ich kenne das gut, kann mich aber mit didaktischen Notwendigkeiten entschuldigen.

\*\*\*

Annahme: *différance* und *Verschränkung* sind Grabe- und Grübel- und Klügelworte. Sie sind in dieser Hinsicht funktional.

\*\*\*

*Exemplarischer Traum: Irgendwie stattdessen hatte er vorgeschlagen, nach Fehmarn zu fahren, und es war sicher so, dass sie sich darüber sehr freute, denn dies würde eine Abwechslung sein, aber andererseits drückte sein Gesicht messerscharf aus, dass er es auf diese Freude und Überraschung abgesehen hatte, und es drückte auch aus, dass er dabei ein Opfer bringen würde, ihr zuliebe, ein Mann, dem es nicht darauf ankam, auf sein eigenes Vergnügen zu verzichten (was er ja auch wirklich tun würde), wobei zu allem Überfluss mehr als klar war, dass dahinter keine Strategie steckte, irgendeine deutliche Bewusstheit, ein Plan oder ein Trick, vorher ausgedacht, aufgeschrieben und dann ausgeführt. Vielmehr war er durchdrungen, bis zum Platzen voll mit dem Vergnügen, dass es ihr bereiten musste, die Travenbrücker Ödnis tauschen zu dürfen mit Fehmarn, das sie noch nie enttäuscht hatte, so dass ihr nichts übrig blieb, als das Spiel (das ja wirklich kein Spiel war) mitzuspielen, die Freude, die sie empfand, auch zu zeigen (wodurch sie entwertet wurde), in die Hände zu klatschen ("Oh fein!"), wie Frauen es mitunter tun, wenn sie sich verkindlichen (beinahe hatte sie den Wahn, eine kleine rote zweischwänzige Zipfelmütze auf dem Kopf zu haben), eine Entwertung alles in allem, der nur durch hektische Betriebsamkeit beizukommen war, Haare waschen und Sachen zum Anziehen heraussuchen, eine Zeit, deren Dauer ihn finsterer stimmte, der schon im Flur stand, die dicke braune Lederjacke angezogen, die Schuhe geschnürt, hin-und hergehend und mitunter etwas murmelnd, das sich darauf bezog, dass jegliche Spontanität zerstört werde durch Frauen, die sich ewig spontan gäben, aber nicht das Haus verlassen könnten, ohne sich die Zähne geputzt zu haben. Sie, die das gehört hatte, kam um die Ecke geschossen und wies ihn dringlichst darauf hin, dass er nicht einmal sein Haar gekämmt habe. Warum er das tun solle, fragte er verärgert. Wenn er eine Pudelmütze trage, würde kein Mensch dies sehen. Ich weiß es aber, sagte sie spitz. Dann bleiben wir eben hier, knurrte er. Und fertig war die Sache.*

*(Endlich hat sich mein Korrigierer wieder gemeldet und schlägt vor: ‚Verbindlichen‘ statt ‚verkindlichen‘. Eifrig verweist er darauf hin, dass es das Wort ‚zweischwänzig‘ vermutlich nicht gebe. Ich erteile ihm den Befehl, dieses Wort, wo immer es auftaucht, zufrieden zu lassen. Es kostete mich nur einen Knopfdruck. Ich stelle mir vor, wie er in der Ecke steht und schmolzt und mitunter leise grummelt. Ich unterlasse es, ihn darüber aufzuklären, dass es jede Menge Zweischwänziges gibt: Sirenen, Seejungfrauen, Insekten ... aber sogar neunschwänzige Katzen.)*

112 Neumann, G., Ideenparadiese. Untersuchungen zur Aphoristik von Lichtenberg, Novalis, Friedrich Schlegel und Goethe, München 1976 ,S.51, Anm.194.

113 Marquard, O., Transzendentaler Idealismus, Romantische Naturphilosophie, Psychoanalyse, Köln 1987, S.24.

\*\*\*

Es geht einfach darum, dass die Kommunikation typisch als Operation vorgestellt wird, die Information, Mitteilung und Verstehen kombiniert. In der Kommunikation sei aber Bewusstsein nicht zu finden, ebenso wenig Kommunikation im Bewusstsein. Deswegen die These, dass soziale und psychische Systeme operativ vollkommen geschlossen sind. Man sagt aus diesem Grunde, dass ihre Verbindung auf dem Wege der strukturellen Koppelung zustande kommt. Die Systeme docken aneinander an. Sie können auch voneinander abdocken, sie bleiben also mindestens zweierlei.

6.12.2016

Oder ein Viererlei, wenn man System *und* Umwelt jeweils für zweierlei hält. Stattdessen hat man es mit Verschränkung zu tun. Da lässt sich schwerlich andocken, abdocken – von wem auch?

\*\*\*

Vielleicht hat Luhmann aus diesem Grund den Ausdruck ‚systemische Koppelung‘ weitgehend vermieden und den Begriff ‚strukturelle Koppelung‘ von Maturana übernommen. Struktur, das ist, folgt man Luhmann, ein Kombinationsspielraum für die Konstruktion anderer Möglichkeiten, also: kein System.

\*\*\*

Aber benutzt wird auch der Ausdruck ‚operative Koppelung‘: „Für operative Kopplungen gibt es zwei Varianten. Die eine heißt Autopoiesis. Sie besteht in der Produktion von Operationen des Systems durch Operationen des Systems. Die andere beruht auf der immer vorauszusetzenden Gleichzeitigkeit von System und Umwelt. Sie erlaubt eine momenthafte Kopplung von Operationen des Systems mit solchen, die das System der Umwelt zurechnet“.<sup>114</sup>

7.12.2016

"Ein Kommunikationssystem ist ein an Bewusstsein gekoppeltes, durch Bewusstsein irritierbares System, das aber die eigenen Operationen nur durch die eigenen Strukturen und die eigenen Strukturen nur durch die eigenen Operationen determinieren kann. Nur so kann das System stabiler sein als seine Umwelt. Das führt auf die Frage, wie denn das Dabeisein und Dabeibleiben von hinreichend vielen eigendynamischen Bewusstseinsystemen erreicht und auf verlässliche Dauer gestellt werden kann. Zur Antwort auf diese Frage verhilft uns der Hinweis auf Sprache ... über Sprache wird Bewusstseinsbildung und Gesellschaftsbildung überhaupt erst möglich. Denn nur über diese strukturelle Koppelung ist das dafür erforderliche Kombinationsniveau von Unabhängigkeit und Abhängigkeiten zu gewährleisten. Die Sprache ist einerseits eine Struktur, die die Autopoiesis der Kommunikation unter immer komplexeren Systembedingungen immer noch ermöglicht. Sie hat dafür die Eigentümlichkeit, eine Unterscheidung von Mitteilung und Information praktisch zu erzwingen, denn wenn man Sprache benutzt, kann man (anders als bei bloß wahrnehmbarem

---

114 Luhmann, N., Das Recht der Gesellschaft, Frankfurt a. M. 1993, S.440f.



Verhalten) eine kommunikative Absicht nicht gut leugnen; und zugleich kann es Gegenstand weiterer Kommunikation werden, worüber man gesprochen hat. Das Kommunikationssystem verdankt der Sprache hohe Unterscheidungsfähigkeit bei gezielter Anschlussfähigkeit, und das ermöglicht den Komplexitätsaufbau im Kommunikationssystem. Andererseits fasziniert die Sprache mit dem selben Instrumentarium zugleich das Bewusstsein. Sie stellt sehr auffällige Wahrnehmungsgegenstände bereit, und zwar gerade durch die Artifizialität, den laufenden Wechsel und die Rhythmik ihrer Formen, die der Eigenrhythmik des Bewußtseins genau angepaßt ist (oder im Falle des Lesens: genau angepaßt werden kann). Dazu müssen die Sprachformen, nämlich die Worte, besondere Bedingungen erfüllen. Sie dürfen keinerlei Ähnlichkeit mit sonst wahrnehmbaren Gegenständen (Geräuschen, Bildern etc.) aufweisen; denn das würde bewirken, daß sie ständig in die Wahrnehmungswelt wieder einsickern und verloren gehen. Sie müssen wiederverwendbar sein, und sie müssen ständig in Bewegung bleiben (also auffallen) bzw., wie beim Schreiben und Lesen, nur in Bewegung benutzt werden können."<sup>115</sup>

\*\*\*

Man kann noch etwas beifügen, wenn man an die Differenz von Information, Mitteilung, Verstehen denkt. Die Mitteilung (das WIE des Schreibens, des Redens, des Anzeigens) muss für das Bewusstsein in Szene gesetzt werden. Dazu reicht die Sprache, reichen die Wörter nicht aus. Ein bezeichnendes Indiz dafür ist, dass man mit einem bestimmten Gesichtsausdruck das je Gesagte mühelos dementieren kann, aber beim Schreiben auch, zum Beispiel schon nur mit einer ‚Apostrophierung‘, einem Fragezeichen in einer Klammer, mit Smileys etc. Es geht um so etwas wie nicht-sprachliche Kommentare, die dennoch mitgelesen werden, um ‚Stil‘, wenn man so will.

\*\*\*

Aber auch um ein Verstehen von „Ich liebe Dich, Du Miststück!“ oder „Ich bete Dich an, Du Scheusal!“ oder „Ich liebe Dich, weil Dich hassen darf!“ oder „Ich hasse Dich, weil Du mich lieben lässt!“

\*\*\*

Oder, wie es ein Kollege mir schrieb, er sei damals noch nicht geboren, also nichts als ein Funkeln in den Augen seiner Mutter gewesen.<sup>116</sup>

8.12.2016

Irgendwie braucht man eine ‚teilmusste‘ Repräsentation der Mitteilung, eine Art funktionales Äquivalent, vielleicht einfach eine Isomorphie.

\*\*\*

*Traum: Zum ersten Mal in einem Friedwald. Dieses friedlich klingende Wort lässt sich schön denken. Aber ich bin nicht allein da, so gern ich es wäre. Leute stehen um mich herum. Ich bemerke beklommen, dass sie in einem fort plappern, brabbeln, schwatzen. Sie lassen sich nicht zur Ruhe bringen. Die Nährstoffe der Asche der Verblichenen würden vom Baum aufgesogen. Die Urnen*

<sup>115</sup> Niklas Luhmann, Die Wissenschaft der Gesellschaft, Frankfurt A.M. 1992, S.46.

<sup>116</sup> Torsten Sühlsen.



*seien umweltfreundlich, also biologisch abbaubar. Nach dreißig Jahren könne man den Baum wieder mit neuen Urnen ausstatten. Gedanke: Eigentlich müsste man als Ehepaar synchron sterben, sonst käme der Eine oder die Andere zu spät zum Rendezvous unter dem Baum. Der Gedanke schmeckt nach ‚magbara‘. Makaber, das ist das richtige Wort. Es klingt nach Totentanz, schauerlich, grimassierend, es riecht komischer Weise nach Bleiweiß. Die Leute gehen endlich. Das macht die Sache nicht besser. Ich zitiere Moses: „Und Gott der HERR baute ein Weib aus der Rippe, die er vom Menschen nahm, und brachte sie zu ihm. Da sprach der Mensch: Das ist doch Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch; man wird sie Männin heißen, darum daß sie vom Manne genommen ist. Darum wird ein Mann Vater und Mutter verlassen und an seinem Weibe hängen, und sie werden sein ein Fleisch.“*

*(Korrektor: nicht ‚magbara‘, sondern: ‚Magyar‘ oder ‚sagbare‘ oder ‚Barbara‘ oder ‚Hagara‘. Vielleicht will das Programm sich wieder mit mir anfreunden. So verweist es darauf, dass man ‚Männin‘ tunlichst durch ‚Menning‘ ersetzen sollte, mithin durch den Namen einer roten Rostschutzgrundierung. Es zeigt mir, dass es versteht, wie man so denkt – kreuz und quer, so von Hölzchen auf Stöckchen. Zu ‚Hölzchen‘ fällt dem Schlingel sinnigerweise nur ‚Höschen, Böckchen, Löckchen, Röckchen, Söckchen‘ ein.)*

\*\*\*

Kein Gedanke ohne Gestimmtheit, also nicht ohne die wie immer geringe Beteiligung von Körperzuständen. Das Bewusstsein ist ein Seismograph der Zustände, durch die es ermöglicht wird. Paradebeispiel für Verschränkung, dann auch mit Kommunikation, sonst könnte man nicht sagen: Meine Seele bebt. Oder: In wunderbar süßer Stund. (Heine)

\*\*\*

*"Der größte Teil des Körpers spricht nur, um zu leiden. Jedwedes Organ, das sich meldet, ist auch schon störungsverdächtig. Glückliche Stille der Maschinen, die gut laufen."*

*(Paul Valéry)*

9.12.2016

Kommunikation öffnet die Möglichkeit, die mitgelieferten Sinnofferten anzunehmen, abzulehnen, zu negieren, zu affirmieren – wobei das Ignorieren nicht minder eine Negation darstellt, also ebenfalls: etwas mitteilt. Dezidiertes Schweigen ist, man weiß es, eine Form der Reaktion auf Sinnzumutungen. Mein Problem: Ich bin stark schwerhörig, höre manches nicht, bin also dem Vorwurf der Bockigkeit oder des Starrsinns häufig ausgesetzt, dem ich dann nur widerborstig begegnen kann.

\*\*\*

Sinnangebote annehmen, ablehnen ... Das ist die vierte Selektion im kommunikativen Geschehen. Die Ratifikation kann, muss aber nicht als unwahrscheinlich begriffen werden. Damit nähert man sich der Theorie funktionaler Differenzierung an.

10.12.2016

Wenn man sagt, diese Selektion beziehe sich auf die Möglichkeit, kommunikative Sinnofferten anzunehmen oder abzulehnen, zu negieren oder zu affirmieren, könnte man sich die Frage stellen, ob das Bewusstsein dies im Verhältnis zu sich selbst ebenfalls vermag. Ist da nicht Luhmanns ‚Gespött‘ des Bewusstseins über die Wörter schon ein Hinweis? Spotten, das ist doch auch eine Art der Negation.

\*\*\*

Gehört: Auf Innungen gehen. Bedeutung: Ein Nickerchen machen. Festgestellt: Ich gehe gern auf Innungen.

(Auf Zünfte gehen, meint das vermaledeite Programm und schlägt alternativ noch vor: Gilden.)

11.12.2016

Wenn die Operation des Bewusstseins ‚Kommentieren‘ und das ‚Kommentieren von Kommentaren‘ ist, scheint die Sache einfach zu sein. Jeder kann, so scheint es, das Sinnangebot seiner zurückliegenden (lautlosen) Kommentare verwerfen.

13.12.2016

Anders sieht es aus, wenn berücksichtigt wird, dass Bewusstsein mit dem Körper verschränkt ist. Es gibt keinen nicht-gestimmten Kommentar, keinen Gedanken ohne ‚dumpe Bewusstheit‘, ohne ein gleichsam körperliches Rauschen, ohne eine in diesem Verständnis basale Selbstreferenz. Jedes Denken ist situiert, ist Kognition ‚in situ‘.

\*\*\*

Diese Form der Situierung kann man von einem eher phänomenologischen Sehepunkt aus ‚erleben‘ nennen. Gesagt wurde seit Olims Zeiten, das Bewusstsein sei immer intentional. Jetzt lässt sich formulieren: das Bewusstsein sei immer ‚erlebt‘. Das Wort ‚seelisch‘ hört man in diesem Zusammenhang oft.

(Mein Schalk und Schelm besteht auf: Siedepunkt.)

\*\*\*

**Corona**

*Aus der Hand frißt der Herbst mir sein Blatt: wir sind Freunde.  
Wir schälen die Zeit aus den Nüssen und lehren sie gehn:  
die Zeit kehrt zurück in die Schale.*

*Im Spiegel ist Sonntag,  
im Traum wird geschlafen,  
der Mund redet wahr.*

*Mein Aug steigt hinab zum Geschlecht der Geliebten:  
wir sehen uns an,  
wir sagen uns Dunkles,  
wir lieben einander wie Mohn und Gedächtnis,  
wir schlafen wie Wein in den Muscheln,  
wie das Meer im Blutstrahl des Mondes.*

*Wir stehen umschlungen im Fenster, sie sehen uns zu von der Straße:  
es ist Zeit, daß man weiß!  
Es ist Zeit, daß der Stein sich zu blühen bequemt,  
daß der Unrast ein Herz schlägt.  
Es ist Zeit, daß es Zeit wird.*

*Es ist Zeit.*

*(Paul Celan)*

\*\*\*

*"Also was ist die Person? Geben Sie jemandem die Chance zu fabulieren, zu erzählen, was er sich vorstellen kann, seine Erfindungen erscheinen vorerst beliebig, ihre Mannigfaltigkeit unabsehbar; je länger wir ihm zuhören, um so erkennbarer wird das Erlebnismuster, das er umschreibt und zwar unbewußt, denn er selbst kennt es nicht, bevor er fabuliert - "*

*(Max Frisch)*

\*\*\*

Der Mensch, so heißt es mitunter: „erlebt nicht nur, sondern er erlebt sein Erleben.“<sup>117</sup>

14.12.2016

Ich würde diese reflexive Formulierung verändern: Jene ‚dumpfe Bewusstheit‘ (basale Körperbezogenheit) kann errechnet werden als ein Medium, dem ex situ Zeichen für sein Erleben eingeschrieben werden, ein sozial induzierter Vorgang, der erst ein Bewusstsein erzeugt, das sich als ein ‚erlebendes‘ bezeichnen kann. Auch ‚dumpfe Bewusstheit‘ ist ein Zeichen, genauso wie: ‚Gefühl, Empfindung, Emotion‘ etc.

<sup>117</sup> Plessner, H., Die Stufen des Organischen und der Mensch. Einleitung in die philosophische Anthropologie, in ders., Gesammelte Schriften, hrsg. von Günter Dux, Odo Marquard und Elisabeth Ströker, Band IV, Frankfurt. a. M. 1928, S.364.

\*\*\*

Das schließt natürlich nicht aus, dass die in der Sozialisation angelieferten Zeichen Körperzustände anregen können. Da ist aber eine Unentscheidbarkeit im Spiel: Schäme ich mich und der Körper errötet oder errötet mein Körper und ich schäme mich? – Diese Unentscheidbarkeit ist Indiz für eine Verschränkung, zugleich aber ein alter Topos: Träume ich den Traum oder träumt er mich? Unter Verschränkungsbedingungen ist die einzige (jiddische) Antwort: JA!

\*\*\*

*Immer wieder studierte er das gefilmte Interview. Er verlangsamte den Bildlauf, ließ einzelne Momente einfrieren. Warum schniefte er zwischen den Sätzen? Und warum schloss er mitunter die Augen, zu lang, als dass es als Lidschlag durchgehen konnte? Und wo kam denn das seltsam Triumphale her, als habe er die Interviewerin besiegt? Vom Mokanten in den Mundwinkeln? Von der Handhaltung, mit der er die Pfeife griff und in den Mund nahm, ohne sie anzuzünden?*

*(Korrektor: Schnaufte, schneuzte, schnauzte, schnaubte.)*

17.12.2016

*"Ehe meine Lehrerin zu mir kam, wusste ich nicht, dass ich bin. Ich lebte in einer Welt, die eine Nicht-Welt war. Ich kann nicht hoffen, eine angemessene Beschreibung von dieser unbewussten und doch bewussten Zeit des Nichts zu geben. Ich wusste nicht, dass ich lebte oder handelte oder begehrte. Ich hatte weder Willen noch Verstand. Ich ließ mich zu Dingen und Handlungen treiben durch einen gewissen blinden Naturtrieb, und ich hatte ein Bewusstsein, das mich Ärger, Befriedigung, Verlangen fühlen ließ. Diese beiden Tatsachen veranlassten die Menschen meiner Umgebung zu der Annahme, dass ich Wollen und Denken besäße. Ich kann mich an all dies erinnern, nicht weil ich wusste, dass es so war, sondern weil ich Tastgedächtnis (tactual memory) besitze. Dieses setzt mich in den Stand, mich daran zu erinnern, dass ich niemals die Stirn in einem Akt des Denkens zusammenzog. Ich erwog nie etwas im Voraus oder wählte es. Ich weiß ebenso durch Tastgedächtnis, dass ich nie in einem Aufzucken meines Körpers oder in einem Schlag meines Herzens Liebe oder Besorgtheit für irgendetwas empfand. Mein inneres Leben damals war eine Leere ohne Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft, ohne Hoffnung oder Erwartung, ohne Verwunderung oder Freude oder Glauben."*

*(Helen Keller)<sup>118</sup>*

\*\*\*

Sich „daran zu erinnern, dass ich niemals die Stirn in einem Akt des Denkens zusammenzog.“ Das ist keine Metapher, sondern eine unheimlich präzise Beschreibung.

*(K.: ‚tactual‘ = ‚Tachtel‘.)*

18.12.2016

---

118 Dieses Zitat verdanke ich Rolf Balgo.

These, dass das Bewusstsein durch und durch sozial konditioniert und damit allgemein oder konventionell sei. Da wäre kein ausgesparter Raum, in dem sich Entscheidungen treffen ließen, die als individuell oder unverwechselbar gelten könnten. Das heißt, dass die Form des Zumutens und Ablehnens sozial gelernt würde, sozial zugespielt im Wege der kommunikativen Soufflage sowohl der Sprache als auch des sozialen Regelwerkes für akzeptables bzw. unakzeptables Verhalten.

\*\*\*

Verschränkung hinzugedacht: Man kann auch von einer bewussten Soufflage im Blick auf Kommunikation sprechen. Beide Formen sind abstandslos, einfacher: Einerlei.

\*\*\*

Das scheinen wieder unauflösbare Verhältnisse zu sein, aber glücklicherweise gibt es ein Manual für solche Lagen, zum Beispiel die Differenz von psychischer und sozialer Systemreferenz. Sie bietet eine Entzerrungschance. Man kann gleichsam den Blick nacheinander auf eine dieser Referenzen einstellen – je nach Interesse.

\*\*\*

*Ganz wie ein eigener Traum: Ansonsten gab es nur eine kleine Affäre mit dem Postboten (kaum der Rede wert), ach, nicht einmal eine Affäre, sie hatte sich im Hausflur küssen lassen, erinnerte sich jetzt jedoch kaum noch daran, allenfalls an den nassen Schnurrbart, den der Mann hatte, wenn er von draußen aus der Eiseskälte in den Flur kam, und daran, dass er jedes Mal über den schwarzen Spitz stolperte, den sie damals hatte (dessen Name ihr so wenig einfiel wie der Nachname des Postboten). Dass die Küsserei überhaupt passiert war, lag vielleicht daran, dass der Beamte einmal einen roten Likör mitgebracht hatte, von dem sie beide wohl ein wenig zu heftig genippt hatten, woraus dann die ersten Küsse resultierten, aus deren Geschehen-Sein sie sich einfach nicht mehr entfernen konnten, so dass halt jedes Mal, wenn der Mann kam, es zu diesen Küssen kam, zu nichts sonst allerdings, denn K. erfuhr von der Sache. Erst verprügelte er den Postboten, dann schlug er sie heftig ins Gesicht (das einzige Mal, das er handgreiflich geworden war, wie man zu seiner Ehre eingestehen musste), und damit war der Fall erledigt. Nie wieder war K. darauf zurückgekommen, obwohl diese Störung (die ja kaum ein Betrug oder ein Seitensprung genannt zu werden verdiente) ihr Verhältnis noch stärker in ein Nebeneinanderher verwandelte. Sie füllten mit ihren Leibern die Räume des Hauses und atmeten gemeinsam seine Luft, das war es, ohne Hass, ohne Liebe, ohne Freundschaft. In den Not- und Wechselfällen des Lebens hielten sie allerdings zueinander.*

*(Rechtschreibprogramm: statt Küsserei: Küsterei, Käserei, Kessere, Küsserig, Kasperei. Ich erinnere mich: Ein Baby kann küsserig sein, also etwas zum Knubbeln, Knuddeln, Knutschen. Da macht der Korrektor blitzschnell und geistreich aus ‚Knuddeln‘ – Knödeln. Schön: Ich würde das Kind zu gerne knödeln.)*

19.12.2016

Man kann sein Erleben nicht erleben. Sonst müsste man sich verdoppeln und dann verdreifachen und dann vervielfachen und dann verunendlichen. Und man müsste ferner das ‚Man‘ stabilisieren, also *den* verallgemeinerten Menschen, der nicht nur erlebt, sondern sein Erleben erleben tut.

(Mein Maître de Plaisir: ‚verunendlichen‘ = ‚verniedlichen‘.)

\*\*\*

Das ist wie bei Wahrnehmen. Es kann sich selbst nicht wahrnehmen. Deswegen ist für Wahrnehmen und Erleben ‚Annahme/Ablehnung‘ keine Kategorie.

\*\*\*

Zwar kann man nachträglich denken, dass das, was man gesehen hat – eine Elfe oder ein Gebissvogel – nichts war, was man hätte sehen können, aber, dass man so etwas gesehen hat, lässt sich schlicht nicht leugnen. Alle Wahrnehmung fällt unter dieses Gesetz. Auch die Annahme, etwas nicht richtig wahrgenommen zu haben, bezieht sich auf eine selbst nicht bestreitbare Wahrnehmung und kommt immer zu spät.

\*\*\*

*Gebissvogel dann doch: „Zu Weihnachten noch was Nettes: Keinohrhasen von und mit Till Schweiger nebst Nora Tschirner und haufenweise deutschen Promis. Das Beste ist die Anfangssequenz: Jürgen Vogel spielt sich selbst und gibt sein erstes großes Interview nach einer umfassenden Schönheitsoperation. Ex-Haifisch-Gebiss-Vogel strahlt bis hinter beide Ohren mit nagelneuen Blendbeissern, aufgebauten Wangenknochen, blonden Haarimplantaten und einer völlig überzogenen JetSet-Bräune den ‚New positive Spirit‘ aus, der sich in etwa so zusammenfassen lässt. Sieht der Körper erst mal super aus, kommt die gute Laune und die Lebensfreude ganz von selbst hinterher.“*

(Berlin-ist.DE, Archiv 2006/2007, S.1)

(The same procedure: Blendbeissern → Bullenbeißern; JetSet-Bräune → Jetzt-Bräune.)

\*\*\*

Natürlich gibt es paradox anmutende Sonderfälle: „Ich habe diese Hand nicht gesehen!“ und dann sagt jemand: „Ich habe gesehen, dass Du sie nicht gesehen hast.“ Und: „Du kannst gar nicht sehen, was ich nicht gesehen habe!“ Und: „Ich habe aber gesehen, dass ich nicht gesehen habe, was ich gesehen habe ...“ Usw.

\*\*\*

*„Anna Blume, du tropfes Tier, ich liebe dir!“*

(Kurt Schwitters)

20.12.2016

„Die Funktion der Kunst besteht darin, Wahrnehmung kommunikativ mit Negationspotential auszustatten. Wer ein Bild sieht, eine Sonate hört, die Inszenierung eines Theaterstücks erlebt oder einen Roman liest, kann nicht nur zum Bild, zur Sonate, zum Theaterstück oder zum Roman Nein sagen, sondern auch zu dem, was jeweils als Wahrnehmungsinhalt vermittelt wird, und dies, obwohl und weil die Wahrnehmung selber bereits geschehen ist und nicht mehr bestritten werden kann. Die Formen, in denen die Kunst diese Funktion erfüllt, orientieren sich an der Beobachtung der Verteilung gesellschaftlich allzu wahrscheinlicher Ja's und allzu unwahrscheinlicher Nein's. Wo das Ja zur Wahrnehmung zu wahrscheinlich wird, engagiert sich die Kunst.“<sup>119</sup>

\*\*\*

Fungierende Ontologien – Anhäufungen von Negationsverknappungen – allenthalben.

23.12.2016

Vorweihnachtliche Überlegung in Knappzeit. Ich bemühe das keltische Zaubermännlein: „Ach, wie gut, dass niemand weiß, dass ich Rumpelstilzchen heiß!“ Dieses ‚Niemand‘ ist jenseits der Rhetorik eine absolute Negation. Logischer gestimmt, hätte Rumpelstilzchen sagen müssen: ‚Ach, wie gut, dass niemand außer mir weiß ...‘, aber so wäre der Vers nicht berühmt geworden. Er würde ‚rumpeln‘. Erst durch die absolute Negation kann das Männlein zum Paradigma moderner, also unheimeliger und unheimlicher Individualität werden, die sich nicht auf einen Namen trimmen zuspitzen lässt.

(Korrektor: Unheiliger – nicht ‚unheimeliger‘.)

\*\*\*

*Den dritten Tag kam der Bote wieder zurück und erzählte: "Neue Namen habe ich keinen einzigen finden können, aber wie ich an einen hohen Berg um die Waldecke kam, wo Fuchs und Has sich gute Nacht sagen, so sah ich da ein kleines Haus, und vor dem Haus brannte ein Feuer, und um das Feuer sprang ein gar zu lächerliches Männchen, hüpfte auf einem Bein und schrie:*

*"Heute back ich,  
Morgen brau ich,  
Übermorgen hol ich der Königin ihr Kind;  
Ach, wie gut ist, daß niemand weiß,  
daß ich Rumpelstilzchen heiß!"*

*Da könnt ihr denken, wie die Königin froh war, als sie den Namen hörte, und als bald hernach das Männlein hereintrat und fragte: "Nun, Frau Königin, wie heiß ich?" fragte sie erst: "Heißest du Kunz?" - "Nein." - "Heißest du Heinz?" - "Nein." - "Heißt du etwa Rumpelstilzchen?"*

*"Das hat dir der Teufel gesagt, das hat dir der Teufel gesagt," schrie das Männlein und stieß mit dem rechten Fuß vor Zorn so tief in die Erde, daß es bis an den Leib hineinfuhr, dann packte es in seiner Wut den linken Fuß mit beiden Händen und riß sich selbst mitten entzwei.*

119 Baecker, D., Zu Funktion und Form der Kunst, in: Christine Magerski, Robert Savage, Christiane Weller, (Hrsg.): Moderne Begreifen, Zur Paradoxie eines sozio-aesthetischen Deutungsmusters, Wiesbaden 2007, S.13-35, S.20.



*(Zusatz: Und wenn es nicht gestorben ist, dann ist es heute zu zweit.)*

26.12.2016

Abendliche Weihnachtsgespräche: (Auto)Biografisches, Erinnertes, viel Gelächter etwa darüber, dass H. einmal ein Rad geschlagen hat auf einem Parkplatz, oder über die sozialen Tapsigkeiten, die ich offenbar in Serie produziere. Individualität wird vorgeführt von denen, die gerade erzählen, und von denen, die in den Erzählungen figurieren, die schon tausende Mal erzählt wurden.

\*\*\*

Ich würde gern zitieren (darf's aber nicht, sonst würde Exkommunikation stattfinden): „Die Besonderheit negierender Bewußtseinsprozesse liegt, wenn man sie mit der unmittelbar-inhaltlichen Gegebenheit von Wahrnehmungen oder Vorstellungen vergleicht, in einer Kombination von Generalisierung und Reflexivität. Generalisierung heißt Indifferenz, heißt, daß das Negierte nicht spezifiziert zu werden braucht, wenn ich mich etwas Bestimmtem in einem Horizont anderer Möglichkeiten zuwende.“<sup>120</sup>

\*\*\*

Und: „Auf diese Weise fungiert implizite Negation als kontinuierliches Moment allen sinnkonstituierenden Erlebens – andere Möglichkeiten anzeigend, aber pauschal ausklammernd. Das Risiko solcher Pauschalabweisung ist jedoch hoch und nur deshalb tragbar, weil das Negieren auf sich selbst angewandt, also reflexiv werden kann. Die Negation kann sich selbst durchkreuzen, sich selbst korrigieren und bleibt dadurch in einer unaufhebbaren Vorläufigkeit hängen. Sie hat keine vernichtende, sondern nur vorläufig neutralisierende Kraft.“<sup>121</sup>

\*\*\*

*Traum: Ich sage zu H., dass ich eifersüchtig bin. S. hört das, lacht sich fast weg: „Ich dachte nicht, dass das bei alten Ehepaaren noch so ist.“ Nach einem kleinen Schlucken meine Frage: „Wie kommst du denn darauf?“ Ihre Antwort: „Das muss man doch in eurem Alter gelassener sehen können.“ Sie unterstellt uns also eine öde Reife.*

\*\*\*

Spannend ist die „implizite Negation“. Sie ist immer gegeben, weil Sinn darin besteht, etwas vor dem Horizont anderer Möglichkeiten als gewählt auszuzeichnen. Diese Möglichkeiten werden durch die jeweilige Selektion ausgeklammert, die eben durch eine generalisierte Ausklammerung des nicht Gewählten im Moment überschüssigen, aber aktualisierbaren Sinns freisetzt.

\*\*\*

Das Risiko besteht darin, dass der pauschal abgewiesene Selektionshorizont sich geltend machen könnte. Beispielsweise wurde Wichtiges vergessen. Man hätte besser andere Selektionen vorgenommen. Plötzlich ist zu heiraten.

<sup>120</sup> Luhmann, N., Rechtssoziologie 2, Reinbek 1972, S. 361f.

<sup>121</sup> Ebenda.

27.12.2016

„Wo aber Gefahr ist, wächst  
Das Rettende auch.“

(Hölderlin)

\*\*\*

Das ‚Rettende‘ gegen die Gefahren, die Pauschalnegationen auslösen können, liegt darin, dass Negation negiert, „auf sich selbst angewandt, also reflexiv werden kann. Die Negation kann sich selbst durchkreuzen, sich selbst korrigieren und bleibt dadurch in einer unaufhebbaren Vorläufigkeit hängen. Sie hat keine vernichtende, sondern nur vorläufig neutralisierende Kraft.“

\*\*\*

Da meldet sich wieder eines meiner Zentralprobleme. Es hängt mit der Dichte von Luhmanns Formulierungen zusammen, hier dann mit der implizierten These, dass Negation etwas können könne, zum Beispiel: „sich selbst durchkreuzen, sich selbst korrigieren“. Wenn aber Negationen Ereignisse sind, kommen sie nicht für sich selbst vor. Wieder scheint es mir so zu sein, dass das Paradigma der einsinnigen Zeit (vorläufig!) solche Ideen stützt.

(Diesmal interpretiert mein Korrektor ‚einsinnigen‘ als ‚eigensinnigen‘. Da ließe sich weitermachen, will ich aber gerade nicht. Noli turbare circulos meos!)

\*\*\*

*Fantasie über flowing negations: Sie musste aber genauer sein und festhalten, dass nicht ausgemacht war, dass H., ihr Bruder, sich die Witwe zugelegt hatte, sondern dass wohl umgekehrt ein Schuh daraus wurde, dass sie nämlich einen attraktiven Witwer zur Staffage ihrer Existenz brauchte und sich ihn angelacht hatte. Immerhin, das musste die Greisin zugeben, hatte M. (die von der Schwester des Bruders geduzt werden wollte) sich gut gehalten, hatte noch eine recht glatte, hefekloßartig glänzende Gesichtshaut, einen blauen, modisch wirkenden Schimmer in den weißen Haaren, dezenten Goldschmuck am Hals und an den Händen, vor allem aber eine kuriose Weise, mädchenhaft zu sprechen: Die Worte sprangen und hüpfen ihr aus dem Gesicht, sie kullerten daher, beinahe unverantwortlich, aber der Trick war, dass dieses Springen, Hüpfen, Kullern, diese ganze scheinbare Unverantwortlichkeit mit allen Signalen der Rücknahmebereitschaft versehen war. Kurz, sie ließ sich nicht festnageln auf irgendeine Meinung oder irgendeine Erzählung. Alles, was sie sagte, entschlüpfte ihr, war offensichtlich zu schnell gesprochen, konnte deshalb nachgerade wieder eingesaugt und ungeschehen gemacht werden, und daraus bildete sich (jedenfalls für Männer) die Aura einer filigranen Mädchenhaftigkeit, einer Unschuld und Liebenswürdigkeit, die sie früher wohl unwiderstehlich gemacht haben musste, aber offenbar noch immer wirkte, jedenfalls auf ihren Bruder, den sie, paradox genug, mädchenhaft bemutterte. Sogar ein Schmollmund stand ihr zu Gebote, was die Schwester bis zum Exzess verärgerte, denn es gibt Dinge, die man nicht tut im Leben, und dieser Schmollmund im Verein mit der seltsamen Redeweise war genau das, was man nicht tut, das war albern und töricht. Kein Wunder, dass H. sich zum Affen machte, wiewohl er doch selbst an der Schwelle stand, ja vermutlich noch vor ihr,*

*der Schwester, das Zeitliche segnen würde und sich Mühe geben sollte, vorbereitet zu sein auf das Ende nach all der Zeit, die ja nun gelebt und abgelebt war, und nicht nur vorbereitet, sondern beinahe sehnsuchtsvoll dessen harrend, was unausweichlich war, der Dunkelheit, der Stille, in der kein Erleben mehr sein würde und über die niemand sprach. Stattdessen teilte er mit dieser M. das Badezimmer und womöglich noch das Bett, eine unwürdige Vorstellung, die auch nicht zur Gänze in ihr Bewusstsein vordrang, allenfalls sich äußerte in der Weise eines kleinen roten Ärgernisses hinter der Stirn, oder nicht einmal das: ein dummer Geschmack auf der Zunge, das war vermutlich alles, so dass sie jetzt (H. und M. saßen ihr gegenüber, sie hatten sie mit einem Besuch überrascht, denn M. hatte auch noch ein Auto) unentwegt dem Blick der Geliebten des Bruders auswich, aber auch seinen Blicken, die viel zu harmlos waren, nichts andeuteten, nur suggerierten, die Lage sei die selbstverständlichste der Welt, obgleich diese Harmlosigkeit, diese Natürlichkeit nicht zusammenstimmte damit, dass sie kaum etwas zu reden wussten und nur sehr ungeschickt ein Schwatzen aufnahmen, das wenig bedeutete und hätte ignoriert werden können, wenn das möglich gewesen wäre.*

28.12.2016

Wer *der* Beobachter sei, ist eine häufig gestellte Frage. Sie liegt auf der Hand, die Antwort auch: Er ist derjenige, diejenige, dasjenige, der oder die oder das beobachtet – etwas beobachtet, sei es drinnen, sei es draußen. Wenn der Beobachter dies nicht sein soll, wird durchgeschlossen auf eine Fehlstelle, ein Ausgespartes, Verschwiegenes. Die Theorie wäre nicht vollständig. Sie lässt etwas aus. Der Beobachter wäre dann so etwas wie ein ‚red herring‘ oder ein ‚MacGuffin‘.

(Der Magister: red herring = rüde Herrin.)

\*\*\*

Das unterstellte Manko der Theorie lässt sich benennen. Es ist bezeichnet durch Ausdrücke wie Ich, Selbst, Subjekt, Person, Individuum etc. Vermisst wird an der Theorie die Behauptung der Tatsächlichkeit solcher Phänomene. Sie stehen, wenn man so will, unter Artenschutz. Aber eben dies ist erklärungsbedürftig.

\*\*\*

Es gibt jedoch nichts zu schützen. Die Theorie erhebt nicht den Anspruch, etwas herausfinden zu können über Tatsachen. Sie würde sich sonst als Theorie selbst dementieren.

29.12.2016

Wenn H. niest, hört sich das nicht nach ‚Hatschi‘, sondern nach ‚Itscha‘ an. Das ist ein originelles Geräusch.

(Der Korrektor, seine Individualität beweisend, macht aus der Onomatopoesis Wörter: Ische, Ischias, Tische, Litschi. Ich ergänze als alter Winnetou-Fan: Nscho-tschi – Schöner Tag.)

\*\*\*

Der Beobachter ist nach Luhmann ein ‚Gebilde‘, das sich aus Operationen der Beobachtung bildet. Auch ‚Gewirk, Gewebe, Webewerk‘ kämen als Synonyma in Betracht.

(Ein ‚Webewerk‘ ist meinem Beobachter nicht bekannt. Er verweist aber auf ‚Hebewerk‘. Penelope würdigt er keines Wortes.)

\*\*\*

Der Beobachter, präzios formuliert, ist eine halbwegs orientierte Struktur mit Zerfledderungstendenz. Stichworte: *flowing frontiers, flowing observations – kein System, keine Festigkeit*. Er wird wie das System analytisch von der Verschränkung abgehoben, ‚herausabstrahiert‘.

\*\*\*

*Mir erzählt: Verwunderungswürdig war, dass dieses mürrische Gebirge von Mann plötzlich Freundlichkeiten zu sagen wusste, ja überhaupt ein wenig mehr als das Notwendige sprach. Es konnte sein, dass er (von draußen hereinkommend und immer noch den Türrahmen füllend) im Hereintreten etwas über seine so ferne Zeit bei der Marine im zweiten Weltkrieg erzählte, ohne jeglichen Zusammenhang mit dem, was die Frauen gerade in der Küche machten, einfach so – ein Mittenhineinreden war das, eine kuriose Störung ihrer Gespräche, von der man fast annehmen konnte, dass sie gar nicht als Störung gemeint war, sondern ihm irgendwie unterlief, ein Reden, das niemanden meinte und nur sich selbst etwas anging, wenn überhaupt.*

\*\*\*

Wenn man sagt, der Beobachter sei nicht jemand, sondern eine orientierte Struktur, die sich aus Beobachtungsoperationen bilde, stößt man auf ein markante Schwierigkeit: Die Operation der Beobachtung ist nicht *eine* Operation. So wenig wir von *einem* Gedanken reden können, von *einer* Kommunikation, so wenig lässt sich *eine* Beobachtung aus dem ‚Gebilde‘ herausfischen. Die Referenz auf *den* Beobachter ist die Lösung des Problems. Angelehnt an Luhmann: Beobachtungen ‚flaggen‘ sich als Taten eines Beobachters aus.

30.12.2016

Wie dieses ‚Ausflaggen‘ konditioniert wird, ist, wie mir scheint, eine empirische Frage. Die Metapher des ‚Ausflaggens‘ müsste auf ihren semantischen Kern zurückgeführt werden, auf die Funktion der Anonymisierung der Schiffseigner. Man hat es offenbar nicht mit Patriotismus zu tun, sondern mit Ökonomie.

\*\*\*

Das ‚Gebilde‘ des Beobachters kann sich schon aus Zeitgründen nicht vollständig beobachten. Es bleibt für sich selbst anonym.

\*\*\*

*Das Bild vom ‚Kaltabgang‘ war drastisch, zynisch, ein Skandal. Aber mit Befremden stellte sie fest, dass es nicht dies war, was sie zutiefst ängstigte, obwohl das Wort wie ein Sterbeglöckchen in ihren Ohren schepperte, ein Geräusch, das sie nicht loswerden konnte. Vielmehr war die Angst, die sie befiel, verbunden damit, dass sie plötzlich sich selbst als jemanden sah, der immer kalt, der immer ungerührt war, eine Frau, die als Schriftstellerin (ohne sonderliche Ruhmambitionen) gearbeitet hatte und der die Kritik nachsagte, sie sei von unmenschlicher Kälte, so sehr, dass sie selbst den Tod ihres Geliebten einfror in eine ihrer Novellen – ohne den Hauch einer spürbaren Anteilnahme. Hatte sie ihn denn geliebt? Sie wusste es nicht. Vermutlich hatte sie nur die Liebe geliebt, das Spielen dieses Spiels, und vielleicht war dies der Grund für seinen frühen Kaltabgang (sie kicherte hysterisch in ihr Kissen). Das Kind, das sie von ihm hatte, starb vor der Geburt. Es blieb ein namenloses Sternenkid. Sie erinnerte sich nicht einmal, so etwas wie Gefühle aufgebracht zu haben. Aber war da nicht ihre eigene Kindheit? Die Mutter, sie entsann sich, war ihr immer hässlich erschienen, das Wort ‚Sternenkid‘ aber nicht. Sie baute es in eines ihrer Gedichte ein, aber in einer Fassung, die sie aus dem Internet bezogen hatte: Ängeli-Babyli.*

31.12.2016

Altjahrsabend. Waldmenschtag.

\*\*\*

Der Beobachter (dieses Gebilde) kommt nicht zur Ruhe – Niemals und Nirgends.

\*\*\*

Man kann sagen, meine Frau beobachtet mich. Im Alltag ist dann alles in Ordnung. Für mich ist da aber keine Beobachterin, die mich beobachtet. Beobachter haben kein Geschlecht.

\*\*\*

Ich denke, man muss anders ansetzen, wenn der Theorie nach ein Beobachter bestimmt, was als Beobachter gelten soll. Sprung aus dieser Paradoxie: Der Beobachter ist eine Konstruktion, die in subjektorientierten Sozialformationen entsteht, wenn diese Orientierung zu kollabieren droht, weil die Ontologie des Subjektes intellektuell nicht mehr überzeugt, auch nicht die einer Identität oder einer Individualität.

**Januar 2017**

3.1.2017

Normal und erwartbar ist die Einheit des Psychischen. Es hat wie selbstverständlich einen Ankerpunkt, etwa ein Ich, ein Selbst, eine eigene Identität. Religiös gestimmte Leute fügen von alters her die Seele hinzu, die Einheitsgarantie par excellence, die den Vorteil hat, im Spiel der Immanenz unerreichbar zu sein. So oder so, die Einheit des Bewusstseins ist beschlossene Sache. Wo sie nicht ist, muss sie hergestellt oder restauriert werden.

(Der Korrektor: ‚Erwartbar‘ sei zu substituieren durch ‚verwertbar‘.)

\*\*\*

Ich übernehme: Normal, weil verwertbar, ist die Einheit des Psychischen.

\*\*\*

Darauf bezogene Dissoziationen (Identitätsverschwimmungen) werden als nicht erwartbar, als unwahrscheinlich, als Devianz aufgefasst. Deswegen sind sie behandlungsbedürftig, sei es psychoanalytisch oder psychotherapeutisch, sei es durch mystisch-esoterische, meditative und sportliche Strategien, die den Wiedergewinn von eigener und eigentlicher Identität versprechen, die sich nur vorübergehend ‚versteckt‘ hat, also immer noch irgendwie ‚da‘ ist.

\*\*\*

*„Als Gregor Samsa eines Morgens aus unruhigen Träumen erwachte, fand er sich in seinem Bett zu einem ungeheueren Ungeziefer verwandelt. Er lag auf seinem panzerartig harten Rücken und sah, wenn er den Kopf ein wenig hob, seinen gewölbten, braunen, von bogenförmigen Versteifungen geteilten Bauch, auf dessen Höhe sich die Bettdecke, zum gänzlichen Niedergleiten bereit, kaum noch erhalten konnte. Seine vielen, im Vergleich zu seinem sonstigen Umfang kläglich dünnen Beine flimmerten ihm hilflos vor den Augen.*

*„Was ist mit mir geschehen?“, dachte er. Es war kein Traum. Sein Zimmer, ein richtiges, nur etwas zu kleines Menschenzimmer, lag ruhig zwischen den vier wohlbekanntten Wänden. Über dem Tisch, auf dem eine auseinandergepackte Musterkollektion von Tuchwaren ausgebreitet war – Samsa war Reisender – hing das Bild, das er vor kurzem aus einer illustrierten Zeitschrift ausgeschnitten und in einem hübschen, vergoldeten Rahmen untergebracht hatte. Es stellte eine Dame dar, die mit einem Pelzhut und einer Pelzboa versehen, aufrecht dasaß und einen schweren Pelzmuff, in dem ihr ganzer Unterarm verschwunden war, dem Beschauer entgegenhob.“*

(Franz Kafka, *Die Verwandlung*)

\*\*\*

Eine übliche Technik: die Eckpunkte dieser Konstruktion umtauschen. Die Dissoziation des Bewusstseins ist das Normale, das Erwartbare, das Wahrscheinliche; Identität dagegen steht jetzt ein für das Unwahrscheinliche, das Nicht-Erwartbare, das Nicht-Normale.

\*\*\*

Ein aparter Tausch, weil vollkommen unplausibel. Man kann der Identität des Individuums nicht ausweichen. Die Plausibilität speist sich aus der Kommunikation, die Ansprechstellen braucht, die



Suggestion eines ‚Hinter der Fassade‘. Von dort aus spricht jemand, der selbst dann weiß, was er sagt, wenn er sagt, dass er nicht weiß, was er sagt.

\*\*\*

Diese Selbstverständlichkeiten müssen immer aufwendiger hergestellt werden. Dafür spricht ja die Psychotherapeutisierung des Alltags. Ich- und Selbststörungen (oder deren Mitteilung) sind endemisch geworden. Derjenige wird verdächtig, der problemlos sein Ich, sein Selbst als ihm durchgängig innewohnende Einheit zur Kenntnis nimmt. Das ‚Ich bin, der ich bin‘ oder ‚Ich werde sein, der ich sein werde‘ überzeugt bei weitem nicht mehr allenthalben, obwohl ein Gott dies gesagt hat.

\*\*\*

„Jetzt komm ich dran, sagt der Hanswurst.“

(Sprichwort)

\*\*\*

Das alles soll begründen, warum die Behauptung der Eigenheit und Selbstzugänglichkeit des Bewusstseins irgendwie abgestützt werden muss. Der übliche Kandidat für diese Funktion ist der Körper, der jedoch nur als Leib beobachtet werden kann in der Form von Sinn.

\*\*\*

Der eine Körper ist (jedenfalls nicht mehr) ein Garant der Identität über die Lebenszeit hin. Er hat keine ‚Gewährfunktion‘ – jedenfalls in der Moderne, in der dem Leib wie dem Bewusstsein das Normale angetan wird: dissoziieren, splintern, sich teilen.

\*\*\*

Das ist noch nicht genau genug, denn eigentlich geht es um eine seltsame Zirkularität: Dem ‚stream of consciousness‘ wird die Identität angetan oder sozial zugespült. Ohne dieses Zuspielen, gäbe es das Problem nicht. Identität ist nicht das Apriori psychischer Systeme. Man muss nur Babys beobachten.

\*\*\*

*Möglicher Anfang der Erzählung einer Verhedderung: Allem Anschein nach aber war es für ihn unverzichtbar, diese einfachen Dinge kompliziert zu nehmen, er musste Liebe damit verbinden in einer beinahe romanhaften Weise, er wollte offensichtlich große Gefühle, und manchmal verfluchte sie insgeheim die Leute, die ihm dies eingeflüstert hatten, die Bücher, die große Gefühle für wichtig hielten, die Filme, die die großen Gefühle durchexerzierten, als wäre zwischen Aldi, Italiener und Beruf dafür irgendeine Art Raum. Ihre stillen Verfluchungen verdankten sich dem Umstand, dass sie in sein Spiel eingebettet war, ihm irgendwie entgegen kommen musste, und das war hundsgemein schwierig: diesen schweren bedeutungsvollen Ewigkeitsblicken auszuweichen, ohne (passend) verschämt und scheu zu wirken, und zu verhindern, dass ihre Mundwinkel ironisch zuckten, wenn er den Eindruck vermittelte, sie seien einander aus Unendlichkeiten zugeworfen, wo es doch in der Nachbarwohnung schon einen Mann gab, der ihr (wäre er ihr zugeworfen worden) auch nicht schlecht gefiel. Er wirkte jedenfalls auf den ersten Blick prosaischer.*



(Korrektor, wieder etwas fleißiger: ‚Verflachungen‘, nicht: ‚Verfluchungen‘. Noch eine Überraschung: Aus ‚Verhedderung‘ macht er ‚Verhinderung‘.)

4.1.2017

Funktionale Bestimmung: "Identitäten ‚bestehen‘ nicht, sie haben nur die Funktion, Rekursionen zu ordnen, so dass bei allem Prozessieren von Sinn auf etwas wiederholt Verwendbares zurück- und vorgegriffen werden kann. Das erfordert selektives Kondensieren und zugleich bestätigendes Generalisieren von etwas, was im Unterschied zu anderem als Dasselbe bezeichnet werden kann."<sup>122</sup>

\*\*\*

Mit dieser Definition fällt das Problem der *einen* Identität weg. Es geht nicht um einen Bestand, sondern nur um ein ‚Prozessieren von Sinn‘, das in allen ‚Sinnzügen‘ (Verweisungen) ein ‚Dasselbes‘ voraussetzt und reproduziert, aber Dasselbe muss nicht immer Dasselbe sein. Es kann auf anderes Dasselben umgeschwenkt werden, auf andere ‚Dasselbigkeiten‘.

(Nicht auf ‚Dusseligkeiten‘, wie der Korrektor meint.)

\*\*\*

### *Sachliche Romanze*

*Als sie einander acht Jahre kannten  
(und man darf sagen: sie kannten sich gut),  
kam ihre Liebe plötzlich abhanden.  
Wie andern Leuten ein Stock oder Hut.*

*Sie waren traurig, betrogen sich heiter,  
versuchten Küsse, als ob nichts sei,  
und sahen sich an und wußten nicht weiter.  
Da weinte sie schließlich. Und er stand dabei.*

*Vom Fenster aus konnte man Schiffen winken.  
Er sagte, es wäre schon Viertel nach Vier  
und Zeit, irgendwo Kaffee zu trinken.  
Nebenan übte ein Mensch Klavier.*

*Sie gingen ins kleinste Café am Ort  
und rührten in ihren Tassen.  
Am Abend saßen sie immer noch dort.  
Sie saßen allein, und sie sprachen kein Wort  
und konnten es einfach nicht fassen.*

(Erich Kästner)

<sup>122</sup> Luhmann, N., Die Gesellschaft der Gesellschaft, Bd.1, Frankfurt a.M. 1997, S.46f.

\*\*\*

"Dieses Sonderproblem ist in unserem Zusammenhang vor allem deshalb erwähnenswert, weil hier die gesamte Aprioristik des Selbstbewußtseins uns in der Empirie wieder entgegenkommt. Der Verlust des alten, standesgebundenen Personbegriffs, die Aufwertung des Individuums zum Subjekt, das heißt zum sich selbst begründenden Apriori der Welt, ist selbst ein realgeschichtlicher Vorgang auf der Ebene der Ideenevolution; und es ist nicht abwegig zu vermuten, daß hierdurch Differenzerfahrungen in ganz besonderer Weise organisiert werden – etwa als Identifikation der Identität mit Hilfe von (unerfüllten) Ansprüchen."<sup>123</sup>

(Korrektur: Parodistik oder Aphoristik anstelle von – Aprioristik.)

\*\*\*

Die Identifikation der Identität, sie hantiert mit einer Doppeldeutigkeit. Einerseits kann Identifikation gelesen werden als Substantiv zu ‚identifizieren‘ im Sinne des Erkennens einer Selbigkeit. Die Fachleute identifizieren eine Leiche, sie überprüfen eine genetische, daktyloskopische etc. Übereinstimmung, die entweder gilt oder nicht gilt. Diese Identität wird ontologisch festgestellt. Im Kriminalfilm ruft mitunter irgendein Labor beim Kommissariat an und sagt: „Das Opfer ist eindeutig Ferdinand Fantastiko.“ Was aber da auf der Erde herumliegt, ist nicht identisch mit dem Ferdinand, als er noch lebte. Übrigens wäre ein spannender Romantitel: „Das Leben des Ferdinand Fantastiko“. Vielleicht auch: Fanatiko.

(K.: ‚Selbigkeit‘ sei tunlichst umzuschreiben auf: ‚Seligkeit‘. Holy cow!)

\*\*\*

Andererseits ist der Ausdruck ‚Identifikation einer Identität‘ auch gebräuchlich als die Erzeugung eines *pars pro toto*: Luhmann wird beispielsweise mit Systemtheorie identifiziert. Damit wird vieles ausgeblendet, was sonst noch im ‚Komplex‘ einer (hier Luhmanns) Identität auftaucht. Wir müssten wohl sagen, dass solche Identifikationsbehauptungen immer die Erzeugung eines *pars pro toto* sind, obwohl vom Teil eines Ganzen nicht die Rede sein kann.

5.1.2017

*Wichtig ist offenbar, dass Identität und Selbstidentifikation nicht dasselbe sind. "Identität ist ein Kompensativ für Kontingenz, ist das, was immer die Funktion erfüllt, das Dissoziationsrisiko aller Selektivität zu neutralisieren."*<sup>124</sup> Das muss nicht schon der Aufbau eines SELBST sein.

\*\*\*

<sup>123</sup> Luhmann, N., Ideenevolution, Beiträge zur Wissenssoziologie (hrsg. von André Kieserling), Frankfurt a.M. 2008, S.243f.

<sup>124</sup> Luhmann, N., Identitätsgebrauch in selbstsubstitutiven Ordnungen, besonders Gesellschaften, in: Odo Marquard/Karlheinz Stierle (Hrsg.), Identität. Poetik und Hermeneutik VIII, München 1979, S. 315-334, S-322.

"Die Selbst-Identifikation wird erst im zweiten Schritt nötig. Ein Bedarf dafür tritt erst auf, wenn ein System in den eigenen Prozessen Zeit verwendet und dabei nicht laufend alles zugleich variieren kann. Sie ist anders gesagt, eine Nebenfolge von Langsamkeit, ein Zeitvertreib."<sup>125</sup>

\*\*\*

‚Zeitvertreib‘ weist selbst wieder auf eine sprachliche Ambivalenz hin: Zeitvertreib als ‚Unterhaltung‘ und als ‚Vertreiben‘ der Zeit. Die Komplexität des Systems „bleibt für die Systemprozesse selbst undurchsichtiger Hintergrund und wird durch Einheitsvorstellungen nur repräsentiert.“<sup>126</sup>

\*\*\*

*Ihre Trägheit gestattete es ihr auch (sie war jetzt achtundvierzig), ohne viel stilles Leid hinzunehmen, dass sie nicht mehr pumperl jung war. Nicht, dass sie vorschnell aus den Fugen gegangen wäre, sie hielt sich bemerkenswert gut, aber es war schon so, dass sie nicht mehr ganz gern schwimmen ging oder bei weit ausgeschnittenen Blusen Tücher um ihren Hals schlang. Überhaupt orientierte sie sich (aber dazu bedurfte es keines Entschlusses, keiner bewussten Umstellung) in Kleidungsdingen um, weg von sehr sportlichen, sehr engen hin zu dezenten, farbgedämpften Kleidungsstücken, die eher damenhaft wirkten, aber damit war kein Ärger oder ein Gefühl des Verlustes verknüpft, es war so, wie es war, und wahrscheinlich würden sich solche geringfügigen Veränderungen auch weiterhin einstellen, einfach bei Bedarf. Im Übrigen fürchtete sie das Alter nicht, denn einmal war sie noch nicht richtig alt, und dann neigte sie eben nicht dazu, sich exakte Vorstellungen zu machen.*

\*\*\*

"Und warum sind wir nicht alle schon verrückt? Auch hierauf ist die Antwort kontraintuitiv: Weil wir zu unserem Vorteil fast nichts von dem sehen, was gleichzeitig geschieht. Das Nicht-Sehen des Gleichzeitigen, das anderswo passiert, ist kein Ignorieren, sondern ein ursprüngliches Verschontsein von Aussichten in die maßlose Maschinerie. Sieht man zuviel, rückt der Wahnsinn näher."<sup>127</sup>

\*\*\*

Dieses ‚Verschontsein‘ fasziniert mich. Denn man kann diese Metapher leicht projizieren auf die Theorie psychischer Systeme. Denn sie sind Maßlosigkeitssysteme, in denen Vieles durcheinander wirbelt. Das Bewusstsein und die Selbst-Identität wären dann Formen, durch die das Maßlose ausgefiltert wird. Das entspricht der Herstellung einer ‚Verschonung‘, eines ‚Schonraumes‘, also vielfältiger Entlastungsmöglichkeiten, die aber ‚entschont‘ werden können, beispielsweise durch den Absturz in den unmarked state, durch nicht routinisierbare Körperereignisse, durch generalisierte Vertrauensverluste bei Krieg, Terror, Naturkatastrophen etc.

(Korrektor für ‚entschont‘: ‚entsahnt, entsühnt, entaschend‘.)

\*\*\*

Die Beerdigung meines Bruders. Er hatte sich für diesen Anlass knackige Kälte, gefrorene Erde, Schnee und strahlende Sonne gewünscht. Genau das traf ein.

<sup>125</sup> A.a.O., S.317.

<sup>126</sup> A.a.O., S.322

<sup>127</sup> Peter Sloterdijk, Zeilen und Tage, Notizen 2008-2011, Frankfurt a.M. 2014, S.122.

7.1.2017

Der Form nach ist jenes Verschonen mit der Funktion von Musik verschwistert. Da geht es schließlich auch um das Abdämpfen von Überlasten bewusster Autopoiesis durch eine autopoiesis-analoge Zeitlichkeit und den Ausfall von Sinn.

\*\*\*

*Traum: Die Lehrerin, Jeans, um die Fünzig, Polohemd, alte Bekannte aus Studienzeiten. Es gibt nichts, was sie nicht in die Rede zerrt. Das flache Gesicht, die wasserblauen Augen, und das unentwegte Reden, das nichts besagt. Absolut nichts. Es strömt aus ihr vor, es schüttelt sie, manchmal gellt die Stimme (wie hält sie das aus? Wie vermeidet sie, sich sprechen zu hören?), manchmal wird sie tief. Immerzu markiert sie Bedeutsamkeiten. Etwa in der Geschichte, wie sie in der Kirche steht, allein, sie das Bedürfnis zum Singen überkommt (sie singt auch im Kirchenchor), und wie sie dann wirklich singt, glockenrein, wie das hallt und schwingt. Und warum erzählt sie das, als habe es eine Bedeutung? Wäre dieses Singen nicht eines, wovon zu schweigen wäre? Nur peinlich, wenn es Worte darüber gibt? Aber R. erzählt auf die Pointe zu, dass nun doch jemand in der Kirche war, ein Küster oder ein Pfarrer, der sich den Genuss gegönnt habe, sie singen zu hören. „Hören Sie doch bitte nicht auf!“ habe der Mann gesagt, das sei so wunderschön, so erhebend. Aber R. (indem sie bemüht ist, jeden Anschein von Eitelkeit zu löschen) sagt, sie habe gesagt, dass sie das jetzt coram publico nicht mehr könne, dieses engelsgleiche Singen. Und die Frau, mit der sie redet, der sie das erzählt (während ich daneben sitze), fällt ein in das Reden. Ein seltsames Wechselkonzert, das nicht der Verständigung dient, denn es geht um nichts. Ich verachte R. nicht. Ich rechne es mir selbst zu, dass ich sie nicht ertragen kann und flüchten möchte, wenn sie kommt. Sie ist außerdem nicht die einzige, nicht einmal die schlimmste. Und es muss eine Lust sein, deren Möglichkeit ich nicht erworben habe, eine Urbegierde, die sich auf nichts richtet als auf die fortgesetzte Betätigung der Lippen, der Zunge, der Zähne, der Stimmritzen, des Kehlkopfes Jede wartet auf ihren Einsatz, höflichkeitsgebändig, aber ungeduldig, den Oberkörper schon nach vorn geschoben, mit zuckenden Mundwinkeln. Wer kann, wackelt mit den Ohren.*

\*\*\*

Worauf ich hinaus will, das ist die Belohnungswirkung des Verschont-Seins. Das Bewusstsein ist eine Klausur, ein Claustrum, das schützt gegen Belastung durch die Komplexität, die von der Turbulenz aller psychischen Vorgänge herrührt. Schlichter gesagt: Man müsste sich um Vieles kümmern, braucht es aber nicht, weil das Viele eskamotiert wird – durch die Bildung von Selbstidentität, eines System SELBST im Maximalfall, dessen Operation das Verzahnen von Narrativen und Narrationen ist, die sich wiederholen lassen.

(Eskamotiert → eskortiert oder schamottiert. ‚Claustrum‘ wird zu ‚Lustrum‘.)

\*\*\*

Selbstidentität wird präferiert, Dissoziation gefürchtet. Das könnte, das müsste man mutatis mutandis auch von Organisationen sagen.

(Das Rechtschreibprogramm besteht darauf, dass ‚mutatis‘ durch ‚Muttis‘ zu substituieren sei, ‚mutandis‘ kurioserweise durch ‚Mut Andis‘.)

\*\*\*

Selbst-Identifikation als Schonungsfunktion, durch die sich das Bewusstsein gegen ein Übermaß des Unzugehörigen, der Vielheit zugunsten einer deswegen konstruierten Einheit abschottet. Die These ist: Selbst-Identität ist die orientierte Struktur des ‚Verschonens‘.

\*\*\*

Das ist wenig lebenserträglich oder lebensverträglich formuliert, aber die Frage bleibt: Wer oder was wird geschont? Mit Odysseus gesagt: Niemand!

\*\*\*

Privatissimum über diese Themen. Eine Teilnehmerin: „Ich halte das nach wie vor für eine rhetorische Überraschungsfigur, eine Ellipse. Man lässt aus, wovon jeder weiß, dass man es nicht auslassen kann. Man tilgt das nicht Tilgbare. Außerdem müssen wir aber noch immer annehmen, dass Odysseus dies sagt: Niemand!“

\*\*\*

Ich: „Sie sollten sich erinnern. Es geht um eine List, in der das Wort ‚Niemand‘ niemanden bezeichnet.“

\*\*\*

*Robinson*

*Manchmal weint er wenn die worte  
still in seiner kehle stehn  
doch er lernt an seinem orte  
schweigend mit sich umzugehen*

*und erfindet alte dinge  
halb aus not und halb im spiel  
splittert stein zur messerklinge  
schnürt die axt an einen stiel*

*kratzt mit einer muschelkante  
seinen namen in die wand  
und der allzu oft genannte  
wird ihm langsam unbekannt*

*(Christa Reinig)*

\*\*\*

Ein Anderer: „Und das schickt sich nicht: Verwirrungen zu stiften, wenn der gesunde Menschenverstand ausreicht. Das ist ganz einfach Rabulistik, Eristik, Wortklauberei ...“

\*\*\*

Der gesunde Menschenverstand sei mir noch nie begegnet, sage ich, und: „Dass etwas sich nicht schickt, macht nur Sinn, wenn man von einer sozialen Festlegung spricht. Dieses schickt sich, jenes nicht. Einige der besten Köpfe, die ich kenne, haben sich um das Schickliche kaum gekümmert.“ Dann aber auch schon Ende der privaten Veranstaltung.

\*\*\*

*Traum über Menschenverstand: Nun war sie auf Grund vieler Umstände im Laufe ihres nicht eben wechselvollen, gleichwohl aber immer angespannten Lebens schon oft im Krankenhaus gewesen, sei es, dass ihre Gallenblase verrückt gespielt hatte, eine Totgeburt zu überstehen, ein Hörsturz zu bekämpfen oder ein künstliches Hüftgelenk einzusetzen war; nur dass es diesmal so furchtbar schnell ging: das Hinfallen, sich den Kopf blutig schlagen, die theatralische Anfahrt des Rettungswagen, blau rotierende Lampen, das Gesicht der Tochter, durch einen Nebel schwankend, das Geschoben-werden auf eine Trage, das Knallen der Tür und dann (es war Weihnachten in der Nähe) irgendwann das verwirrte Erwachen in einem Krankenzimmer, das voller alter Frauen lag, die (später war sie sich nicht sicher, ob sie das wirklich gesehen hatte) ihre Notdurft hinter kleinen Wandschirmen auf weiß lackierten, speziell für diesen Zweck hergerichteten Stühlen verrichteten, und dann spielte noch eine Wendeltreppe eine Rolle, die sie hinauflaufen wollte, in einer Bewegung der Flucht vielleicht oder auch der Wut, jedenfalls in allerhöchster Erregung, die auch sehr lustvolle Aspekte hatte, etwa den, dass sie die Schwestern mit einer Kraft, mit einer werweißwoher kommenden Energie schlagen und stoßen konnte, so dass sie an den Seiten der Wendeltreppe reihenweise hinunterpurzelten, weiß flatternd in eine nebelhafte Tiefe. Eine Kämpferin war sie, die es eher als ärgerlich empfand, dass es zu Unterbrechungen kam, hauptsächlich wegen ihres Schwiegersohnes, der sie immer nach etwas fragte, etwa wieviel Uhr es sei, ob sie wisse, in welchem Jahr sie gerade lebe oder ähnlichen Unfug, der langweilig und störend war angesichts der verspielten Leichtigkeit, mit der sie auf der Treppe die Schwestern purzeln ließ, einmal sogar einen Pfleger, der sich heftig wehrte mit seiner ganzen Manneskraft, aber sie nicht einmal mit einem einzigen Griff oder Schlag erwischen konnte, so schnell war sie geworden, ein beinahe ätherisches Wesen, das durch keine Gewalt mehr erreicht werden konnte, jetzt nicht mehr, sondern und stattdessen Gewalt erzeugte. Das war eine Gewalt ohne Verbissenheit, ohne Krampf; es war eine unbesiegbare Stärke, die es dahin brachte, dass sie Stück für Stück die Treppe hinaufkam (und es gab wohl viele Opfer), Stufe für Stufe in einem wendelförmigen Kreisen höher und höher hinauf. Nicht, dass sie etwas erwartet hätte am Ende der Schlacht, ein Licht, eine Offenbarung, eine Erlösung oder etwas dergleichen. Sie hatte ihr Leben bis jetzt erlösungsfrei gefristet und sah keinen Grund, dies ausgerechnet jetzt zu ändern. Die Belohnung lag im Steigen selbst, in jedem Stoßen, dem ein wehklagender und dann verflatternder, sich ausdünnender Schrei folgte, und sie lag in der Schwindelfreiheit, von der sie nie hatte wissen können, dass sie über sie verfügte, aber tatsächlich war es so, sie bewegte sich locker und hätte keine Mühe gehabt, auf dem Geländer der Wendeltreppe zu balancieren, Abgründe voller Wolken neben sich, nackt zu balancieren übrigens, denn mehr und mehr stellte sich heraus, dass sie kaum bekleidet war, nur ein hinten zugeknötetes weißes Hemd trug, das längst von ihren Schultern gerutscht war.*

8.1.2017

Glücklicherweise muss ich ja nicht glauben, dass da etwas *ist*, was es *wirklich* geben muss. Im Alltag hat man keine Wahl, aber wenn ich an meinem Schreibtisch sitze, kann ich fragen, warum dergleichen geglaubt wird? Welches Problem wird mit der unentwegt stattfindenden ‚Bekräftigung‘, es gebe ein Bewusstsein, ein Selbst, ein Subjekt, einen Beobachter etc. gelöst? Oder



genauer: Welches Problem kann ich konstruieren, als dessen Lösung jene ‚Bekräftigung‘ gedeutet werden kann?

\*\*\*

Eine Antwort: Das Bewusstsein, das Selbst, das Ich, die Identität sind in einem klassischen Verständnis unauffindbar. Deswegen muss ihre Existenz superplausibel sein, unabweisbar. Unter Modernitätsbedingungen stellt sich das Problem, dass das Gegenteil dramatisch evident wird. Besser: dramatisch evident wird.

\*\*\*

Verallgemeinerung: Seinsbehauptungen, Ontologien, Evidenzen sind immer Lösungen für das Problem, dass man etwas nicht auffinden kann – in der Sinnform ja, sonst nicht.

\*\*\*

\*\*\*

*Es war sehr früh am Morgen, die Straßen rein und leer, ich ging zum Bahnhof. Als ich eine Turmuhr mit meiner Uhr verglich, sah ich, daß es schon viel später war, als ich geglaubt hatte, ich mußte mich sehr beeilen, der Schrecken über diese Entdeckung ließ mich im Weg unsicher werden, ich kannte mich in dieser Stadt noch nicht sehr gut aus, glücklicherweise war ein Schutzmann in der Nähe, ich lief zu ihm und fragte ihn atemlos nach dem Weg. Er lächelte und sagte: „Von mir willst du den Weg erfahren?“ „Ja“, sagte ich, „da ich ihn selbst nicht finden kann.“ „Gib auf, gib auf“, sagte er und wandte sich mit einem großen Schwunge ab, so wie Leute, die mit ihrem Lachen allein sein wollen.*

*(Franz Kafka)*

\*\*\*

Man kann Identitätsformeln nicht verneinen, weil die Negation selbst bestätigt, was sie dementiert. Sie restituiert in jedem Moment die Ontologien, die sie vermeiden will. Aus dieser Perspektive ist De-Ontologisierung ein ziemlich aussichtsloses Unterfangen. Dies alles verhält sich ungefähr so wie mit der Unterdrückung der *différance*.

9.1.2017

Die Suche nach einer Garantie des einen Seins, nach einer Letztontologie hat längst erstaunliche Formen angenommen, eine nie da gewesene Blüte des Religiösen mit seinen Attitüden der Wahrheitsbehauptung, notfalls abgestützt durch Gewalt. Ebenso markant sind Sedativa wie exzessive Gesundheits- und Naturpräferenzen, Körperoptimierung, Strahlenangst, die Suche nach dem Selbst, der Wiedergewinnung von Ich, nach einem eigenen, identitären Bewusstsein, nach Individualität ...

\*\*\*



Kulturkritik? Nein, ich bin Soziologe und deswegen kein Kritiker. Ich verzeichne ja nur diesen gesellschaftlichen Drehschwindel oder kühler: den Prozess ‚haltloser Komplexität‘, deren Gegenhalt Luhmann in der Technologie vermutete, was aber angesichts des Internets kaum die gegenwärtigen Verhältnisse trifft.<sup>128</sup>

11.8.2017

Zwei Tage in Hannover bei der Heilpädagogik. Ein Experiment, das Angebot nämlich, Fragen anonym in einen Karton legen zu können. Tatsächlich viele Zettel im Kasten. Erstaunlich war, dass manche Fragen sich auf Theorie richteten, nicht wenige aber auf mich selbst, auf mein Verhältnis zur Welt, etwa: „Glauben Sie an Gott?“ Oder – sehr schön – „Erleben Sie nicht die Verschmelzung von Ihnen und einem Anderen, wenn Sie gemeinsam mit ihm LSD konsumieren?“

\*\*\*

Lösung des Identitätsproblems: eine Bastologie. ‚Ich bin ich, weil ich ich bin – Basta!‘

(Der Rechthaber: Astrologie, Tautologie, Biologie.)

\*\*\*

Man kann sagen, dass man geträumt hat, in Goethes Garten mit der Vulpius ‚geschlampanst‘ zu haben. Man kann aber nicht sagen, dass das kein Traum war. Man kann auch sagen, dass das, was ich wahrnehme, mich herstellt. Nur in religiösen Kontexten mystischer Art aber lässt sich behaupten, dass dies wirklich so ist – in der Imbissbude gewiss nicht. Dort wird einem zumindest in Köln ‚Kasalla‘ angedroht. Zu formulieren ‚Ich ist ein Anderer‘ wird in gewissen Kreisen als philosopho-poetische Preziose goutiert, vor Gericht jedoch wird man damit nicht weit kommen, auch nicht in Organisationen, vielleicht in psychotherapeutischen Kontexten: „Er ist ein ganz anderer als der, der er zu sein scheint.“

(Das Rechtschreibprogramm: ‚Vulpius‘ = ‚Valiums‘; ‚geschlampanst‘, da ist es wohl überfordert. Bei ‚Kasalla‘ druckst es herum: ‚Catalpa?‘ Aber was will es mir mit einem ‚Trompetenbaum‘ eigentlich sagen? Doch etwas über ‚schlampansen‘? Das bedeutet eigentlich nicht mehr als ‚entspannen‘.)

\*\*\*

Es könnte fruchtbar sein, personale Identität als Kontingenzformel des Bewusstseins aufzufassen.

\*\*\*

Das ist eine zu forcierte Annahme. Mir würde es genügen, an eine orientierte Struktur zu denken, die evolutionär begünstigt wird. Der Ausdruck ‚Kontingenzformel des Bewusstseins‘ würde die Analogie zu ‚Kontingenzformeln der Funktionssysteme‘ strapazieren. Das heißt nicht, dass ich in einer normalen Arbeit auf diese Idee nicht erneut zugreifen würde.

<sup>128</sup> Vgl. Luhmann, N., Haltlose Komplexität, in: Soziologische Aufklärung 5, Konstruktivistische Perspektiven, Opladen 1990, S.59-76.

13.1.2017

Die Notwendigkeit einer orientierten Struktur (Identität) bezieht sich darauf, dass das Bewusstsein nicht weiß, was ihm zufällt und woher das kommt, von dem es glaubt, es habe es sich selbst gedacht. Es kann nicht einmal voraussagen, dass dies oder jenes geschehen wird, dies oder jenes als Bild vorüberhuscht und wieder verschwindet, welcher Tanz also gespielt wird oder ob es überhaupt um einen Tanz geht. Aber all das ist ja kein Wunder, wenn die Zeit der *différance* im Spiel ist.

\*\*\*

Frau A. in einer mail: „Ich erlebe das absolut nicht so. Die Gedanken mögen oft wie Zufälle wirken, aber ohne tiefgreifende Konsistenz würden wir das nicht einmal bemerken. Bewusstsein ist doch keine Lostrommel.“ Ich schreibe zurück: „Aber vielleicht doch so etwas wie ein ‚Divergenzzkonvolut‘.“

\*\*\*

Immerhin:

*„aus der Lostrommel fällt unser Deut“ (Paul Celan)*

\*\*\*

*„Wir waren heute auf dem Weg zwischen Schloß Ettersburg (wo ich schon oft war) und dem Außenlager Buchenwald (wo ich noch nie war, jedenfalls von dieser idyllischen Seite aus nicht). Nun sitze ich mit etwas da, was hoffentlich kein Kreuzbandriß ist, und der Weg hat deswegen so lang gedauert, wie man sich ja wirklich eigentlich Zeit nehmen muß. Die Sonne, der Wald, der Weg, und zwei Polen (Vater, Sohn, denke ich), die denselben Weg gegangen sind und mehrmals zurückliefen, um das Tor, das von selbst zufiel, immer wieder zu öffnen (ich habe nicht wenig über diese Geste nachgedacht), waren das aber wert.“*

*(Maren Lehmann, Mail vom 31.12.2016)*

\*\*\*

*Keine Sandkunst mehr, kein Sandbuch, keine Meister.*

*Nichts erwürfelt. Wieviel*

*Stumme?*

*Siebenzehn.*

*Deine Frage – deine Antwort.*

*Dein Gesang, was weiß er?*

*Tiefimschnee,*

*Iefimnee,*

*I – i – e.*

*(Paul Celan)*

16.1.2017

Die Lostrommel, die Urne, das Orakel. Auch mein Rechtschreibprogramm orakelt so herum, obwohl alles mit rechten Dingen zugeht.

16.1.2017

Das Bewusstsein als persistentes Orakeln, ebenso die Kommunikation, und alles in allem die Verschränkung.

P:

Das dürfte in der Moderne nicht jeden Menschen überzeugen. Aber das Voraussehen, der Vorblick auf die Zukunft wird nichtsdestotrotz benötigt und rundum praktiziert. Darüber ist viel geredet, geschrieben worden. Man weiß, dass es sich so verhält.

Aber worin unterscheidet sich das Orakel zum Beispiel von Prophetie?

F:

Es ist, Du sagtest es schon, mit einer dunklen Sprache assoziiert. Aber auch die Propheten sprechen nicht immer glasklar. Sie sollen mitunter verzückte Augen haben und so sumpfig reden, dass man die Rede nicht für eindeutig halten kann.

Ich denke eher an eine spezifische Form der Kommunikation, die – wenigstens prinzipiell – Informationen nutzt, die wie Nichtinformationen wirken.

Das Orakel spricht zum Beispiel nicht einmal. Es nutzt und erzeugt Zufälle, die Muster, die an Wellenbewegungen, am Rauschen des Windes in Lorbeerblättern, an hingeworfenen Knöchlein, Schafgarben, an allem, was verwirbelt wird, erscheinen. Wenn dennoch ein Sprechen auftaucht, muss es ‚durcheinandert‘ werden wie das Sprechen der Damen beim Orakel von Delphi, die den Rauchschwaden drogenartiger Substanzen ausgesetzt wurden, womit dann einfachhin stattfindendes Sprechen sich in rätselhafte Stämmeleien verwandelte.

Die Leute werfen gleichsam etwas hin, aber nicht sie haben geworfen, obwohl sie es taten, sondern metaphysische Instanzen, die den Deutungsspezialisten die durcheinander geschüttelten Weltmomente zur Deutung hinwerfen, die diese Leute mitunter selbst hingeworfen hatten.

Kurz: Man benötigt etwas Dunkles, Zuckendes, Unkontrollierbares, den Zufall, der sich im Anschluss als nicht zufällig erweist.

P:

Es geht um eine Paradoxie: Der Zufall ist nicht Zufall. Die Entfaltung der Paradoxie geschieht durch die Einführung von metaphysischen Wesen, für die es keinen Zufall gibt – außer den durch sie selbst hervorgerufenen (also wiederum paradoxen) Zufall. Was dann gebraucht wird, sind gleichsam Zwischenbeobachter, Vermittlungsleute, Ent-Zufallungsexperten ...

Aber lassen wir das. Ich sehe nicht, wohin das führen soll.

F:

Um im Sprachspiel zu bleiben: zu vertraut Unvertrautem, zur Welt also.

xxx